Paed.
389
(2

Staatliche Bibliothek
Regensburg

~~III. 268. 2~~

Paed. 389. II

Karl Weber

und

seine Töchter.

---

von

D. Daniel Collenbusch.

Zweyter Theil.

Schneeberg
in der neuen Verlagshandlung.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Ein sechsundsiebenzig jähriger Mann — der weit von mir entfernt lebt, und von dem ich sagen darf: „er ist ein frommer Mann“ — meldet mir, er habe in dem ersten Theile die-

ses Buchs — den ich ihm zur Beurtheilung übergab — folgendes geschrieben:

„Dieses Buch soll Menschenkenntniß, menschliche Weisheit und menschliche Tugend befördern.

Dagegen sind gestellt: unweises Verhalten, Frömmeley, die keinen innern Werth hat, und — Laster.

Wer sich in diese Stimmung nicht versetzen und stets darin erhalten kann, der kann auch über den Werth oder den Unwerth des Buch's nicht urtheilen. Er nagt etwa an diesem oder jenem und versteht den wahren Sinn des Verfassers nicht.“

Dieser

Dieser Greis ist — mein Vater. Das sage ich gern, und sein Urtheil sey mir heilig! Es wird auch denen heilig seyn, die mich durch ihr schonendes Urtheil ermunterten, auf dem vorgezeichneten Pfade fortzuschreiten, und die den Willen für die That nahmen.

Dem gewöhnlichen Romanenleser habe ich auch in diesem Bande nicht viel zum Besten gegeben. Für ihn ist also das Buch nicht geschrieben. Wer nicht erröthen kann und nicht erröthen mag, der wird darüber sich ärgern, daß ich mich so viel mit der Schamhaftigkeit beschäftige. Er lese daher, was die schamlosen Schriftsteller zur Messe bringen; ich geize nach seinem Beyfall nicht.

Nur für die, welche ihr natürliches Zartgefühl zu einem edeleren Zwecke benutzen möchten, schrieb' ich; und werde ich den dritten Theil schreiben. Und sollten beym lesen dieses Theiles, ihre Wangen sich röthen: dann dürfen sie auch wissen — daß auch mir beym dichten und schreiben, die Schamröthe oft in das Gesicht trat.

Der Verfasser.

Berichtigungen.

Seite 4 Zeile 15 statt fate lies fade
⸗ 10 ⸗ 2 ⸗ höhnenden l. höhnendem
⸗ 13 ⸗ 4 ⸗ denke l. danke
⸗ — ⸗ 19 ⸗ fehlendem l. fühlendem
⸗ 15 ⸗ 12 ⸗ mir l. mich
⸗ 23 ⸗ 1 ⸗ in l. im
⸗ — ⸗ 13 ⸗ Verschwörung l. Verschürrung
⸗ 24 ⸗ 21 ⸗ ihren l. ihrem
⸗ 28 ⸗ 11 ⸗ in l. im
⸗ 30 ⸗ 22 ⸗ den Zufall l. dem Zufalle
⸗ 33 ⸗ 22 ⸗ Kaufmann l. Kaufmanne
⸗ 35 ⸗ 5 ⸗ auch Geldwucherer lies auch dem Geldwucherer
⸗ 37 ⸗ 8 ⸗ angeblendetem l. ungeblendetem
⸗ 42 ⸗ 20 ⸗ liebende l. lebende
⸗ 46 ⸗ 4 ⸗ ihren l. ihrem
⸗ 63 ⸗ 15 ⸗ Bewußtseyn l. Bewußtseyns
⸗ 79 ⸗ 4 ⸗ Gewinn l. Gewinne
⸗ 81 ⸗ 21 ⸗ den l. dem
⸗ 84 ⸗ 10 ⸗ müssen l. müßten
⸗ 91 ⸗ 2 ⸗ den l. dem
⸗ 95 ⸗ 6 ⸗ Verganheit l. Vergangenheit
⸗ — ⸗ 7 ⸗ richtigsten l. wichtigsten
⸗ 119 ⸗ 3 ⸗ Sinn l. Sinne
⸗ 125 ⸗ 2 ⸗ ihm l. ihn
⸗ 126 ⸗ 8 ⸗ bewillkommen l. bewillkommnen
⸗ 134 ⸗ 9 ⸗ Zauberbilder l. Zerrbilder
⸗ 136 ⸗ 17 ⸗ könnte l. konnte
⸗ — ⸗ 18 ⸗ müßte l. mußte
⸗ 138 ⸗ 11 ⸗ kalten l. kaltem
⸗ 138 ⸗ 13 ⸗ deinen l. deinem
⸗ 139 ⸗ 2 ⸗ in Arm l. in den Arm
⸗ 143 ⸗ 11 ⸗ Schimpffragen l. Schimpfreden
⸗ 148 ⸗ 12 ⸗ Zierbengel l. ein Zierbengel
⸗ 151 ⸗ 19 ⸗ berechtigte l. berichtigte
⸗ 153 ⸗ 2 ⸗ Geschaftswitz l. Gesellschaftswitz
⸗ 155 ⸗ 20 ⸗ guten l. gutem
⸗ 156 ⸗ 5 ⸗ Vernehmung l. Vermehrung
⸗ 160 ⸗ 4 ⸗ Verdienstlichkeit l. Verdienstliches
⸗ — ⸗ 6 ⸗ u. angebohren l. u. die angebohrne

Seite 163	Zeile 21	st.	eine derjenigen	l.	immer diejenigen
, 164	, 12	,	kein Mensch	l.	kein seltner Mensch
, 167	, 6	,	Grundsatze	l.	Grundsätze
, 168	, 10	,	halben	l.	halbem
, 175	, 7	,	in	l.	im
, —	, 15	,	belehrende	l.	belohnende
, 181	, 7	,	wolle	l.	wollte
, 184	, 12	,	Ehre	l.	Ehe
, 185	, 5	,	ihn	l.	ihm
, 190	, 7	,	will lieber	l.	will ich lieber
, 195	, 13	,	mir	l.	mir's
, 213	, 15	,	die	l.	der
, 215	, 9	,	ihn	l.	ihm
, 216	, 13	,	Truzworte	l.	Truzwaffen
, 221	, 6	,	eigenem	l.	eigenen
, 223	, 6	,	war die	l.	war durch die
, 228	, 5	,	in	l.	im
, 238	, 15	,	wieder	l.	minder
, 239	, 16	,	Bscheidenheit	l.	Bescheidenheit
, 241	, 1	,	ihn	l.	ihm
, 242	, 15	,	erniedigen	l.	erniedrigen

Helene Weber.

Helene, die Wittwe des Konrectors Weber verfiel, durch ängstigende Träume ermattet, und durch Schreck heftig erschüttert, in einen fieberhaften Zustand. Immer lebhafter wurde der Wunsch, den verstorbenen Gatten als Geist sprechen zu können, und die ruhige Schwärmerey, in der sie einige Tage verlebt hatte, wurde wilder und ungestümer. Schon besiegte die Einbildungskraft, körperliche Gefühle; die Begleiter des Fiebers. Sie wähnte ein überirrdisches Wesen zu seyn.

Aber wenn Hitze, Durst und Schmerzen ihr das körperliche Seyn verriethen: dann empfand sie dasselbe doppelt lästig, drückend und schwer. Und von übersinnlichen Freuden abgerufen, kehrte sie ungern, zu irdischen Leiden zurück.

Karl — der einzige Sohn — hatte den strengen und mürrischen Vater verlohren, und doch konnte er mit dem liebevollesten Herzen, mit aller Dienstgefälligkeit die Liebe der kranken Mutter nicht fesseln. Selbst in den minder schwärmerischen Zwischenräumen, sah sie mit Gleichgültigkeit auf ihn herab, und der geängstigte Knabe wünschte den Vater zurück. Doch, als zärtlichen Freund konnte er diesen nicht denken, und aufs neue trieben Liebe und Furcht, ihn zur sanfteren Mutter. Er bot ihr, was er nur bieten konnte; aber dafür gewann er nur zuweilen ein Lächeln, das mehr erschreckte, als tröstete.

Die Aufwärterin kam. Karl wieß schweigend auf seine Mutter, die mit offenen Augen träumte; die ihrem Manne dasjenige gestand, was sie einst mit dem Fähndrich Rost sündigte.

Da horchte die Alte mit aufgerissenen Ohren und binnen einer Viertel Stunde wußte die geschwätzige Frau des Bürgermeisters H a s e r: H e l e n e habe den Verstand verlohren; sie rede seltene Dinge; sie erzähle Sünden und Schandthaten.

„Sie faselt nicht“ sagte die Bürgermeisterin, indem sie den Mantel umwarf, um die frohe Kunde weiter zu verbreiten. „Die Heucheley verschwindet auf dem Sterbebette“ betheuerten die Freundinnen. „Die Besserung dieses Weibes war schändlicher Betrug. So sprachen auch Menschen, die zwar nie als öffentliche Feinde der Religiosität auftraten, doch gerne vernahmen, wenn wirkliche Besserung für Verstellung erklärt wurde, und der Tugendhafte für einen Heuchler galt. Und so beurkundeten binnen einigen Stunden Männer und Weiber von Ansehen und Würde, ihre Neigung zum Bösen; ihre wirkliche Sittenlosigkeit. Niemand erröthete dabey; denn wer könnte so thöricht seyn, und sich selbst verrathen!

Und T h e r e s e, die nach dem Tode ihres braven Mannes, schlechter und niederträchtiger geworden

den

den war, war geschäfftiger, als alle Verläumder. „Das Gewissen — sagte sie — wacht zur rechten Zeit auf; die Heilige erscheint als eine Sünderin; Tugend und Religion waren nur Larve, und ich bin gerechtfertiget; denn wer könnte mit diesem Weibe Freundschaft unterhalten?" So sprach sie, und mächtig erhob sich in dem Herzen dieses abscheulichen Weibes der Wille, nie von dem betretenen Wege abzutreten. „Wer unter den Wölfen lebt, muß mit ihnen heulen" das war das Kissen, das sie sich unterlegte; auf dem sie ruhig schlief.

Die Obrigkeit des Orts, die unzählige Schandthaten begehen sah, und begehen hörte, ohne sie zu ahnden; die ihre Trägheit und den Mangel an Treue und wahrer Menschenliebe durch die fate Sentenz: „wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter" zu entschuldigen verstand, wurde diesmal veranlaßt, die Wahrheit jener Sage bestätigt zu wünschen, und unzählige Gründe hierzu standen ihr zu Gebot. Das vermochten die Weiber durch die Aeußerung weibischer Neugierde.

Man wählte den Stadt-Arzt. Nun war aber der Doktor Spangler ein ganz gemeiner Kurirer; der Pulver und Tränke verschrieb. Gegen Seelenkrankheiten hatte der geheimnißreiche Professor ihm keine Rezepte anvertraut, und er wandte, wie jener nichts bey seinen Kranken an, was nicht in tropfbarer Flüssigkeit oder als Pulver und Pillen in Rechnung konnte aufgeführt werden.

„Sie hat ein hitziges Fieber; sie faselt" sprach er zur Rathsstelle, und wie versteinert saßen die Männer da, die eine frohere Kunde ihren Weibern mitzubringen gedachten.

Schickt einen Geistlichen hin! „schrieen die Weiber zu Hause, und der wohlweise Rath, sandte den Wöchner.

Der Diakonus Dammrod erhielt den Befehl. Im priesterlichen Ornate und mit wichtiger Miene erdachte er auf dem Hinwege Dinge, die er sehen und hören wollte, um sie als gesehen und gehört, Kraft seines Amtes und der Sendung getreu zu berichten.

„Damm-

„Dammrod! sagte Helene mit verklärter Miene — Dammrod! kommen Sie! Weber weiß meine Vergehungen alle; er weiß auch, daß Sie mich einst verführen wollten, und er hat mir und Ihnen verziehen. Aber Sie sollen nun auch das Abscheuliche Ihrer That erkennen; ich soll Sie damit bekannt machen; treten Sie näher!"

Nie war der vorsätzliche Sünder verlegener; er sollte zum Bette treten, denn Helene winkte; sie wiederhohlte ihre Rede. Karl faltete die Hände, und als Dammrods Auge auf den Knaben traf, verlohr er alle Fassung.

Helene sprach in diesem fieberfreyen Zeitraume als eine Heilige; denn ihr Wille stimmte mit dem Sittengesetze überein; um des Sittengesetzes willen sprach sie: „Meine Unwissenheit und Ihre Bosheit brachten uns einst näher zusammen, Sie benutzten mich, um eine Schandthat zu begehen; jetzt will ich Ihre Bosheit benutzen, um Sie zu bessern, mich zum Guten zu stärken, und der schuldlose Knabe soll Zeuge meines Willens und Ihrer Sinnesänderung seyn."

Dammrod war wie vom Schlage getroffen; gelähmt versagten die Füsse den Dienst, und mehr noch, als Helenens Rede, schreckte der horchende Knabe den Furchtsamen. „Sie faseln — sagte er weinerlich; — Sie bedürfen Ruhe; ich komme zu einer glücklichern Stunde wieder" und so wankte er zur Stubenthüre hin.

„Sie gehen? fragte Helene sanft;" nun, so mag dieser Knabe Sie einst, ach! vielleicht zu spät, daran erinnern, daß unter allen Betrügern keiner größer ist, als der Heuchler."

Der Diakonus Dammrod, und ähnliche Menschen.

Dammrod stand auf der volkreichen Straße, aber er hörte und sah die Vorübergehenden nicht, bis Therese ihm bey'm Ermel zupfte. Sie faselt nicht? fragte die Abscheuliche und Dammrod antwortete: „Nein!“ Aber das Wort: „Nein“ stach ihm wie ein schneidendes Schwerd ins Herz, und Helenens letzte Worte schallten ihm schreckend ins Ohr.

Therese ließ nicht ab mit Fragen; sie wollte wissen, was Helene that und sagte: „Betrüger! Heuchler!“ seufzte der Getroffene, und mit dieser

will-

willkommenen Versicherung stürzte Therese in das gegenüberstehende Haus. „Ja sie ist's" schrie sie den Weibern und Männern entgegen, die die niedrigste Neugierde hier zusammengetrieben hatte — „Betrug! Heucheley!"

Dammrod schlich nach Hause, und gleich hinter ihm trat der Diener des Raths in die Stube. „Der Hochweise regierende Herr Bürgermeister" sagte dieser pathetisch, wollen dem Herrn Diakonus die schriftliche Anzeige des Befunds erlassen, und mit einer mündlichen sich begnügen, weshalb es dem Herrn Diakonus gefällig seyn wird, mir diese anzuvertrauen. Vorzüglich wünschen der Herr Bürgermeister zu wissen, ob es wohl nöthig seyn möchte, die quästionirte Weberin in gerichtliche Verwahrsam zu nehmen, maßen dieselbe in einem Kämmereygebäude wohne und Feuersgefahr zu befürchten sey.

Dammrod hörte zwar die Rede des Rathsdieners: aber die Worte des kranken Weibes hallten ihm lauter vor's Ohr. „Heucheley, Betrug!" seufzte er leise vor sich, und das geübte Horcherohr

des Rathsdieners vernahm diese Worte. Er zuckte mit höhnenden Lächeln die Achseln, und unter mannichfaltigen Verbeugungen, die Dammrod weder bemerkte noch erwiederte, ging er.

„Der Hochehrwürdige Herr Diakonus — so lautete sein Bericht — waren ungemein betreten über das, was sie gesehen und gehöret hatten; man sah es dem guten Herrn wohl an, wie sehr ihm das Seelenheil der Menschen am Herzen liege, und daß er die gute Frau schonen wolle, denn es that ihm gar wehe, als er sie für eine Heuchlerin und Betrügerin erklärte.“

Die Nachricht des Rathsdieners wuchs in dem Munde der Frau Bürgermeisterin, und ihrer Anhänger. Dammrods Lob wurde gepriesen, und der Doktor Spangler troz aller Dienste, die er ohnentgeldlich seit Jahren dem Bürgermeisterlichen Hause durch Arzeneyen und Besuche leistete, verachtet; und schon reiften Pläne, die guten Kunden des Mannes, einem andern Arzte zuzuführen.

Doch

Doch der Doktor Spangler that indessen, was er gelernt hatte; der Hitze setzte er Kühlmittel entgegen, und jemehr die Hitze zunahm, desto mehr verdoppelte er die Gabe.

Therese und ihre Sippschaft; die Bürgermeisterin und ihre Konsorten vertheilten sich in die Gesellschaften besserer Menschen, und häufig gelang es ihnen, die Schwachen zu ihren Gunsten zu gewinnen. Helene wurde für eine Heuchlerin erklärt, und die leztern tugendhaft durchlebten Jahre, wogen den Fehler eines frühern Augenblicks, durch den sie ihre Unschuld nicht ganz verlohr, doch nicht auf. Und während der Hochweise Rath dem Willen der Weiber gehorchte, und der sanftfühlenden Helene einen hartherzigen, groben Wächter, und Horcher hinstellte, endete ein Schlagfluß die phantasienreichen Träume. Helene starb und ihr leztes Wort war: „ach Dammrod!“

Der Diakonus Dammrod und Karl Weber.

„Sie ist todt" sagte der Kirchner, der den Diakonus abholte, um einer Sterbenden das Abendmahl zu reichen. „Wer?" fragte Dammrod hastig; und gleichgültig zeigte der fühllose Mann auf die Conrektorats-Wohnung.

„Sie werden Leichenblaß; ist Ew. Hochehrwürden nicht wohl?"

Izt trat der Rathsdiener herein. „Der Hochweise Rath haben das Zutrauen zum Herrn Diakonus, Dieselben werden den verlassenen Knaben der

Kon-

Konrektorin Weber zu sich in's Haus nehmen, und Vatersstelle vertreten; alles auf Kosten der Wittwen-Kasse.

„Ich denke" stotterte Dammrod, und der Rathsdiener führte den Knaben herein.

Karl richtete die rothgeweinten Augen gegen das Gesicht des Mannes, von dem seine Mutter während ihrer Krankheit so oft und so nachdrücklich sprach. — Dammrod sah ihre Drohung erfüllt, er fühlte in diesem Augenblicke die Wahrheit: daß der Heuchler der schlechteste unter den Betrügern sey!

„Wollen der Herr Diakonus ihr Amt verrichten" fragte der Kirchner, die Kranke ist ihrem Ende nahe; und wie ein Mörder und Dieb sein Gesicht von der Gerichtsstätte wendet, und mit Schauer an ihr vorübergeht; so eilte Dammrod am Knaben vorbey, der ihn mit seinen Augen bis zur Thüre verfolgte.

Die Kranke war ein gebildetes und edles Weib, mit sanftfühlenden Herzen. Aber sie war verkannt, wenig geachtet und ihre einsame Lebensart wurde häu-

sig gemißdeutet. Das wußte sie und doch hegte ihr Herz weder Groll noch Rache; mit edelmüthiger Schonung behandelte sie ihre Feinde. Zu diesem Weibe, mit der besten Gemüthsstimmung zum nahen Tode, ging Dammrod mit ängstigendem Gewissen.

Nach herkömmlicher Sitte begann er die heilige Handlung mit einem Gebet. Die Sterbende faltete die erkalteten Hände, und Auge und Ohr waren neu belebt, den Trost des Geistlichen zu fassen. Dammrad kannte die Tugenden dieses Weibes; er wußte, daß sie weder betrog, noch heuchelte, und doch war sein Gebet eine Strafpredigt, an Betrüger und Heuchler gerichtet. Geduldig ertrug die Schwache diese Mißhandlung; sie richtete ihr Auge zum Himmel empor, und auf dieses und das Ohr wirkte Dammrod nicht mehr: aber sie weigerte sich durch die Hände eines Bußpredigers ihre Anhänglichkeit an kirchliche Gebräuche zu beurkunden. „Lassen sie mich ruhig sterben, sagte sie; der dort oben wird einst die Heuchler richten.“

Beschämt endete Dammrod sein Gebet, oder vielmehr das Bekenntniß der eigenen Schuld. Beschämt

schämt verließ er das Krankenzimmer, und als er in seine Stube trat, stand Karl ihm entgegen. Meilenweit wünschte er den Knaben von sich, und doch hatte er den Muth nicht, die Aufforderung der Obrigkeit abzulehnen. Als ein Heuchler mußte er thun, was einen äußern Werth hat, um den innern Unwerth zu verheimlichen. Doch diesmal hätte er gerne auf die Scheintugend Verzicht gethan.

„Werde ich meine Mutter auch wiedersehen?" fragte der unbefangene Knabe; Dammrod antwortete nicht. „Sie hat mir gesagt: als Geist wolle sie stets um mir seyn" fuhr er fort — wird sie auch Wort halten? da sank Dammrod aufs Sofa nieder, und Helenens Worte schallten, wie von ihrem Geiste ausgesprochen aufs neue in seine Ohren.

Karl wiederhohlte seine Fragen, und Dammrod winkte mit der Hand. Das verstand der Knabe nicht; er fuhr schnell herum; er wollte die Mutter sehen, auf die, wie er glaubte — Dammrod deutete. „Ich sehe sie nicht?" fragte er verlegener. „Du wirst sie nie sehen" schrie Dammrod unwillig,

lig, und dann hüllte er sein Gesicht ins Schnupftuch. Der Ungläubige wurde abergläubig, und die Furchtlosigkeit des Knaben erweckte in ihm Furcht.

Der Diakonus Dammrod und die Frau Bürgermeisterin Haser.

„Das war eine Schreckensnacht!" seufzte Dammrod, als er nach einem erquicklosen Morgenschlafe erwachte, und schon sprach Karl wieder von der verstorbenen Mutter. „Ich will mir den Peiniger aus dem Hause schaffen" dachte dieser, die Frau Bürgermeisterin soll mich unterstützen; und eher als der Wohlstand es erlaubte, war er bey dieser Schutzgöttin der Kabale.

„Ich bin — sagte er, ungemein angenehm durch den Antrag überrascht, den mir der Hochweise Rath machte, und ich würde mich glücklich schätzen,

wenn ich das verzogene Kind eines verdienstvollen Schullehrers, zur Gottseeligkeit und guten Werken erziehen könnte; ich würde dadurch doch einen Theil der Freundschaft erwiedern, die der seelige Mann mir schenkte. Aber erwägen Sie selbst; als eine kluge Frau urtheilen Sie. Als ein Unbeweibter muß ich den Knaben meiner Haushälterin überlassen, und dem, der keine gute Mutter hatte, ist eine Mutter doppelt unentbehrlich. Zwar weiß ich, daß das Publikum eben so billig denken würde, als meine hohen Vorgesetzten, und Sie, beste Gönnerin — Kennerin der ächten Mutterpflicht werdens mir nicht anrechnen, wenn die Erziehung verunglücken sollte; wenn ich nicht im Stande wäre, den Saamen des Unkrauts aus dem verwilderten Herzen auszujäten. Wenn ich nun als ein Diener der göttlichen Lehre, bekümmert um das Seelenheil eines unglücklichen Kindes, auf Ihre Großmuth rechne, wenn ich Sie auffordere, selbst Mutterstelle zu vertreten, dann glaube ich um so weniger eine Fehlbitte zu thun, jemehr ich überzeugt bin, daß sie die drückende Last des Regierungsgeschäfts gern, willig und emsig ihrem thätigen und redlichen Gatten zu erleichtern suchen. Sie werden ein sorgenvolles Herz entlasten, und es wird Zeit gewin-

gewinnen, seine Talente und Thätigkeit dem Staate auf andere und nützlichere Art zu widmen.

„Gerne, von Herzen gerne" antwortete die Schlange — sähe ich's, wenn das Kind durch sein Betragen die Schande der Mutter deckte, und das alte Sprichwort: „der Apfel fällt nicht weit vom Stamme" diesmal lügen müßte. Allein mein Zartgefühl duldet die Nähe eines Kindes nicht, dessen Mutter durch ihr Betragen jede rechtschaffene Frau beschimpfte. Muß man nicht fürchten, lieber Herr Diakonus, daß am Ende die böse Welt jede brave Frau für eine Heuchlerin erklärt, und daß Tugend und Rechtschaffenheit für Nichts geachtet werden. Nein, besser wäre es, man rügte an den Kindern die Fehler der Eltern. Strafe muß seyn, und frühzeitig muß man den Keim des Bösen in dem Kinde ersticken. In's Waisenhaus; dahin gehört diese Brut; da werde ihm ein Fuß auf dem Nacken gesetzt."

„Ganz Ihrer Meinung, sagte Dammrod, nur bitte ich, diese Ihrem Gemahl vorzutragen, damit ich den Knaben los werde, der mich an die heuch-

heuchlerische Mutter erinnert. Ja, wahrlich in dessen Gegenwart bin ich nicht im Stande einen guten Gedanken aufzufassen, und für die Kanzel zu bearbeiten. Erlösen Sie mich von dem Uebel!"

Die Frau Bürgermeisterin hielt Wort, und Karl wanderte noch vor dem Mittagsessen in's Waisenhaus.

Das Waisenhaus *).

Der Waisenvater war ein gebohrner Murrkopf und ein gelernter Kinderfeind; hartherzig, streng und grausam; also zu seinem Amte durchaus unfähig.

Barmherzige Menschen erbauten einst das Waisenhaus — sie gründeten seine Dauer auf reichliche Schenkungen und als weise Wohlthäter verstanden sie

*) Leider muß ich bekennen: daß diese Schilderung eines Waisenhauses nicht aus der Luft gegriffen wurde.

sie die Kunst, mit wenigem vielen Menschen wohlzu-thun. Aber grausame Kargheit verwandelte die Wohlthat in Strafe, und die nothwendige Zucht, wurde zur willkührlichen Peinigung herabgewürdiget. Die Unmenschlichkeit mißdeutete den Willen der Menschlichkeit, denn die Waisen waren unglückliche Züchtlinge. Jede Lust war verpönt, keine Freude er-laubt. Durch Wollspinnen mußten die Knaben ih-ren Unterhalt verdienen, und den reichlichen Ueber-schuß verschwendete der gewissenlose Rendante, der die Rechnungsabnahme bey einem glänzenden Feste feyerte; und glänzender war das Fest bey der Rech-nungsgenehmigung.

Da standen dann die bedrängten Kinder im Ho-fe, wie Thiere aus ihren Ställen getrieben, wenn oben im Speisesaale der Wein die Männer lose, und starkes Getränke die Weiber wilde machte; und gie-rig erwarteten sie das Uebriggebliebene von der Tafel der Verschwender, um auch einmal eine ungewohnte Kost zu genießen.

Aber dennoch verrieth sich die kindliche Lust nicht; nur heimlich hüpfte das freyere Herz. Denn stets

stets war die Geißel des Peinigers in lebhaften Andenken, und nur verstohlen neckte der Knabe den Knaben.

Am Tage seiner Aufnahme stand Karl in der Mitte der Waisenkinder, als eben der Rath, und dessen Günstlinge die Wohnung des Jammers zum Freudentempel umschufen. Die verbildeten Knaben sahen den natürlicheren Neuling, und die angebohrne Kindlichkeit wurde in ihnen aufgeregt. Sie hätten ihn zum König des heurigen Festes aufgerufen, denn noch hatte die eingeklemmte Feder ihre Spannkraft nicht ganz verlohren; der Funke der Gottheit glühte troz aller Verschwörung, und die natürliche Freyheit strebte der unnatürlichen Knechtschaft entgegen.

Aber Karl stand verlassen in ihrer Mitte. Unbekannt mit den Knaben, unbekannt mit den Leiden, die sie erduldeten, und die ihn erwarteten, sah er mehr in sich, als außer sich hin. Es war der Begräbnißtag seiner Mutter, und die Glocken verkündigten das langsame Fortschreiten des Leichenzuges.

Da

Da flogen die Fenster des Saales auf, und die taumelnde Gesellschaft glühte auf die frostigen Kinder herab. „Halt er mir den Jungen recht scharf!“ stotterte der Bürgermeister herab; „recht scharf!“ kreischten ihm mehrere Weiberstimmen nach, und der Waisenvater, der verstohlen die Knaben belauschte, trat hervor; er reckte die geballte Faust in die Höhe, und die Gesellschaft winkte ihm Beyfall zu. Auch wollten einige Weiber in dem Gesichte des erschütterten Karls die Heucheley und den Betrug der Mutter erkennen, und von Grund aus sollte der geübte Peiniger das Erbübel vertilgen.

Doch Karl war bey weitem so unglücklich nicht, als man wollte. An einen strengen Vater, und an ein stilles Leben gewöhnt, gewohnte er leicht und schnell die Arbeit, und die Züchtigungen. Die Sanftmuth, die Bescheidenheit und die Ordnungsliebe, durch welche er die Freundschaft der Mutter gewann und erhielt, zeichneten ihn bald vor allen aus. Ohne daß er's wollte, wurde ihm die Waisenmutter gewogen; sie erkohr ihn zu ihren Liebling. Zwar wurde er von dieser Frau nicht mit Anstand und Würde behandelt; sie gab ihm keine Aufforde-

rung

rung zur Beharrlichkeit, und der knechtische Gemeinsinn aller Knaben verdrängte allmählich den größten Theil seiner kindlichen Freymüthigkeit.

Wenn nun die mildere Pflegemutter ihr Wohlwollen dem Pflegevater sorgfältig verbarg: dann sah unser Karl die Verhältnisse seiner sanfteren Mutter zum härteren Vater vor Augen, und wie ein Buch entfaltete sich sein Herz, in welchem goldene Lehren eingegraben waren. Besser und besser gelang ihm die Unterwürfigkeit. Selbst der unmenschliche Züchtiger sah in menschlicheren Stunden sich von der Menschlichkeit übermannt, und Karl gewann auch den Tyrannen lieber.

Doch, auch diese Wohlthat genoß er nicht ohne Leiden. Er verlohr die Freundschaft der Knaben. Sein Glück machte diese neidisch, und die Schadenfreude verscheuchte das kindliche Wohlwollen, die angebohrne Herzensgüte und die ungebildete Menschenliebe in ihnen. Häßliche Gesinnungen verriethen sich durch Werke und Gebehrden, wenn Karl den gemeinsten Züchtigungen auch nicht entgieng und ihr Frohlocken äußerte sich heimlich; verstohlen regte

sich

sich ihre Lust, wenn sie Gelegenheit fanden, den gutmüthigen Karl anzuklagen. So erzog man gekünstelte Menschenfeinde, da, wo die Menschheit in der schönsten Gestalt hervortreten sollte.

Die gutmüthigen Stifter des Waisenhauses waren zwar reich, aber aus dem Bürgerstande; Handwerker und Kaufleute. Darum hatte die Erfahrung ihnen vieles gelehrt, was die sogenannten Gelehrten nur aus Büchern kennen.

So kannten sie unter andern auch einige Uebel, unter deren Drucke viele Menschen seufzen; die man entfernen oder mildern könnte, und doch nicht entfernt und mildert; uud die als anerkannte Gebrechen von den Eltern auf die Kinder forterben.

Aber sie wußten auch, daß es thöricht sey, wenn ein Mensch, oder einige Menschen vereint, die Entfernung dieser Uebel unternehmen wollten, und daß sie ihre Kräfte ohne Vortheil aufopfern würden, wenn sie die Heilung dieser Gebrechen unternähmen.

Darum

Darum nahmen sie nur ihr Theil; sie thaten was sie vermochten; sie arbeiteten der Nachkommenschaft vor, und ihr Beyspiel sollte zur Nachfolge reitzen. Das thaten sie aus Pflicht; die Wohlfahrt andrer Menschen beförderten sie auf eine uneigennützige Art; und so waren sie wahrhaft wohlthätig.

Sie hatten nehmlich theils an andern bemerkt, theils an sich selbst erfahren: daß sehr viele Menschen ihr Tagewerk mit Seufzen treiben; ihre Nebenmänner in andern Geschäften beneiden; daß hierdurch die Veredelung des Menschengeschlechts zurück gehalten werde; daß der Mensch durch die Beschränkung seiner Freyheit sich selbst herabwürdige und in der moralischen und politischen Welt bey weitem nicht so viel nütze als er nützen könnte.

Darum verordneten sie: jeder Waisenknabe solle bis ins vierzehnte Jahr in der Anstalt bleiben und dann, vor seiner Entlassung, dasjenige bürgerliche Gewerbe selbst wählen, zu welchem er Anlage habe und Lust fühle. Und diese natürliche Fähigkeiten, diese angebohrnen Neigungen sollten durch die Er-

Erziehung erwecket und hervorgerufen werden, damit sie einst ein Geschäfte treiben könnten, das ihren Geistes- und Körperkräften angemessen sey.

Allein sie verlangten dabey auch: die Vorsteher sollten zwar Acht haben, daß vorübergehende Gefühle, Laune, Mangel an Weltkenntniß, Stolz, Eigendünkel, Habsucht und andere Leidenschaften der Kinder keineswegs für Fähigkeiten, Anlagen und Lust gehalten würden. Dieser innere Zwang sollte nicht bestimmen. Das Originelle in ihnen sollten sie aufsuchen: sie darum in zwanglosen Zustande beobachten; beym Spielen; auf Spatziergängen; bey freudigen Ereignissen; beym Unterrichte; selbst gewählten Beschäftigungen, kurz zu jeder Zeit, wenn die sämmtlichen Geistes- und Körperkräfte in vermehrter Thätigkeit sich zeigen. Die Kinder sollten in edeler Freyheit heranwachsen und nur die angebohrne Roheit und Wildheit sollte dem Zepter des Vorstehers und Lehrers unterworfen seyn. So wollten's die wohlthätigen Menschen!

Aber die Vollzieher ihres Willens wollten anders. Die Knaben wurden sklavisch erzogen; zum

knech-

knechtischen Gehorsam gewöhnt und die natürlichen Anlagen kamen nicht empor; die angebohrnen Fähigkeiten und Neigungen verschwanden hinter dem Spinnrade; bey einförmiger Lehre und Zucht.

So trat die Obrigkeit Gesetze, die die Natur heiligt und jedes Völkerrecht billigt, mit Füssen, und fester und schwerer lagen und drückten die Fesseln; Der eiserne Arm der Menschenverkrüppler reichte noch weit über die Gränzmauern des Waisenhauses hinaus, und das fruchtlose Entgegenstreben der erzogenen Sklaven, veranlaßte Seelen- und Körperkraft Verlust.

Durch List wußten sie den Willen der Edeln zu umgehen. Sie selbst bestimmten die zukünftigen Stände der Kinder nicht. Das Loos entschied. O! ihr Bösewichte.

Und die Meister der Stadt — stürmten zum Rathhause hin, wenn die Kinderverloosung nahe war; jeder wünschte sich einen Waisenknaben zum Lehrling.

So ist der Mensch! — Andern verweigert er knechtische Unterwürfigkeit, und er — wünscht sich — untergeordnete Sklaven.

Und indem er so denkt und handelt, bietet er sich selbst Andern zum Sklaven an. So ist der Mensch! Durch passive und aktive Sklaverey steigt er empor; denn wer zur rechten Zeit sich bücken kann, und Andern den Nacken zu beugen versteht, der hat das große Mittel, berühmt, reich, geehrt, mächtig, geliebt und gefürchtet zu werden. Und das nennen viele Menschen: Savoir faire?

Das Loos entschied, und fast dürfte man den Zufall mehr Weisheit zugestehen als den Herrn des Raths. Allein auch hier sah man die Wirkung weibischer Schamlosigkeit.

Die Bürgermeisterin verstand, die Loose eben so gut zu mischen, als weiland die Lottodirektoren. Zwar trug der Bürgermeister die Nahmen der Fordernden pünktlich ins Protokoll; aber weil die Waisenknaben nicht hinreichten, alle Meister zu befriedigen, bestimmte das Weib die engere Zahl. Die

Grün-

Gründe hierzu enthielten die Küche, der Keller, die Vorrathskammer und der Geldbeutel. Diesmal hatte sich auch ein Kaufmann gemeldet; seine Gründe überwogen alle, nnd ihm wurde ein schlanker listiger Knabe zugedacht. Karl war einem Schlottfeger bestimmt.

Der Tag des Verloosens war nahe, und der Waisenvater verrichtete sein Amt; der Abscheuliche mußte die Wahrheit durch die Lüge verdunkeln. Die Knaben, die während ihres Aufenthalts im Waisenhause, wie in Lumpen eingewickelt waren, erschienen an diesem Tage in der reinlichen vorschriftmäßigen Gleichtracht. Darum wurden die schwarzen Röcke mit weißen Aufschlägen und Kragen und die schwarzen Unterkleider die zu dem erwähnten Behuf, von einem Verloosungstage bis zum andern verschlossen aufbewahrt, da lagen, gebürstet und gesäubert, und kek und frech widersprach man dadurch dem allgemeinen Gerede.

Auch verordneten die Stifter: jeder Knabe sollte mit einer guten Gesinnung aus dem Waisenhanse in die Welt treten, und veranlaßt werden, der Obrig-

keit

Staatliche Bibliothek Regensburg

keit, dem Lehrer, dem Waisenvater und der Pflegemutter als ihren nächsten Wohlthätern ihren Dank durch gute Anwendung der erhaltenen Wohlthaten zu beweisen; dieselben gegen alle Geringschätzung Andrer, gegen ungerechte Beschuldigungen und Angriffe zu vertheidigen, und in ihrem fernern Betragen Liebe und Ehrerbietung zu beweisen. Das sollten sie aus Pflicht thun. Und diese edle Absicht war dem Waisenvater zur Ausführung überlassen; denn die Lehrerstelle war längst eingegangen.

Mit ergrimmten Antlitz trat denn dieser Mann unter die Knaben, und seine Donnerstimme drohte Fluch und Verderben, wo Seegen und Wohlstand beabsichtigt wurde. Er eröfnete die Hölle, da er ihnen den Himmel zeigen sollte. Und die Knaben erduldeten nie geahnete körperliche Peinigungen.

Auch schnitt ihnen die zahnige Scheere die Haare des Kopfs bis auf die Wurzeln ab, damit sie noch lange das Malzeichen ihrer knechtischen Erziehung trügen. Das wären die Denkzettel, die er ertheilte; die Mittel, um Dankgefühl zu erwecken.

Das

Das Verloosen der Knaben gab die Veranlassung zu einem glänzenden Feste für — die Herren des Raths, und den Knaben war es? — ein Tag des Schreckens. Denn was sie kurz zuvor erdulden mußten, das erhielt sich in heimlicher Stille vom Munde zu Munde.

Neugierige aus allen Ständen drängten sich hinter die Herren des Raths und ihre Weiber, in die Ecken des Saals, und ehrerbietig neigten sich die Knaben, die der Waisenvater in der erwähnten Gleichtracht vor sich hintrieb; dann standen sie wie angefesselt dem Bürgermeister gegenüber, der in einer Rede das Andenken an die Stifter erneuerte.

Der jüngste Rathsherr trug die Loose, welche die Bürgermeisterin auf einem Teller nach Gunst und Gaben geordnet hatte, den Knaben hin. Aber ach! der zaghafte Mann trat zum erstenmale vor einer zahlreichen Versammlung auf; und mit der zitternden Hand rüttelte er die Loose durch einander. Die Knaben nahmen, öfneten, lasen, machten ihr Schicksal mit lauter Stimme kund, und Karl — fiel dem Kaufmann zu.

Da bebten die Lippen der Bürgermeisterin durch Ingrimm, und die Wuth — nicht die Schamröthe — färbte die Backen. Die Nase schwoll an, und die feurigen Blicke verriethen dem armen Rathsherrn sein künftiges Schicksal.

Karl konnte sich nicht freuen, um so weniger, als er bemerkte, daß die andern Knaben sich über sein Glück betrübten. Und kaum war er mit ihnen in den Hofraum gekommen: da verriethen sie ihm den Mangel an uneigennütziger Rechtschaffenheit. Sie kündigten ihm die Freundschaft auf, die sie sich wechselseitig aber heimlich — angelobet hatten; keiner wollte ihm hold und gewärtig seyn. Doch er verlohr weniger als er glaubte. Die Gleichgültigkeit lößte das Band bald auf, das ohne gegenseitige Achtung, Liebe und Vertrauen durch Eigennutz geknüpft wurde.

Der Kaufmann Klarenbach.

Klarenbach — der Kaufmann, dem Karl Weber zur freyen Willkühr zugeworfen wurde — handelte einst als armer Bauernknabe mit unbedeutenden Kleinigkeiten; dann machte er den Feld-Krämer und Kuppler; endlich den Materialisten und zuletzt auch Geldwucherer.

Wie eine Sonne glänzte er im Kreise redlicher und armer Kaufleute, die ihm abhängig waren, und höher und höher stieg der Unwürdige empor. Ein gekaufter Titel stempelte die falsche Münze als ächt, der Unehrliche kam als Geehrter in Umlauf, und der

der Menschenfeind heuchelte Menschenliebe. Er stolzierte mit seinem Edelmuthe und dem guten Willen, jedem Bedrängten zu dienen, und so verbarg er den Wucherer im Gewande des Wohlthätigen.

Er war der gefälligste Mann in der Welt. Die Verächtlichen lobte er und die Unredlichen prieß er als redlich. Dadurch gewann er kühne Vertheidiger, freche Beschützer und schamlose Lobpreiser. Wer ihm für erhaltene achtzig — hundert verschrieb, und um Leben und Sterben willen ein Unterpfand hingab, dessen Werth das Empfangene doppelt überstieg, der konnte auf unverbrüchliche Verschwiegenheit rechnen. An Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnt, nahm er dann noch einen Abtretungs-Schein, und wenn am Verfalltage der Gläubiger nicht erschien, dann war das Pöstchen berichtigt; das Pfand dahin.

So verwahrte er sicher und treu unzähliche Kostbarkeiten aller Art, und als ein guter Bürger nahm er den Unterthanen den unnützen Ueberfluß, um sie zur Einfachheit, Sparsamkeit und Fleiße zu ermuntern.

Indem

Indem er nun Andere betrog, betrog er sich selbst; und indem er die Rechte seiner Mitmenschen verachtete; beeinträchtigte er auch die eignen Rechte. Was er mit freyem Muthe erlangen durfte, das gewann er durch List, und wann ihm die Wahrheit zur Seite stand, wählte er den Schutz der Lüge.

Nur einige Einwohner der Stadt schauten mit angeblendetem Auge in die helle Sonne. Und wenn man allgemein behauptete, das alte Sprüchwort: „Hanns kommt durch seine Dummheit fort" habe sich im Kaufmann Klarenbach bestätigt; dann meynten diese: er habe seinen Reichthum der Schamlosigkeit zu verdanken.

Grausam behandelte er seine Untergebenen. Seine Lehrlinge arbeiteten wie Tagelöhner und Karl mußte hinten auftreten, wenn der brüstige Mann mit schönen Pferden dahin fuhr und das Rasseln des modischen Wagens den stillen Kummer seiner Schuldner zum lauterem Erwachen aufweckte.

Klarenbach war Wittwer: er hatte nur ein Kind, das für ein wahres Wunderwerk galt. Ja! lebten

lebten wir noch in Zeiten der Wechselbälge, man könnte behaupten: der Teufel habe die Menschen an seine ursprüngliche Engelschaft erinnern wollen; denn das niedliche, muntere und kluge Lottchen war dem Vater und der Mutter, in körperlicher und geistiger Beziehung, ganz unähnlich.

Schon als Kind machten Lottchens Fragen, Urtheile und Bemerkungen den Vater verlegen, und als heranwachsendes Mädchen war sie ihm doppelt gefährlich. Bescheiden entlarvte sie den ertappten Geizhals; ihr scharfes Auge erkannte den feingesponnenen Betrug, und kindlich frey, trat ihr natürliches Wohlwollen gegen die geheuchelte Barmherzigkeit des Vaters auf. Das lästige Mädchen wurde einem Hofmeister übergeben; vom väterlichen Tische entfernt, im Uebrigen aber als das Kind eines reichen Mannes gehalten und erzogen.

Magister Jauch und sein Zögling.

Jauch war ein — sogenannter — Schöngeist, der Sinngedichte schrieb; Romanzen deklamirte; Blumen und Landschaften zeichnete; Schmetterlinge anspießte; die Guitarre spielte und dabey Minnelieder sang: Ein winziges, hageres Schelmchen; ein luftiges Modedöckchen.

„Der will auch ein Mann seyn und auf Männergunst und Männervorzüge Ansprüche machen?" dachte ich, als er das niedliche Lottchen in eine zahlreiche Gesellschaft einführte; dann den Weibern und Mädchen gar zierlich die Hände küßte; jeder et=

was

was Artiges sagte und mit gierigen Augen, die Anzüge der Gegenwärtigen musterte. Ich kehrte ihm den Rücken zu, und verwünschte ihn in eine Theegesellschaft.

Aber ich dachte bald anders. Der Herr Magister machte Aufsehen; er zog Männer, Mädchen und Weiber an sich und in dem geschlossenen Kreise, trippelte das Aeffchen tanzend umher. Durch seine Sinngedichte, und Witzeleyen hatte er sich furchtbar gemacht: denn er war ein Satiriker — zu deutsch — ein Spötter. „Freundlichkeit, Wohlwollen, Bescheidenheit, alle Mienen, Gebehrden, kurz alles am Männchen, von der Sohle bis zum Scheitel war eine lügenhafte Larve, die den heimlichen Groll, den giftigen Neid, die verbissene Wuth, den Hochmuth und andere häßliche Neigungen verbarg. So hatte wohl nie ein Mensch den Körper in seiner Gewalt. Alles stand unter der Bothmäßigkeit der Verstellungskunst. Alle Leidenschaften, alle Laster, erschienen hier im Gewande derjenigen Tugenden, die ihnen gerade entgegen gesetzt waren. Der Zornige schrie und kreischte nicht; er lächelte und girrte wie ein Täubchen, und auf das hohläugige,

gelbe

gelbe Gesicht, wußte er die schönste Farbe des Mitgefühls aufzutragen, wenn der Neid im innern kochte. Der Eitele schlug die Augen nieder, wenn man sein Lob prieß; erröthete, wenn man seine Kenntnisse rühmte; und so wurde die unbilligste Ruhmgier und die forderste Selbstsucht, durch das schöne Wahrzeichen der edeln Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit, verborgen. Seine Unwissenheit, d. h. den Mangel an gründlichen Kenntnissen wußte er sorgfältig und glücklich zu verheimlichen. Keiner wagte es, dem schamlosen Witzling die Larve aufzuheben, denn überall stach der Stachel der Satire vor.

In dem kleinen lebhaften Mädchen lag mehr Kraft, mehr Eigenthümliches. Aber die matte Hand des Bildners, konnte die rohe Masse nicht formen. Mühsam und mit Kraftverlust polirte und schliff er nur an dem Aeußern; er machte sie unwahr.

Lottchen zeichnete, tanzte, machte Verse, führte Sprüchwörter auf, sprach französisch, und kannte alle Moden des In- und Auslandes. Läppische Menschen und Schmeichler, lobten und priesen

das fade Ding, das sich selbst am mehrsten schmeichelte; um Beyfall, Ruhm und Lob buhlte.

Magister Jauch hatte den natürlichen Hang zur Sinnlichkeit, in diesem Talentvollen Mädchen, viel zu stark aufgeregt, dadurch Abneigung gegen alle ernsthafte Beschäftigungen erzielt, und so das angebohrne Gute, das sittliche Gefühl, dieses Mahlzeichen des reinen, unverderbten Menschseyns, verwischt.

Durch unaufhörliches Spannen und Hinaufschrauben ihrer geistigen Kräfte, durch das widernatürliche Verdrehen des kindlichen Wollens und Thuns, verlohr sie die Geradheit und die Vollkraft. Das Wahre und Gute blieben ihr unbekannt, und neben dem Bestreben, selbst zu glänzen, beurtheilte sie alles auch blos nach dem äußern Schein. Sie sah nur auf die Oberfläche, und sie hatte nicht Muth, nicht Willen genug, in die wahre Beschaffenheit der Dinge einzudringen. Lottchen war eine liebende Marionette; durch den Draht ihres Erziehers in Bewegung gesetzt, und für das wahrhaft

Gute

Gute und Schöne, hatte sie nicht mehr Gefühl, als eine hölzerne Puppe.

Aus der Veränderlichkeit in ihren Beschäftigungen, entstand ein Beyspielloser Hang nach zerstreuenden Vergnügungen; Veränderlichkeit in der Gemüthsstimmung, dem Geschmacke, dem Urtheilen und der Leidenschaften, der wahre Leichtsinn. Was sie heute bey guter Laune für schön, gut und auszeichnend erklärte, liebte, bewunderte; das war ihr am andern Tage, durch eine andere Laune häßlich, schlecht, gemein. Geschmack, Urtheil und Neigungen liesen ihren Charakter nicht fest werden; sie war ein Rohr, vom Winde hin und her bewegt.

Lottchen glänzte und blendete durch ihren Witz und um eines gelungenen Witzspiels willen, verzieh man ihr viele Eigenheiten; man duldete ihre Unarten. Und der selbstsüchtige Mentor, prunkte mit diesem Werke seiner Kunst.

Lotte Klarenbach.

Als Lottchen Klarenbach mannbar wurde, und der Magister Jauch, in eine einträgliche Pfarrstelle sich eingelogen hatte: da trat die Natur in ihre Rechte ein. Neuerwachte Begierden und Neigungen änderten das faselnde, kindische, süße Thun und die Künsteley mußte der Natürlichkeit weicheu.

Aber nun verrieth sich auch die Armuth des Geistes; der innere Unwerth; Lotte empfand das selbst. Sie entdeckte eine Leere, da, wo sie einen aufgethürmten Vorrath voraussetzte. Aber ihr mangelten der Muth und die Ausdauer, um das Ver-

säumte

säumte nachzuholen. Die fordernde Sinnlichkeit er- griff andere, sinnlichere Gegenstände, und ihr Witz mußte und sollte die Blössen verheelen. Das gelang ihr auch einigermaßen.

Im achtzehnten Jahre war sie das schönste Mädchen der Stadt und der Gegend; ein niedliches, munteres Geschöpf. Wer es nicht wagte um ihre Liebe zu werben, der kam mit der Bitte um Freundschaft.

Und so standen denn Männer mit auszeichnenden Kenntnissen und Geistesgaben; würdige, brave Männer, Jünglinge im schuldlosen Aufblühen und Jünglinge mit völlig entwickelter Kraft: neben dem unwissenden, heuchlerischen Höfling; dem geschwächten Buhler; dem pfiffigen Schurken; dem trotzigen Krieger und dem faden schmachtenden Adonis, theils mit, theils ohne Hinblick auf die Gold- und Silbermassen und andere Schätze, die der väterliche Argus besser bewachte, als sein eigenes Kind.

Lotte sah sich zur Königin gemischter Unterthanen empor gehoben, die ihre Unterwürfigkeit

schrift-

schriftlich und mündlich, durch Gebehrden, Worte und Handlungen, jeder nach seiner Weise — zu erkennen gaben. Sie winkte nur, und ein neuer Huldiger schmiegte sich unter ihren Zepter. So wie der Vater über geängstigte Schuldner gebot: so herrschte die Tochter über bedrängte Herzen.

Ihre Sucht zu witzeln war so groß, so mächtig, daß sie auch ihre Lieblinge beleidigte; willkommene Anträge zurückwieß, und edele Liebhaber vertrieb. So entstand die Tadelsucht, dieses unfreundlichste Laster.

Lotte gieng weiter und weiter. Sie vernünftelte, witzelte und spöttelte über sogenannte Vorurtheile, welche die Ehre, die Rechte und alle Heiligthümer des Mädchens beschützen. Und siehe! die schönste der Perlen entfiel ihrer Krone; die Schamhaftigkeit war dahin.

Die Schamlose wurde dreister. Das dreiste Mädchen wurde grausam. Was sie vor dem durch königliche Würde und majestätischen Anstand, leicht und reichlich gewann, das wollte sie

leichter

leichter und reichlicher gewinnen, und sie wurde tyrannisch, unbescheiden.

Die tyrannische, unbescheidene Herrscherin, erlaubte keinem Untergebenen einen Widerspruch; selbst den bescheidensten nicht. Und es gelang ihr, daß rechtliche Männer und brave Jünglinge, ihre widersinnige und lächerliche Grundsätze, als kluge und weise in Schutz nahmen.

Das nährte den Stolz und den Eigendünkel. Lotte wurde von Tage zu Tage unbilliger in ihren Forderungen. Was sie durfte, das erlaubte sich kein Mädchen; und höhnend sah sie auf alle Gespielen herab. Weibliche Schüchternheit und Jungfräuliche Blödigkeit, waren in ihren Augen, läppische Ziererey, und das Weib erklärte sie für eine Sklavin des Mannes. Frey wollte sie leben und sterben, und — sie gehorchte dem innern Zwange, den ihre Neigungen ausmachten.

In den Stunden der erwachten, mehr fordernden Sinnlichkeit, lag ihr freylich der Regentenstab weiter

ter von der Hand; sie war weibischer; sie konnte gewöhnliche Mädchen allerliebst finden und sie nahm mit gewöhnlichen Jünglingen und Männern vorlieb. Nicht durch die Schamhaftigkeit — die war ja dahin — sondern durch die Selbstsucht wurde sie in den Schranken der Sittlichkeit erhalten. Aber oft war sie dennoch dem Scheidewege nahe, nur wagte es keiner, sie weiter zu führen, und durch gewöhnliche Mittel wollte sie nicht fallen.

Eigendünklerisch und trotzend auf Sinnesbeherrschung, schrieb sie das, was die blöden Liebhaber unterließen, ihrer Selbstverläugnung zu, und höhnend erzählte sie die Schwächen der Mädchen und Weiber. Auch Engelreine Herzen machte sie verdächtig.

Das witzige Mädchen hatte ihre Vorräthe erschöpft; ihre Manieren zu oft benutzt, um den gewonnenen Beyfall erhalten zu können. Sie fühlte auch wohl: daß der Mensch ohne Grundsätze, wie ein Seegel- und Steuerloser Kahn, auf offener See dahin getrieben werde; darum dichtete sie sich ein eigenes Glaubenssystem zusammen, das aber,

beym

beym Mangel an wissenschaftlichen Kenntnissen und ächtsittlichen Grundsätzen, nur ein Gewebe von Widersprüchen blieb, das sie nach Willkühr änderte und wieder änderte, und von dem nur die Lieblingsneigungen, als Grundpfeiler stehen blieben.

Dennoch wagte sie es, über heilige Wahrheiten zu wortwechseln, und abgeschmackte Behauptungen zu vertheidigen; ihre Weltweißheit für die richtige und einzig wahre zu erklären, und alle andere zu verachten.

Aber nicht ohne Glück, faßte sie die gegründeten Einreden kundiger Männer auf, und eben so glücklich, wandte sie diese bey andern Gelegenheiten an. Denn die Schamlose vertheidigte heute heilige Wahrheiten, die sie gestern lächerlich machen wollte; über welche sie spottete. So erwarb sie sich den Namen eines Kenntnißreichen Mädchens; so blendete sie die Unkundigen. Und wollten wackere Männer der Närrin nicht Rede stehen: dann rief sie sich selbst als Siegerin über sie aus; sie triumphirte über die Schwachköpfe.

Schon im vier und zwanzigsten Jahre — also schneller als gewöhnlich — verblühte die Rose. Die Liebhaber traten ab, und die Bewunderer wichen znrück. Der Regentin war der magische Stab entfallen; die Krone hatte die schönsten Edelsteine verlohren, und am nackten Gerippe, verrieth sich das unächte Metall. Das glänzende Reich lößte sich auf, blos armselige Schächer, verzweifelnde Verschwender, filzige Alte und geächtete Abentheurer waren die Trümmer des ehemaligen Hofstaats.

Nun suchte man das Mädchen nicht mehr, um sie zu lieben, oder ihren Beyfall zu gewinnen. Man wollte eine Närrin belachen.

Die Listige errieth es, und nun spottete sie selbst über die früheren Jahre ihres Lebens; über eigenes Verliebtseyn und über das Verliebtthun ihrer ehemaligen Anbeter. Keiner blieb verschont.

Aber in ihrem Herzen wohnten Rachsucht und Haß, und nun wurde ihr Witzeln beleidigender und beißender. Als eine geübte Sylbenstecherin fand sie stets neue Veranlassung, und

viele

viele fade Menschen fanden ihr Vergnügen daran, das Mädchen zu necken, um wieder geneckt zu werden. Darum ertrugen sie die Ausbrüche der ungebildeten Laune geduldig. Lotte konnte Grobheiten sagen, ohne zu beleidigen. Sie kämpfte gegen die unsichtbare Luft, und um destomehr wezte sie ihre Waffen, um desto grausamer wurde sie.

Bey alle dem war sie doch zuweilen sehr stolz auf Freunde und Freundinnen, die ihr noch übrig blieben, und oft ging sie auch darauf aus, neue Freundschaften zu stiften und abgerissene Bekanntschaften wieder anzuknüpfen. Aber sie wählte dann ohne alle Rücksicht auf Alter, Stand oder Bildung. Indeß waren ihr unerfahrne, unargwöhnische Jünglinge und blöde Mädchen die willkommensten, und unter ihrer Leitung, entspann sich manche Liebschaft.

Aber bey übeler Laune verstieß sie ihre Günstlinge wieder, doch die Schmerzen getrennter Liebenden kamen ihr nicht ans Herz. Wenn denn, gutmeinende Menschen ihr gerade heraus sagten: sie habe unedel gehandelt; dann verachtete sie alle Freundschaften durch Worte und Handeln. Kühn und frech

dräng-

drängte sie sich zwischen die vertrautesten Freunde, und sie ergriff die abscheulichsten Mittel, um die heiligsten Bande der Menschheit zu trennen. Konnte sie auch in frommen Argwohnsfreyen Gatten, Verdacht und Mistrauen entflammen, Argwohn erwecken und glückliche Ehen unglücklich machen: o! dann jubelte sie mit dem Teufel um die Wette. Ueberall wollte sie Feindschaften und Zwietracht anspinnen, weil sie mit sich selbst in Zwietracht und Feindschaft lebte.

Als ihr Zartgefühl abgestumpft war; als sie nicht mehr erröthete: da spielte sie oft ganz sonderbare Rollen. Was augenblickliche Dichtung war, das hielt man für längst ersonnen; so gut gelang ihr das täuschen. Aber immer schimmerte der böse Wille durch, und jeder Menschenkenner konnte das Gewebe von Arglist, bis zum ersten Faden auflösen.

Allmählich artete die natürliche Lebhaftigkeit in Hastigkeit aus. Das war der allertraurigste Zeitpunkt. Sie verleugnete die feinere Bildung; sie verachtete allen nöthigen und schicklichen Gebrauchszwang.

zwang. Oft fand sie Gefallen an der unterwürfigsten Hingebung, und schnell zersprengte sie diese Fesseln wieder. An keinem Tage blieb sie sich ganz gleich; immer änderte sie ihr Betragen. Wen sie heute für ihren einzigen, wahren Freund erklärte, lobte, prieß und an sich zog: den verachtete sie morgen als vorwitzigen, zudringlichen, pedantischen Sittenprediger. Sie allein war die Vollkommene, Unerreichbare. Doch bald nachher, erhob sie einfältige Menschen weit über sich selbst empor. Diese waren ihr dann wahre Urbilder, Tugendspiegel und ächte Genie's.

Unerschöpflich im Selbstloben war sie, wenn irgend ein Mädchen verführt, ein Weib entehrt wurde. Alle erlaubte und gebotene Sinnlichkeit, war ihr verabscheuungswürdig. Mann und Weib waren ihr die verächtlichsten Menschen. Aber die böse Welt behauptete doch, daß sie einen Mann leidenschaftlich liebe.

Nach und nach verlohr sie das Vertrauen aller Menschen, und so wurde sie mistrauisch. Nun zog sie sich ängstlich zurück. Tagelang, ja gan-

ganze Wochen sperrte sie sich auf ihr Zimmer ein, um — ein träges, unthätiges Schlaraffenleben zu führen. Und sie wurde einseitiger und mistrauischer.

In solchen Augenblicken war sie verschwenderisch durch Wohlthaten; sie schenkte Kleider und andere Kostbarkeiten weg, und glaubte dadurch den Namen des Edelmuths und der Barmherzigkeit zu erhaschen.

So war Lotte im sieben und zwanzigsten Jahre. Man kannte sie kaum: so war die Natürlichkeit vertilgt. Das waren die Folgen der mangelnden väterlichen Aufsicht, und der fehlerhaften Erziehung, der Afterkunst des Magisters Jauch.

Karl Weber.

Als Karl Weber zum Kaufmann Klarenbach in die Lehre kam, war Lotte — dessen Tochter — zwanzig Jahre alt. Im rauschenden prunkenden Kleide, geschmückt wie eine Braut und schön wie ein Engel, bemerkte sie den Kahlköpfigen Waisenknaben, im groben Kittel, nicht; und dieser sah eben so wenig auf das blühende Mädchen. Ueberhaupt, lebte die Tochter vom Vater getrennt; nur das Mittagsmahl brachte sie zusammen. Auch ging sie selten durchs Gewölbe; und Diener und Lehrlinge aßen in der Schreibestube.

Klaren-

Klarenbach besorgte die Geldgeschäfte selbst; aber die Spezereyhandlung leitete ein alter Diener, dem auch die Lehrlinge zunächst untergeordnet waren.

Karl kam zwar aus dem engen Kreise des Waisenhauses, wieder unter strenge Aufsicht; doch die tägliche und augenblickliche Abwechselung der Geschäfte, selbst die schweresten Arbeiten gewährten ihm eine angenehme Unterhaltung. Er hatte Gelegenheit, seinen guten Willen zu zeigen, und das brachte ihm die Liebe des alten Seelheims — so hieß der Diener.

Seelheim war nachgiebiger als gewöhnlich, und der gelehrige Knabe hatte bald einen gefälligen Lehrer, der ihm das Leben erträglich machte, und gegen übermäsige Körperanstrengung schützte.

O! das wirkte ungemein wohlthätig auf unsern Karl. Sein Gedächtniß förderte allmählich die Lehren wieder zu Tage, die ihm die Mutter ertheilte und so gefiel er besser und besser. Er wurde liebenswürdiger durch die Liebe eines liebenswerthen Mannes;

Mannes; ehrlicher durch dessen Ehrlichkeit, und wohlwollender durch das Beyspiel eines Wohlwollenden.

Sechs Jahre der Lehrzeit verflossen ihm schneller als er ahnete, und dann wurde er auf Seelheims Empfehlung, als Diener beybehalten; aber vom geitzigen Lehrherrn, sparsam besoldet. Karl kam auch jetzt nicht in die Welt; lieber übte er sich in der Buchhaltereykunst und andern kaufmännischen Kenntnissen, und — so wandelte er Seelheims Liebe in Achtung und in Freundschaft um.

Lottens allmähliche Sinnesänderung, war oft der Gegenstand der traulichen Unterhaltung dieser beyden Freunde. Seelheim hatte das hastige Mädchen als sanftes Kind gekannt; die Schamlose als Schamhafte verehrt, und die Spötterin als Witzige bewundert. Jetzt erweckte ihr Betragen Mitleid und Kummer, und der alte, treue Diener sah dann im verdorbenen Mädchen, die Strafruthe des verdorbenen Vaters.

Abweh-

Abwehren konnte er das nicht; denn Lotte verachtete ihn, und der Vater dünkte sich allein weise und klug.

Einst flog Lotte wie eine Furie, nur leicht und höchst unanständig gekleidet ins Gewölbe. Karl war allein zugegen; sie zog ihn auf die Seite; drückte ihm einen Brief in die Hand, und beschrieb ihm ein Haus, dahin er den Brief tragen sollte. Der Brief war ohne Aufschrift, und Karl erfuhr nur; daß er an den Bewohner des dritten Geschosses gerichtet war.

Uneingedenk, daß er als Ladendiener, zum Briefbesteller nicht mehr verpflichtet sey, vollzog er doch mit gewohnter Dienstgefälligkeit den erhaltenen Befehl. Er fand das Haus; er stieg die Treppe; öffnete die Thüre und „Ach Herr Diakonus!"

Der Diakonus Dammrod wollte den gut erkannten Karl nicht kennen; aber dieser erinnerte ihn an das Sterbebette seiner Mutter, und der Betrüger konnte seine Verlegenheit nicht verheucheln; er erblaßte.

„Wis-

„Wissen Sie noch — seufzte Karl — wie gut, wie fromm die Mutter war? wie sie mich liebte und was sie von Ihnen verlangte? „Ach die gute Mutter!“ — Und er weinte ihr die erste Thräne der dankbaren, sehnsuchtsvollsten Rückerinnerung. Wie ein Funke den Zunder ergreift: so belebte diese Rückerinnerung das sittliche Gute im schuldlosen Knaben mehr und mehr, und lebhafter als nie, kamen ihm Lehre und Beyspiel ins Gedächtniß.

Er vergaß die Ursache seiner Sendung, und schweigend verließ er den ehrlosen Priester.

Nach der Heimkehr fand er viele Käufer im Gewölbe; er mußte wägen, packen und den Brief beyseite legen. Hier fand ihn der neugierige Lehrling. — „Ein Brief ohne Aufschrift? von wem? wohl ein Liebesbriefchen?“ und schon las dieser in einer Ecke des Gewölbes; Karl bemerkte es, und der Lehrling mußte das entfaltete Blatt hingeben. Karl las:

„Bester Dammrod! Sie mein Trost in Leiden, einzig Geliebter, Getreuer. O! ich vergesse

gesse die gestrige Nacht nicht; so glücklich war ich nie. Sie treffen mich heute Abend um zehn Uhr auf meinem Zimmer allein. Sie kommen doch? Ein Kuß von"

Ihrer

liebenden Lotte.

Mißhandlungen, Arbeiten, die einförmige Lebensart, mehr aber noch die Freundschaft eines alten Mannes, hatten bis dahin im blühenden Jüngling, die sinnlichen Triebe nicht so heftig erwachen lassen, als es beym Müssiggange, frohen Tagen, der Pflichtvergessenheit, und bey mannichfaltigen Bekanntschaften und Vergnügungen geschieht; und doch errötheten die vollen Wangen.

Durch Furcht vor Ahndungen getrieben, versiegelte er den Brief aufs neue, und dem Lehrlinge wurde die Bestellung übertragen.

Während des ganzen Tages war Karl ernst und in sich gekehrt, und mehrmal stieg ihm das Blut zum Kopfe. Er forschte der Ursache nach, und er glaubte sie gefunden zu haben. Denn als die Glocke zehn-

zehnmahl geschlagen hatte, harrte er hinter der Hausthür. „Verzeihen Sie lieber Herr Diakonus“ — sagte er zu Dammrod, der in einen weißen Mantel gehüllt geschlichen kam — „daß ich Ihnen den Brief nicht zurückließ; der Lehrling hat ihn erbrochen; darum fanden sie das Handlungssiegel aufgedrückt; verzeihen Sie!“

Dammrod prallte auf die Seite; er glaubte unerkannt zu seyn — ohne zu antworten, flog er die Treppe hinauf zur wilden Lotte, und Karl verschloß die Thüre.

Karl Weber und Lotte Klarenbach.

In nächtlicher Stille und Einsamkeit, überdachte Karl das Geschehene. Er rief sich den Inhalt des Briefs ins Gedächtniß zurück, und das Blut rollte schneller durch die Adern, weil er Lottens Aufforderung, und Dammrods Kommen, für unschicklich erklärte. Doch er wollte für beyde Entschuldigungen auffinden; aber um desto lebhafter war das Bewuſtſeyn: sie handeln unschicklich. Ja! es war ihm gerade so, als habe er selbst gegen die Schicklichkeit gesündigt.

Frü-

Früher als gewöhnlich öffnete Karl — als verordneter Pförtner — die Hausthür; in der guten Absicht, dem Diakonus Dammrod das Entwischen zu erleichtern. Verrathen, entlarven wollt er ihn nicht; im reinen Herzen wohnte die Schadenfreude nicht. Dammrod ersah seinen Vortheil; er entkam.

Aber jetzt trat Lotte zu ihm in die Schreibestube. „Bösewicht! — schrie sie — das soll dir nicht vergessen werden; Verwegener! dich verfolge ich, und du wirst mir nicht entkommen; dich treffe meine Rache!“

Und wie durch einen Engel vom Himmel unterstützt, fühlte Karl den Beystand des bessern Bewußtseyn. „Lottchen! — sagte er mit emporgehobenem Haupte und kräftiger Stimme — „Lottchen! ich bin weder Bösewicht noch Verwegener; Ihre Rache wird mich nicht erreichen; ich fürchte Ihre Drohungen nicht; thun Sie was Sie wollen und können.“

Nie hatte ein Jüngling so zu Lottchen gesprochen; so hoch und hehr stand nie einer vor ihr. Das rachsüchtige, strafgierige Mädchen fühlte sich entwaffnet, besänftigt, versöhnt. Mühsamer nahm sie den Mantel zusammen; vorsichtiger verbarg sie die Enthüllung, und der Geschwätzigen fehlten die Worte.

„Sie sind gewiß ein guter Mensch?" fragte sie langsam, leise und sanft; Sie verrathen mich und Dammrod nicht? Karl antwortete fragend: „was könnt ich verrathen?" Und die Unschuld des Jünglings erschütterte das Mädchen. „Ich räche mich nicht" — flüsterte sie. — Seyn Sie unbekümmert." Sie ging.

Wie durch eine Großthat gestärkt, sah Karl dem Mädchen nach. Jetzt kam Seelheim und der offenherzige Jüngling erzählte, was wir wissen.

Nachdenkend schüttelte der redliche Alte den Kopf: „Weber, sagte er — Lotte ist jedem Jüngling gefährlich, und Sie sind in größerer Gefahr als Keiner. Lottens Haß und die Rache, die sie drohte,

werden in ihr andre Leidenschaften erregen, und diese haben Sie mehr zu fürchten als jene." Aber —

Seelheim wurde hier unterbrochen und während des Vormittags, bot sich keine Gelegenheit dar, die Unterhaltung wieder anzuknüpfen

Man rief zu Tische. Lotte ging, gegen ihre Gewohnheit, durch das Gewölbe; reinlich und anständig gekleidet: „Lieber Weber! wollen Sie diesen Bief an die Behörde befördern?"

Karl. (verlegen) Ich?

Lotte. (ernst) Sie! Ja Sie!

Karl. Lottchen!

Lotte. Karl! er ist an Dammrod!

Karl. (betreten) An Dammrod? Nein!

Lotte. (reicht ihm den Brief sanft) Er ist unversiegelt; Sie sollen ihn lesen; dann versiegeln;

mit dem Handlungssiegel versiegeln und der Lehrling soll ihn hintragen.

Karl. (mit hohem Ernst) Hier ist der Lehrling. (zum Lehrling) Fritz bring' Siegellack, Petschaft und Licht.

Der Lehrling gehorchte; Lotte steckte den Brief in die Tasche; sie ging zu Tische. Karl wieß den Lehrling mit dem Verlangten zurück, und Unwille runzelte ihm die Stirn.

In der Abenddämmerung kam Lotte wieder in das Gewölbe. „Weber — sagte sie freundlich" — „verschließen Sie die Hausthüre heute und alle Tage, noch vor dem Schlage zehn; thun Sie das."

Karl vollbrachte den Willen des Mädchens, ohne aber über die Ursache nachzudenken, und dann ging er in seine Schlafkammer. Doch hier wurde die Neugierde rege; er sah durchs Fenster auf die Straße hinab, und eben klinkte Dammrod im

weißen

weißen Mantel gehüllt an das Thürschloß. Da erkannte er die Absicht des Mädchens und mit Vergnügen sah er den Getäuschten zurück schleichen.

Die edelen und unedelen Menschen.

Der Stolz — diese Ursache unzähliger Thorheiten, die Lotte vorzüglich in den letzten Jahren beging — veranlaßte sie auch jetzt, die Freundschaft eines Jünglings zu gewinnen, der durch sein ungewöhnliches Benehmen befremdete. Ihr, der so vieles gelungen war, was andre Mädchen selten wagen, sollte es gelingen, und die frühere Verschließung der Hausthüre, war das Beginnen eines schnell entworfenen Plans; nicht aber der Sinnesänderung.

Karl lehnte am andern Tage nachdenkend in der Gewölbthüre; denn Seelheim war plötzlich er-

erkrankt, und die Besorgnisse des Arztes ließen die größeste Lebensgefahr ahnen. Schon dachte sich Karl den möglichen Verlust, als wirklich; dabey kam ihm die Mutter im Sinn, und seine Augen wurden näßer.

Jetzt stand Lotte hinter ihm. „Guter Weber! Sie müssen den Brief bestellen.

Karl. (erschrocken) Lassen Sie mich!

Lotte. (schmeichelnd) Können Sie einem Mädchen die Bitte versagen?

Karl. (ernst) Warum wollen Sie mich in Ihre Angelegenheiten ziehen?

Lotte. Um etwas mit Ihnen zu theilen, das Sie nicht verschmähen werden.

Karl. Was könnten Sie mir zur Hälfte anbieten? Wissen Sie, daß Seelheim gefährlich krank ist?

Lotte.

Lotte. Leider! der gute Mensch! ich bedaure ihn; Sie verliehren viel.

Karl. (seufzend) Meinen besten Freund. Wen hätte ich dann?

Lotte. Wohl, wohl! Ihre Mutter verlohren Sie früh.

Karl. Und Seelheim war mir Ersatz!

Lotte. Guter Weber! die Welt ist groß, und die unerkannten Freunde, sind oft die besten.

Karl. Gönner — wollen Sie sagen; denn Freunde müssen sich kennen, achten und lieben.

Lotte. (verlegen) Das wohl; aber — nur — — lesen Sie doch den Brief; ich rechne darauf, daß Sie ihn bestellen.

Lotte warf ihm den Brief zu und flog zur Thüre hinaus. Karl las:

„Dammrod! Ich bedarf Ihres Raths nicht mehr, und Ihre Besuche könnten mir und Ihnen Verdacht erregen. Wir brechen ab; ich bin nicht mehr zu sprechen, und Sie kommen nicht wieder.“

Lotte.

Der Brief wurde versiegelt und abgegeben, ohne daß der Inhalt unsern Karl auf irgend eine Art interessirte. Doch hielt er Dammrods Besuche für minder schicklich und Lotte beurtheilte er billiger und schonender.

Seelheim wurde kränker; die Besorgnisse des Arztes nahmen zu, und der Redliche starb in den Armen seines jungen Freundes.

Seelheims Tod brachte das ganze Haus in Aufruhr. Klarenbach kam selbst, um den Verblichenen zu sehen und Karl sah diesen gewandten Mann, zum erstenmal verlegen. Auch Lotte drängte sich zum Sterbebette; mit der sanften Hand fuhr sie dem Todten über die Augen hin, die sie zudrückte, und ihre andre Hand bedeckte einige Thränen.

Das

Das erregte dem betrübten Karl ein ungemein wohlthuendes Gefühl, und sein Auge sprach, was das Herz empfand. Lotte sah ihn bedeutend an; „Sie haben viel verlohren!“ sagte sie im Herausgehen, und Karl wünschte sie zurück.

Lottens Scharfblick errieth, was Karl selbst noch nicht wußte. „Gefangen!“ dachte sie, als sie die Treppe hinaufflog; und das selbstsüchtige Mädchen erklärte ihre Absicht für gelungen.

Neben Seelheims Leiche gelobte sich Karl selbst an, wie Seelheim redlich, treu und häuslich zu bleiben; und seinem Lehrherrn dadurch zu danken. Zu diesem regen Vorsatze, gesellte sich noch die Ueberzeugung, daß es Pflicht sey, so und nicht anders zu handeln, denn er dachte: was du von deinem Diener verlangen würdest, das kann dein Herr mit Recht von dir verlangen; du thust deine Schuldigkeit. Und der uneigennützige Jüngling war getrösteter und froher als er selbst erwartete. Mit heiterm Sinn, sah er seinem Freunde ins Grab; dieser sollte Zeuge seines Gelübdes seyn.

Seelheim hatte — wie wir wissen, die Spezereyhandlung fast nach Willkühr verwaltet und im Stillen viel Gutes gethan, ohne Untreue zu begehen. Denn er änderte den bösen Willen seines Herrn, in Gutes handeln um. Er war ein kluger Mann.

Die Erfahrung lehrte ihm das Nützliche und Schädliche kennen; er kannte die Mittel um Vortheil zu erlangen, Nachtheil zu verhüten, und er verstand auch diese Mtttel geschickt anzuwenden, weil er auf Zeit, Ort und Umstände Bedacht nahm.

In Klarenbachs Hause war's böse Zeit; aber Seelheim wußte sich in die Zeit zu schicken. Und stets suchte er dann erst den Schaden zu verhüten und Vortheil zu erlangen wenn er sich gefragt hatte: „würdest du, als braver Mann, deinem Diener erlauben so zu handeln?" und er war mit erlaubter Klugheit, ein gerechter Haushalter.

Im herabwürdigenden und beleidigenden Tone, erzählte Klarenbach, der unsern Karl zu sich in die Wechselstube kommen hieß, von Menschen, deren Glück er gründete; von ihrer Dankbarkeit und Anhänglichkeit, und dann — bot er ihm die erledigte Stelle mit einer kleinen Gehaltszulage an. Dabey ertheilte er aber Befehle und Verordnungen, die Karln in Erstaunen setzten. Nein! für so schlecht hielt er seinen Herrn nicht. Uebervortheilung, Betrug durch Maaß und Gewicht, Leihen gegen vierfache Zinsen, Lug und Trug, Unbarmherzigkeit und ähnliche Laster, waren die Eigenschaften, die Klarenbach verlangte und voraussetzte, und im guten Seelheim, als verlohren gegangen bedauerte.

Es ist Recht, dachte Karl, den Befehlen deines Herrn zu gehorchen; aber Pflicht, weder zu stehlen, noch zu betrügen zu lügen u. s. w. Und dein Herr kann und darf doch dich durch obrigkeitliche Gewalt, zum Betrügen, Lügen und zu andern Lastern nicht zwingen; dazu hat er kein Recht; aber die Unehrlichkeit kann und darf die Obrigkeit bestrafen.

Herr

Herr Klarenbach ich bleibe nicht in Ihren Diensten.

Klarenbach. Artiges Männchen! I! warum denn nicht?

Karl. Ich bin ein ehrlicher Mensch.

Klarenbach. Schön; der soll Er auch bleiben.

Karl. Seyn was Seelheim war?

Klarenbach. Recht so; ein Seelheim. Ja ja das war ein Herzensmann.

Karl. Der war er. Aber er hat das nie gethan, was Sie so eben von mir verlangen.

Klarenbach. (aufgebracht) Wie? was? wer?

Karl erschrack, er hatte seinen verstorbenen Freund verrathen; durfte er das? „Rede die

Wahr=

Wahrheit!" sagte der innere Sittenrichter, und Karl erzählte seinem Herrn alles, was er von Seelheim Gutes wußte.

Da stampfte der wüthende Filz den Fußboden mit Füßen; er rang die empor gehobnen Hände. Und Karl stand furchtlos da; kein Schimpfwort entrüstete den Ehrlichen, an der Tugend gleiteten die Pfeile der Bosheit matt herab. „Fort aus meinen Augen — fort aus dem Hause; Diebe, Schurken — schrie der entrüstete Mann.

Karl ging in die Schreibestube; sein Auge traf auf das Sprüchlein, das Seelheim mit zierlichen Zügen auf Pergament schrieb, und unter dem Spiegel aufhing: „Thue Recht; scheue Niemand" las er, und es gereuete ihm kein Wort seiner Rede.

Aber über der Stubenthüre hing noch ein Sprüchlein: „Seyd klug wie die Schlangen; doch ohne falsch wie die Tauben"

und

und er sah es ein, daß er sich selbst, in Absicht auf Nutzen und Schaden noch nicht zu rathen und zu helfen wisse.

Karl Weber und der Kaufmann Klarenbach.

Ein alter Schlaukopf wie Klarenbach, wußte jeden Vortheil zu benutzen, und die Mittel zum Zwecke aufzufinden.

„Seelheim — so dacht er —“ hat zwar nicht so viel erworben, als er erwerben konnte; aber er hat dir den Ruf der Ehrlichkeit gebracht und Kunden an sich gezogen; die mußt du benutzen. Karl bleibt noch einige Zeit, um die Kunden zu erhalten; du setzest ihm einen Andern bey, den willst du dir schon besser ziehen.“ So dachte der Schalk.

Aber

Aber er wußte auch, daß grundehrliche Menschen einen festen Charakter haben, und daß es nichts Leichtes sey, sie zu gewinnen. Doch auch hier wußte er Rath. Wo es dem Gewinn galt, mußte die herabwürdigendeste Selbstverläugnung helfen.

Karl stand unbeweglich vor dem Sprüchlein im vergoldeten Rahmen, unter Glas gefaßt, als Klarenbach ihn auf die Achsel klopfte. „So recht — sagte er freundlich — im Spiegel; ja, ja! das seh ich gern, wenn hübsche Bursche sich selbst gefallen;

Karl. (ernst) Ich sah nicht in den Spiegel!

Klarenbach. Thut ja nichts. Wer nichts aus sich selbst macht, aus dem machen Andre auch nichts.

Karl. Ich bin nicht eigendünklerisch. Lesen Sie das Sprüchlein hier!

Klarenbach. Geht, geht! dem alten Seelheim sein Hypochonder. Ha! ha! — mit dem hat er mich recht geplagt. Doch mein Weber wirds besser mit mir machen; ha! (lächelt)

Karl. Wenn ich könnte; dürfte —

Klarenbach. Können, dürfen; das will ich ja eben. Recht so; Männchen. Sollens auch nicht sauer haben; will noch einen rüstigen Gehülfen anschaffen und (pathetisch) Weber ist dann die Hauptperson im Gewölbe; das schmeckt?

Karl. Nein, Herr Klarenbach. Sie haben mich heute beleidigt; gekränkt.

Klarenbach. Verziehen; einem alten Mann alles vergessen; das ziemt einem braven Burschen. Vergieb uns unsre Schuld; wissen Sie nicht?

Karl. Ich kenne diese Tugendlehre; ich habe Ihnen verziehen; aber vergessen werde ich nie, was ich mir selbst schuldig bin.

Klarenbach. Wie? was?

Karl. Daß ich bey allem Reden und Handeln, auf Recht und Wahrheit sehen will, und daß ich das thun muß. Das hat mir Seelheim gelehrt.

Klarenbach. Thörichtes Männchen. Wissen Sie denn was nützlich und schädlich ist? Ein guter Kaufmann muß alle Mittel kennen, die ihm Nutzen bringen und Schaden verhüten, und die muß er geschickt anwenden. Das wollt ich nur; ist das was Böses? he!

Karl. Keinesweges; wenn Sie dadurch die Rechte ihrer Käufer und Verkäufer weder verletzen noch verachten. Das verlangten Sie aber von mir!

Klarenbach. Rechte hin, Rechte her; heute verlohren, morgen gewonnen; so muß der Kaufmann denken. Ich werde jeden Tag betrogen und muß zusehen, daß ich wieder zu den Meinigen komme. Nur hübsch höflich mit den Menschen umgegangen, dann kommt man wieder zu den Seinigen.

Karl. Ich soll mich also stellen als meyne ichs gut mit den Käufern und ihnen dann doch schaden. Nein! das nenne ich unehrlich. Sie haben mich nur für ein Jahr gedungen; das ist in einigen Tagen vorbey, und ich bleibe nicht.

„Trozkopf, eiserner Trozkopf" dachte Klarenbach als er ohne zu antworten ging. „Hauskreuz! über Hauskreuz!" rief er laut, als er in seiner Stube war. „Weber will fort; Lotte macht dumme Streiche; wo will das hinaus?"

Lotte wurde gerufen. Sie erhielt den Auftrag, Karln zu gewinnen, ihm Zulage zu versprechen, und sie war nie so gehorsam als diesmal.

Karl Weber und Lotte Klarenbach.

„Sie wollen uns verlassen?“ fragte Lotte freundlich, als sie Karln in der Schreibestube aufsuchte.

Karl. Um ein ehrlicher Mensch zu bleiben.

Lotte. Und meinen Vater in Verlegenheit bringen?

Karl. Weil er mich in Verlegenheit brachte.

Lotte. Keine Nachsicht mit einem alten Manne haben? so unbarmherzig seyn?

Karl.

Karl. (heftig) Sie wollen also auch, daß ich den Betrüger mache; daß ich die Armen unbarmherzig behandle? Nein! bey Gott! das thu ich nicht.

Das listige Mädchen glaubte in dem: „Sie wollen also auch" Karls Wohlwollen errathen zu haben: Sie bleiben doch wenn ich bitte? sagte sie.

Karl. Auch dann nicht.

Lotte. Auch dann nicht?

Karl. Müssen Sie nicht mich als einen charakterlosen Menschen verachten?

Lotte. (verlegen) Versprechen Sie nur meinem Vater, was er von Ihnen verlangt, und thun Sie dann, was Ihr Gewissen erlaubt; so gehts doch?

Karl. Wie! zur Unwahrhaftigkeit wollen Sie mich verleiten? Nein so gehts nicht; lassen Sie mich ziehn.

Lotte.

Lotte. (bittend) Sie bleiben aber doch mein Freund?

Seelheims gefälliges, zwangloses, vorsichtiges, bescheidenes, sanftes, aufrichtiges und trauliches Betragen, kam hier dem Jüngling im Sinn; und Lottens Ungefälligkeit, Stolz und Hastigkeit hielt die Vernunft dagegen: „unsre Gesinnungen passen wohl nicht zu einander!“

Lotte. Sie verkennen mich.

Karl. (erröthet) Dann nehm' ich mein Wort zurück.

Lotte. Und werden mein Freund?

Karl. Ich bleibe Ihr Schuldner.

Lotte. Mir sind Sie nichts schuldig geworden; ich will Ihre Schuldnerin werden.

Karl. Sie?

Lotte. Dammrod (Karl fährt erschrocken zurück) war einst mein Freund, er ertheilte mir guten Rath; Sie kommen an dessen Stelle.

Karl wurde roth bis über die Ohren. Lotte, die die Wirkungen der edeln Schamhaftigkeit nicht kannte, hielt dieses Erröthen für Blödigkeit; sie ergriff seine Hand: „Ich habe Ihnen viel zu sagen, das geht hier nicht; Sie besuchen mich heute beym Schlafengehn auf meinem Zimmer.“

Karl. Ich?

Lotte. Fürchten Sie sich; (selbstsüchtig) können Sie mich einer Uebelthat beschuldigen? wollen Sie meine Freundschaft verachten; mich kränken; beleidigen?

Karl. Keines von dem; undankbar werde ich nie werden.

Lotte. Nun so geben Sie mir denn den Beweiß Ihrer Dankbarkeit, weil Sie mir die Freundschaft versagen. Weber ich erwarte Sie.

Lotte ging mit Anstand und Würde aus dem Gewölbe. „Der ist gefangen" dachte sie. Aber sie fühlte zugleich einen andern Willen. Nicht um ihren Stolz zu befriedigen wollte sie Karln gewinnen; eine andre Leidenschaft hatte die Zügel aufgegriffen; diese lenkte ihr Wollen.

Karl war durch und durch erschüttert. Die gewohnten Arbeiten wollten ihm nicht gelingen; eine nie empfundene Unruh, trieb ihn von einer Arbeit zur andern; so linkisch war er nie.

Der Abend kam; die Verlegenheit stieg; er mußte den Athem tiefer holen, und er hatte den Muth nicht daran zu denken, was Lotte erwartete. Die Hausthüre wurde von ihm verschlossen und er ging — in seine Schlafkammer.

„Gott! dachte er — ohne Eltern, ohne Freund, bald auch ohne Herrn und Brod! was wird daraus werden?" und leise öfnete Lotte seine Kammerthüre.

Im weißen Nachtkleide stand das lüsterne Mädchen, vor dem Jünglinge mit reinem Herzen; mit der heiligen Schamhaftigkeit; mit der Anspruchslosen Selbstschätzung; mit dem hohen Gefühle der Keuschheit; mit der vollen Unschuld. Und der Engel entwafnete den Teufel.

„Sie halten nicht Wort" — flüsterte Lotte. „Gott! was suchen Sie bey mir" — fragte Karl.

Lotte. Ihren guten Rath, lieber Weber!

Karl. Nun!

Lotte. (stockend) Mein Vater — ja — (freymüthiger) der ist alt; der könnte bald sterben, wem übertrüge ich die Handlung?

Karl. Dann werden Sie die Wahl haben.

Lotte. (bedeutend) Und keinen Weber finden.

Karl. Aber ältere Männer, die dem Geschäfte besser gewachsen sind.

Lotte. Wenn ich Sie aber wählte, ohne auf Alter und Erfahrung zu sehen?

Karl. Dann würde ich mich doch für unfähig erklären.

Lotte. Und ich Ihre Bescheidenheit höher achten; Ihr guter Wille würde das ersetzen, was Sie nicht besitzen wollen. (setzt sich)

Karl. Wissen Sie, daß es längst zehn Uhr ist?

Lotte. (bittend) Sie wollen mich doch nicht vertreiben? Wähnen Sie etwas Böses (ernst) für wen halten Sie mich?

Karl. — Für —

Lotte. Ein braves Mädchen, die (seufzt) leider durch ihr sonderbares Benehmen falsche Urtheile veranlaßte, und die es bereut, so gehandelt zu haben.

Karl. (gutmüthig) Sie bereuen Ihr Thun?

Lotte. (mit niedergesenkten Augen) Von Herzen — lieber Karl!

Karl. (lebhaft, froh) Rufen Sie Gott und Seelheims Geist zum Zeugen auf!

Lotte. (springt erschrocken vom Stuhl auf) Ach der gute Seelheim!

Karl. (mit gefalteten Händen) Und der gute Gott!

Lotte. (leise indem sie geht) Schlafen Sie wohl! Ach mein Gott!

Das Kindlichseyn.

Nichts, lieber Leser! O! ich weiß es durch die eigene, höchst glückliche Erfahrung — nichts kann dem hastigen, leidenschaftlichen Menschen, eher besänftigen, als das Kindlichseyn. Wo Starrsinn gegen Starrsinn auftritt; Kraft gegen Kraft; da ist der Sieg ungewiß. Denn die Widersetzlichkeit spannt den Unmuth stärker und stärker; der Trotz wirft dem Herzen einen eisernen Panzer um.

Aber die Sanftmuth entwafnet; die milde Freundlichkeit besänftigt, und die duldende Selbstverläugnung erweckt Nachdenken. Die ungekünstelte

te Geradheit und Offenheit gewinnen Zutrauen, Wohlwollen und Liebe; die dankbare Unterwürfigkeit und das vertrauensvolle Hingeben, mindern den Unwillen und die Unzufriedenheit; entmannen die Rachsucht; leiten den Irrenden auf andere Wege; ändern den bösen Willen und sie fordern Nachsicht und Güte.

Ja! so wirkt das Kindlichseyn; so erweckt es das Menschliche im Menschen. Das vermag dieses reinste Gepräge der Unschuld; dieses Mahlzeichen der Unverdorbenheit; dieses Festkleid des Menschen; dieser prunklose Schmuck; diese angebohrne Heiligkeit.

Die Kindlichkeit lehrt dem Menschen, erkünstelte Bedürfnisse entbehren, und die Freude mehr in, als außer sich suchen. So entsteht ein fester Damm gegen die Sittenlosigkeit, gegen stürmende Begierden und ungeduldiges Fordern und Wünschen. So blieb die Menschheit noch das, was sie ist.

Die Alten hatten ein Sprüchlein: Qui proficit in literis et deficit in moribus, plus deficit

cit quam proficit. Das übersetzen wir so: „Macht unsere Kinder durch die Sprachen erloschener Nationen zu Pedanten; durch die trockene Sittenlehre, zu Sittenkünstlern; durch die sogenannte feine Lebensart, altklug, und ihr raubt ihnen die Einfalt des Herzens; und den Erwachsenen nehmt ihr das kräftigste Aufforderungsmittel zum Gut- und Bravseyn.

Ich kenne ein Weib liebe Leserinnen! das reines Herzens ist. O! Ihr solltet sie sehen; die Kindliche. Wie ein Ableiter dem Blitzstrahl seinen Weg zeigt; so leitet sie den brausenden Unwillen des Mannes dahin, wo er nicht, oder doch wenig schadet. Das Weib wird für schön gehalten; und man könnte glauben, ihr Mann hänge nur an der Schönheit; diese habe ihn gefesselt. Aber nein! sie hat ihren Mann kindlich gemacht; so entstand das unzertrennliche Band.

Noch ein Weib kenne ich, die auch reines Herzens ist. Sie ist nicht so schön; aber eben so liebenswerth. Wer Gelegenheit hatte sie genau zu beobachten; sie in verschiedenen Verhältnissen, Kind-

lich

lich handeln zu sehen, der muß die Liebenswürdige bewundern; ihren Mann glücklich preisen, ihre Freundschaft suchen. O! wer hätte nicht ähnliche Weiber und Mädchen kennen gelernt!

Was macht unsere Zusammenkünfte, unsere Gesellschaften, unsere freundschaftlichen Mahlzeiten angenehm, herzerhebend; erquickend. Thuts etwa der Gebrauchszwang? Thuns die schmackhaften Gerichte? die prachtvollen Prunkzimmer? die köstlichen Weine?

Oder würzt das Kindlichseyn die Gerichte, den Wein und die Unterhaltung?

O! es vermag noch mehr. Seht und beobachtet einen erwachsenen Menschen, wenn er kindlich handelt, mit Ernst, und ihr seht in die Jahre seiner Kindheit; ihr seht den Ungekünstelten; Unverdorbenen! Und seyd ihr nicht ganz schlecht? ist euer Zartgefühl nicht ganz dahin? seyd ihr nicht ganz in die Fesseln eines lächerlichen Gebrauchszwangs eingeschmiedet? könnt ihr noch Arm und Füße gebrauchen? könnt ihr die Larven noch selbst abschütteln und in eu-

eurer Natürlichkeit auftreten? dann — ja ich wette darauf — dann seht ihr selbst in eure frühere Jugend; ihr seht euch als Kind.

O! haltet diese Augenblicke fest; verfolgt das wohlthuende Gefühl ernster und lebhafter; seht in die frohe Verganheit; vergleicht mit ihr die Gegenwart, und ihr habt die richtigsten Mittel zur Selbsterkenntniß

Was die schamlosen Schriftsteller durch ihre Bücher verderben, und die ersonnene Schicklichkeit verdirbt, das kann das Kindlichseyn verbessern. Bedauert mit mir alle Menschen, die nicht kindlich seyn dürfen; habt Mitleid mit diesen Unglücklichen. Seht die Krone auf ihrem Haupte, das Zepter in ihrer Hand; seyd dabey kindlich — und ihr beneidet sie nicht.

Die Vorstellungen.

Als Lotte in ihre Stube zurückkam, und an die Absicht dachte, mit der sie in Karls Schlafkammer ging: da wünschte sie, einen edleren Endzweck vor Augen gehabt zu haben. Und je lebhafter dieser Wunsch wurde, um desto mehr erkannte sie das Unschickliche. Zu dem Bewußtseyn, gegen die Schicklichkeit gesündigt zu haben, kam nun auch die Erkenntniß: sie habe mehr Böses als Gutes gewollt, und nun erst sah sie es ein, daß sie bereit gewesen wäre ein großes Verbrechen zu begehen. Sie erröthete, durch das Bewußtseyn ihres bösen Willens.

Lotte ging zu Bette. Sie dachte ernster darüber nach, was sie that; was sie thun wollte, und auch gethan hätte, wenn Karl ihren Willen erkannt, gebilligt und ihr nur einigermaßen entgegen gekommen wäre. Und Karl erschien ihr als ein Schutzgeist; ihm verdankte sie viel; er gewann an Werth; und sie erröthete mehr.

Jetzt stand das Bild dieses Jünglings lebhaft vor ihr. Aber sie sah nicht auf das schöne Gesicht; nicht in die großen, blauen Augen; nicht auf die vollen Wangen; sie sah die lockigen Haare nicht. In diesen Augenblicken war sie frey von sinnlichem Gelüsten. Tiefer sah sie in den Jüngling hinein, den sie bewunderte; dem sie viel verdankte. Das Außerkörperliche an ihm, fesselte ihre Aufmerksamkeit. So war er ihr angenehmer und liebenswürdiger.

Mit wonniglicher Sorgsamkeit, suchte sie die nicht körperlichen Schönheiten an ihm auf, die sie dann zergliederte; beurtheilte und liebenswerther fand. Sie sah die edelste Natürlichkeit, Bescheidenheit, Einfachheit, Würde nnd Geradheit in Bli-

cken, Mienen, Stellung und Gebehrden, den Ausdruck der unverdorbenen Menschlichkeit. Und sie überzeugte sich: daß das gekünstelte Süßthun; das zierliche Schmeicheln, kurz daß der sogenannte feinere Ton den Menschen verbilde; ihm seine Eigenthümlichkeit nehme und zum Schauspieler mache. Sie erkannte sich selbst als eine Schauspielerin, die stets in der Unwahrheit lebte.

Karls kindliche Frage: „Rufen Sie Gott und Seelheims Geist zum Zeugen auf!" als sie ihm die Versicherung gab, daß sie ihr Thun bereue; seine Stimme und sein Benehmen dabey, waren ihr etwas Ungewöhnliches; aber desto anziehender. Mit diesem verglich sie auch das, was er im Gewölbe antwortete und sprach, und sie hatte einen seltenen Menschen vor sich.

Leise regte sich nun der Wunsch: könntest du ihm Freundschaft einflößen! ihn für dich gewinnen! dich oft mit ihm unterhalten! Und der Wunsch ging in Sehnsucht über.

Allein: „wie kann dir das gelingen?" „womit wolltest du ihn unterhalten?" diese Fragen mußten beantwortet werden, und das war nichts Leichtes.

„Durch gleichförmiges Denken, Wollen und Thun kann dirs gelingen!" antwortete die Vernunft. Und Lotte sah zum erstenmal, in einem hellen Spiegel, ihr Bild. Sie sah die hastige, wilde, herrschsüchtige, eigenwillige, lüsterne, leidenschaftliche Lotte. So konnte sie dem Jünglinge, den sie vor sich hatte, nicht gefallen. Mit dieser Unnatürlichkeit durfte sie sich ihm nicht nähern. Sie fürchtete Geringschätzung; Zurückweisung. Ja sie glaubte: er müsse sie verachten. So mochte sie sich nicht kennen.

Da trat das kleine, niedliche Lottchen, mit der anziehenden Natürlichkeit, mit der Docke im Arm, vor ihre Augen. Sie sah die unschuldigen Spiele des Kindes; sie hörte die kindlichen Fragen. Hundert Beweise der wohlthuenden, hingebenden Traulichkeit, des unverdorbenen Herzens und der kunstlosen Geradheit, kamen ihr in's Gedächtniß. O! das Kind war zum Geliebtwerden geschaffen.

Schnell

Schnell zauberte nun die Einbildungskraft auch die Jungfrau hin. Lotte Klarenbach in der vollen Blüthe, stand vor ihr, und der edele Jüngling trat ihr näher. Er war traulich; herzlich; wie ein wohlwollender Bruder der wohlwollenden Schwester. Gott! welch eine hinreissende Vorstellung.

Erschrocken fuhr **Lotte** im Bette empor. Die liebliche Jungfrau verschwand; sie ließ sich nicht wieder hinzaubern. — Aber der edele Jüngling stand noch da; der seine Freundin vermißte; suchte; zurückwünschte. Mit allen seinen Vorzügen stand er vor ihr.

Lotte wollte aufs neue ihm die Verschwundene zugesellen, und sie mußte in die Jahre ihrer Kindheit zurückkehren. Da sah sie ein reizendes Gemählde vor sich. Sie ergriff das Bild. Mit Lebhaftigkeit betrachtete sie das Ganze; die Haltung; das Licht und den Schatten; die milden Farben; das Sanfte; Gerundete. Und als sie einzelne Gegenstände schärfer ins Auge faßte: da kamen neue Schönheiheiten zum Vorschein; sie sah, was der Kenner nur sehen **kann**.

Aber, welcher Tausch! sie hatte das häßlichste Gemählde vor Augen. Grelle Farben; mißlungene Gestalten; blendende Helle; düsteren Schatten; die fehlerhafteste Eintheilung; nichts Uebereinstimmendes; nichts Vollendetes. Weg mit ihm!

Aber wo sie ihr Auge hinwendete, traf es auf dieses Gemählde, um neue Häßlichkeiten und Verunstaltungen zu finden und an diesen zu hängen.

Sie suchte die schöne Jungfrau wieder auf, und war so glücklich, sie zu finden. Aber die Jungfrau weigerte sich, dem Jünglinge näher zu kommen. Schüchtern und beschämt stand sie in der Ferne, und der Jüngling schien sie nicht zu achten; ihre Annäherung nicht zu wünschen.

Da wollte Lotte die Jungfrau schmücken, zieren, ihr mehr Anziehendes verschaffen, und — sie nahm dazu, dasjenige, was ihr selbst noch übrig blieb, auf das sie sich viel einbildete und stolz war: nehmlich — die körperliche Unschuld und Keuschheit.

Aber ach! diese körperliche Tugend war nichts gegen die Herzensreinigkeit des Jünglings. Lotte überzeugte sich: daß es eine heiligere Unschuld und Keuschheit gebe, und diese vermißte sie an sich. Was sie ehedem für frömmelnde Ziererey hielt, belachte, und verwitzelte, das erkannte sie jetzt als die schönste Zierde eines Mädchens, und sie wagte es nicht gegen dem Jüngling aufzutreten.

Die Vorstellung verschwand, aber das Bewußtseyn der eigenen Nichtswürdigkeit blieb; wurde lebhafter; überzeugender. So erkannte sie sich selbst.

Die Ueberraschung.

Lotte, die mit dem Vorsatze einschlief: die kommenden Jahre ihres Lebens, an die frühere Jugend zu knüpfen, erwachte mit ungewohnter Unruhe. Von einer Beschäftigung zur andern getrieben, fand sie doch keine, die ihre Aufmerksamkeit fesselte.

„Sie sind dahin!" seufzte sie — Die schönsten Jahre Deines Lebens, hättest du besser genießen können! „Doch wer kann sie zurückrufen?" Und so warf sie einen dichten Schleyer über das jungfräuliche Leben.

Bald

— Bald erklärte sie nun auch jene Vorstellungen — den edelen Jüngling, die Jungfrau, das schöne und häßliche Gemählde — für einen Traum, den sie weder deuten, noch ins Gedächtniß zurückrufen wolle.

Jetzt trat Dammrod herein.

Lotte. (zerstreut) Herr Diakonus! wen suchen Sie? Was wollen Sie?

Dammrod. Ihr Herr Vater sendet mich.

Lotte. Mein Vater?

Dammrod. Er wünscht zu wissen: ob Karl Weber in seinen Diensten bleibe?

Lotte, (verlegen) Das will ich erfragen.

Dammrod. Wir sollen gemeinschaftlich dahin wirken, daß er noch ein halbes Jahr bleibe.

Lotte (verwundernd) Mit Ihnen?

Dammrod. Das finden Sie sonderbar? darf ein alter, redlicher Freund diese Antwort erwarten?

Lotte. O! wäre ich nie Ihre Freundin gewesen!

Dammrod. Unglückliche Seelenstimmung! Woher kommt denn diese dem muntern Mädchen? haben Sie die angenehmen Stunden vergessen, die —

Lotte. Ich für nie gelebt erklären möchte. Lassen Sie mich allein!

Dammrod. Gutes Lottchen!

Lotte. Sie sind mir ein lästiger Besuch und werden immer lästiger.

Dammrod. Wodurch liebe Freundin?

Lotte. Durch — — Dammrod! ich verachte Ihre Grundsätze.

Dammrod. Sie scherzen.

Lotte. Mit Ernst, mit Vorbedacht sage ichs. Die Tugend ist kein unnützes Blendwerk, kein Popanz, um ungebildete Menschen im Zaume zu halten.

Dammrod. So deuten Sie meine Reden? Sie haben üble Laune! Wer hat Ihnen den Kopf verrückt?

Lotte. (sanft) Ein edeler Jüngling.

Dammrod. So so! Und der heißt?

Lotte. (lauter und langsam) Karl Weber!

Dammrod. (mit verbissenem Spott) Ist dieser der Glückliche; der Geliebte?

Lotte. (langsam) Der Unverdorbene!

Dammrod. (spöttisch) Der frömmelnde Moraliste! Woher kommt diesem die Weisheit?

Lotte. Aus dem reinen Herzen.

Dammrod. Das in dem kraftvollen, rothbäckigen Burschen wohnt. Nicht wahr?

Lotte. (drohend) Herr Diakonus! — Ich schätze diesen Menschen.

Dammrod. Den ungeschliffenen, tölpelhaften Waisenknaben?

Lotte. Den gebohrnen Engel!

Dammrod. Lottchen! Lottchen! Sie vergessen sich! Was werden Ihre Feinde sagen?

Lotte. Daß Klarenbachs Tochter den scheinheiligen, geübten Kanzelredner verstieß, und dagegen die Freundschaft eines Ladendieners suchte.

Dammrod. Wohin führt Sie die Sinnlichkeit?

Lotte. (verachtend) Seht doch den Sinnlichen!

Dammrod. (mit Ingrimm) Und die beleidigende Demoiselle. Vergessen Sie, daß Ihr Herr Vater mich sandte, daß ich die Wahrheit reden muß, und daß ich den Liebling schnell aus dem Hause verbannen kann? Wissen Sie das?

Lotte. Vertreiben Sie ihn, verfolgen Sie ihn; thun Sie, was Sie wollen. Mein Wille besteht. Wir Herr Diakonus — wir bleiben geschieden.

Lotte trat ans Fenster und kehrte dem feilen Buben den Rücken zu, und dieser stahl sich zur Thür hinaus.

„Nun so will ich denn" — dachte sie — diesem Menschen und allen Feinden beweisen, daß ich besser werden kann, weil ichs will. Und so hob sie den Schleyer wieder auf, den sie über die jungfräulichen Jahre hingeworfen hatte. Sie sah sich, und erröthete.

Aber, so wie sie ehedem ihre Liebhaber beherrschte, mit gleichem Tyrannensinn, sollten die Lieblings-

nei-

neigungen unterjocht werden. Alles sollte in Eile geschehen; schnell wollte sie als eine Vollendete erscheinen.

Doch sie erfuhr bald: daß man einem hartnäckigen Feinde ganze Strecken Landes mit einem Schlage nicht abgewinnen könne, sondern daß man Fuß vor Fuß erobern müsse, und daß der Tyrann, der gegen den Tyrannen auftritt, immer mehr wage und weniger zu hoffen habe, als der bedächtige, überlegende Feldherr.

Jemehr sie ihre Neigungen beherrschte, und die Ueberzeugung lebhafter wurde, daß es Pflicht sey, so, und nicht anders zu handeln, um desto besser gelang ihr der gute Wille. Sie a c h t e t e das Gesetz, dem sie sich unterwarf, aber sie wurde nicht sklavisch gesinnt. Mit erlaubter Selbstachtung dachte sie: „du bist es werth, besser zu werden.“ So eroberte sie eine Strecke Landes nach der andern, und ein Unsichtbarer reichte ihr den Herrscherstab. Ihre königliche Würde ließ den ehemaligen Tyrannensinn nicht wieder aufkommen. Nun erst konnte

sie

sie sich auch wieder kindlich freuen; und glücklich war die Gegenwart, an die frühere Jugend geknüpft.

Böse und gute Menschen.

Langsam, mit einem Herzen voll Bosheit und Nachsucht schlich Dammrod die Treppe hinunter, und Karl sprang ihm mit einem Pakete, das er in die obere Niederlage tragen wollte, wohlgemuth entgegen.

„Sie hier?“ fragte er verwundernd. Wie Sie sehen“ erwiederte Dammrod mit grimmiger Miene, und eben so trat er auch in die Wechselstube.

Klarenbach verachtete zwar den Stand der Geistlichen, weil — wie er zu sagen pflegte — an

den Schwarzröcken nichts zu verdienen wäre. Dennoch benutzte er seinen Beichtvater, wie wir wissen.

Klarenbach zählte Geld, das ein bedrängter Pächter gegen dreyfache Zinsen borgte. Mit gefaltenen Händen stand der Unglückliche da, und mit zitternder Hand unterschrieb er den Schuldschein, den Klarenbach laut und vernehmlich vorgelesen hatte, und worinnen der Schuldner, nicht allein alle Haabe verpfändete, sondern auch Gott und das heilige Evangelium als Zeugen seiner Ehrlichkeit aufrief. Das verlas der Unehrliche.

Und Dammrod? — der sah in den geöfneten Geldkasten hinein; er hörte das Verlesen des Schuldscheins; den Handschlag des Pächters und — er überzeugte sich, daß Lotte das einzige Mittel zu seinem Zwecke sey; durch sie könne er Herr des großen Vermögens werden.

Der Pächter ging unter abgedrungenen Betheurungen, daß er redlich und zur Verfallzeit zahlen wolle.

Klarenbach. Nun, bester Freund?

Dammrod. Karl bleibt nicht. Das hat er Ihrer Tochter erklärt. Zu dem eigenwilligen Burschen kann ich mich nicht herablassen. Mag er abziehen; er wird sich selbst strafen; besinnen; wiederkommen und dann setzen Sie ihm den Daumen aufs Auge.

Klarenbach. Daumen hin; besinnen her. Schaffen Sie mir einen andern Diener; auf der Stelle jage ich den Undankbaren zum Teufel.

Dammrod. Die Satansbrut; taugte vom Haus aus nicht.

Klarenbach. Aber, sagten Sie mir nicht, sein Vater war ein gelehrter Mann und Ihr bester Freund?

Dammrod. Wohl. Nur die Mutter nicht.

Klarenbach. J, das stille Weibchen; sie diente einst der Gräfin Spender.

Dammrod. Und war eine Heuchlerin, Betrügerin. Haben Sie denn das schreckliche Ende dieser Frau vergessen?

Klarenbach. Nichts davon gehört.

Dammrod. Auf dem Sterbebette bekannte sie ihre Schandthaten (vertraulich) Monsieur Karl, soll der natürliche Sohn des Fähndrichs Rost seyn.

In diesem Augenblicke trat Karl mit einem Brief in die Stube, den Klarenbach auf der Stelle beantworten sollte, und während, daß dieser las und schrieb, trat Karl näher zum Diakonus hin.

Karl. (leise) Sie haben doch den letzten Brief von unsrer Mamsell erhalten?

Dammrod. (verdrießlich) Ja!

Karl. Lottchen hat mir befohlen, die Thüre früher als gewöhnlich zu verschließen.

Dammrod. (unwillig) Warum sagen Sie mir das?

Karl. Weil Sie einen Fehlgang machten.

Dammrod. (höhnend) Junger Mensch! er nimmt sich viel heraus! Weiß er wer ich bin?

Karl. (verwundernd) Sie sollte ich nicht kennen? O! Sie erinnern mich oft an meine Mutter. Haben Sie gethan was diese wünschte?

Dammrod. (hastig) Was denn?

Karl. Sie fragen? Sie vergessen das Wort einer Sterbenden. (traulich) Ihr letztes Wort war: Ach Dammrod!

Dammrod erblaßte und stahl sich ohne zu antworten zur Thüre hinaus. Klarenbach gab jetzt Karln die Antwort und dieser verfolgte, ohne zu wollen, den Fliehenden, der davon eilte.

Karl Weber und Lotte Klarenbach.

Als Karl, mit seinem Pakete, an Dammrod vorbey, die Treppe hinaufflog und auf den Vorsaal kam, stand Lotte da. „Ziehen Sie recht bald aus unserm Hause; ja, recht bald!"

Karl. Sorgen Sie nicht; ich werde Sie nicht stöhren.

Lotte. Worinnen? Glauben Sie vielleicht, daß Dammrod —

Karl. Seine Besuche bey Tage macht. Das ist auch schicklicher.

Lotte. Mein Gott!

So Schuldfrey war sie seit Jahren nicht; das war ihr eine ungewöhnliche Empfindung; so angenehm, daß sie sich nicht einmal entschuldigen wollte. Auch dachte sie nicht, daß Karl eifersüchtig seyn könne. So frey war sie von sinnlichem Gelüsten.

Karl. Lotte! Sie halten nicht Wort!

Lotte. O! gewiß!

Karl. Darf ich's glauben?

Lotte. Gewiß! Dammrod war um Ihrentwillen bey mir.

Karl. (läßt das Paket an sich herabfallen) Dammrod?

Lotte. Mein Vater sandte ihn; dieser wünscht, daß Sie bleiben, und Dammrod und ich, sollen Sie dazu bereden.

Karl. Und sie sagen mir, ich solle bald, recht bald ziehen. Lottchen! Lottchen!

Aufs neue empfand Lotte das Wohlthuende der Schuldlosigkeit. Sie, die stets darauf ausging, die Vorzügliche und Unschuldige zu spielen, die jeden ungerechten Verdacht benutzte um den gerechten Verdacht abzulehnen, fühlte jetzt, nicht einmal den Willen hierzu. Und Karl glaubte, sie fühle sich getroffen.

Karl. Nun ziehe ich doppelt gern!

Lotte. Dammrod ist ein schlechter Mensch; ein Heuchler, ein Betrüger. Und Sie! — Sie sind so fromm —

Erschrocken hob Karl das Paket von der Erde auf, und schnell eilte er damit in die Niederlage. Lotte verschloß ihre Stube hinter sich. „Wie

kannst du ihm ähnlich werden? fragte sie sich selbst, und diese Frage blieb ihr während des ganzen Tages im Sinn.

Karl Weber und der Kaufmann Fels.

Noch vier Wochen blieb Karl im Klarenbachischen Hause. Neben, — oder vielmehr über sich — hatte er einen gefährlichen Menschen; einen Religionsheuchler; einen wahren Schurken, der stets von Gottes Geboten sprach; aber kein Gebot erfüllte. Der demüthig, duldsam, gerecht, ehrlich und friedfertig seyn wollte; aber stolz, zänkisch, unleidlich, ungerecht, betrügerisch und falsch war. Karl hatte den Vortheil, daß er sich als besseren Menschen kennen lernte.

Aber

Aber er hatte doch traurige Tage. Dammrod kam oft in die Schreibestube, um den neuen Diener, den er empfohlen hatte, zu besuchen, und er mußte dann der Gegenstand ihres heimlichen Spottes und ihres Witzes seyn. Nicht einmal fühlte er den Willen, mit Dammrod von seiner Mutter zu sprechen; so sehr verachtete er ihn.

Lotte sprach er nicht wieder. Sie lebte einsam in ihrer Stube und alle Hausgenossen behaupteten: sie wäre eine Betschwester geworden.

Endlich schlug die Stunde der Erlösung. Klarenbach fuhr aufs Land, als er ihm danken wollte, und als er zu Lotten kam, konnte er nichts sagen; er weinte. Lotte floh in die Nebenstube. „Leben Sie wohl, theurer Weber! rief sie schluchzend — ich heilige Ihr Andenken" —

Karl ging nun zu seinen neuen Herrn, wo ihn nur wenig Lohn, aber destomehr Arbeit erwartete. Doch er ging mit freudigem Gemüthe; denn Fels gefiel ihm wohl.

Fels war ein wackerer Mann; aber weder reich noch geehrt; er galt für einen Sonderling, und darum suchte man seinen Umgang nicht. Karl fand bald, daß das Sonderliche an seinem Herrn, gerade dasjenige war, was er an Klarenbach, an dem neuen Diener, an Dammrod und an andern Menschen vermißte. Geradheit, Offenheit, Redlichkeit ohne Schminke und Ziererey.

Nach einigen Wochen waren Herr und Diener die besten Freunde. Beyde bestrebten sich, liebenswürdig zu seyn, Achtung zu verdienen und Vertrauen zu gewinnen. So war die Freundschaft leicht, aber fest und dauerhaft geknüpft.

Nun entwickelte sich, bey der günstigeren Witterung, im Herzen des braven Karls, die schöne Blume der Unschuld; auch andre Tugenden kamen mehr und mehr empor. Und sorgsam behandelte Fels, den wonniglichen Garten.

Karl war schön am Körper und Geist. Bey seiner Seelenruhe blieben die Säfte des Körpers mild; durch die Arbeit wurde die Kraft rege und gestärkt

stärkt, und das holde Antlitz entfaltete eine Urkunde, die den Herzensadel beglaubigte; die Augen waren das gültige Siegel. Und er — war glücklicher als er je werden wollte.

Die Wanderer.

Die Geschlechtsliebe, kannte Karl Weber noch nicht. Aber er dachte sich doch zuweilen ein Mädchen, mit dem er glücklich leben, das er lieben könnte. Er nahm die Dichtung aus sich selbst, und die edelste Grazie war geschaffen; ganz Urbild.

Denn nie las er ein Buch, das ihm ein Mädchen schilderte; wie es seyn muß; oder ein Weib: wie sie seyn sollte. Und doch war seine Forderung groß und auch gering; wie man's nehmen will. Die Ehe schien ihm das beste Bündniß gleich denkender Menschen, mit dem Zwecke, sich selbst und die

Kinder zu veredeln, und Gatten- und Vaterfreuden däuchten ihm die schönsten zu seyn.

Zwar hatte er oft auf seinen Gängen Mädchen getroffen, die schön und lieblich anzusehen waren; aber sie gefielen ihm nicht. Doch fragte er sich nicht: woher das wohl komme?

Einst wandelte er, nach einem kühlenden Gewitterregen, durch eine lange Baumreihe. Vor ihm hin, ging ein Mädchen im schneeweisen Gewande, das der Wind bald so, bald anders faltete. Die Wandlerin schien dieses nicht zu achten.

Anfangs erregte blos die Abwechselung des Faltenwurfs seine Aufmerksamkeit; aber allmählich auch der Gang; das Ganze des Mädchens. Mehrmal wollte er seine Schritte verdoppeln; an ihr vorbey gehen, um zu erforschen, ob die Gesichtsbildung mit dem Gange dieses holden Wesens übereinstimme.

Aber wenn er ihr nahe kam; dann wähnte er, gegen die Schicklichkeit zu sündigen, und bescheiden

blieb

blieb er hinter ihr her. Doch mehr und mehr fesselte sie seine Aufmerksamkeit; er glaubte, seine Dichtung in Wirklichkeit dargestellt zu wissen, und obgleich das Mädchen ihn nicht bemerken konnte, war er doch sorgsamer in der Haltung des Körpers, und im Gange als sonst, und sein Gesicht zog freundliche Mienen, als wolle er die längst gewünschte bewillkommen.

Plötzlich wandte das Mädchen um; er war hart hinter ihr her, und — Lotte Klarenbach stand vor ihm. „Weber!" „Lotte!" das war ein Laut.

Lotte. Wie gehts?

Karl. Wie ich wünsche. Und Sie? (faßt sie scharf ins Auge) Sie scheinen heiter und vergnügt zu seyn.

Lotte. Das bin ich; ohnerachtet mich der Kummer an diese Stelle führt.

Karl. Kummer?

Lotte. Mein Vater ist krank; er wird sterben (mit Ausdruck) Gott er wird sterben! unvorbereitet auf die Reise; ungebessert; ist das nicht schrecklich?

Karl. Wohl! Wohl!

Lotte. (die ihm näher tritt) Guter Karl — erlauben Sie mir diesen Namen — ist's ein Glück oder ein Unglück, daß ich so über meinen Vater urtheilen kann; ist's erlaubt, daß ich's thue? doch Sie kennen ihn!

Karl. Nennen Sie das Laster bey seinem Namen, und die Tugend gewinnt dagegen in Ihren Augen an Werth. Lieben Sie den Vater und verachten Sie den Wucherer.

Lotte. Wäre das erlaubt; möglich, gerecht?

Karl. Ueberzeugen Sie mich vom Gegentheil. Ich liebe das Menschliche im Menschen, und so kann ich den Schlechtesten ertragen; dulden, mit ihm umgehen; ohne ihn so zu verachten, daß nichts Gutes an ihm bliebe.

Lotte. So billig denken Sie?

Karl. Das halte ich für Pflicht.

Lotte. (erröthet) Nun so kann ich hoffen, daß Sie auch mich nicht verachten.

Karl. O wie können Sie so etwas denken? so etwas argwöhnen?

Lotte. (traulich) Finden Sie mich verändert? Wir haben uns seit einem Jahre nicht gesehen.

Karl. Sehr.

Lotte. Und wie?

Karl. Mich dünkt, ich sähe Lottchen Klarenbach im zwanzigsten Jahre; so wie sie war, als ich zum Vater auf die Lehre kam.

Lotte. (mit niedergeschlagenen Augen) Das haben Sie vermocht.

Karl. Ich?

Lotte. (legt ihm die rechte Hand auf die Achsel) Ja Sie! (sieht ihm freyer ins Auge) Sie!

Karl. (tritt einen Schritt zurück, mit Würde) Soll ich der Gegenstand Ihres Witzes seyn?

Lotte. (ernst) Nein! bey Gott nicht! Ihr Beyspiel hat mehr Gutes gewirkt, als alle Lehre. O! warum sollt ich's Ihnen verheelen. Ich denke anders, ich handle anders, und wenn Sie's auch nicht glauben.

Karl. Gutes Lottchen! ich traue Ihren Worten, und —

Ein Reuter, der mit verhängtem Zügel daher gesprengt kam, endete das Gespräch. Karl ging weiter und Lotte zur Stadt zurück.

Lottens ruhigere Gemüthsstimmung, die aus wahrhafter Sinnesänderung entsprang, hatte allmählich das Natürliche ihrer Gesichtsbildung wieder

hervorgerufen; das Gepräge mannichfaltiger Begierden verwischt; das Gekünstelte der Körperhaltung verscheucht.

„Ja sie ist anders worden!" dachte Karl, als er in ein dichtes Gebüsch schritt, und sein wohlwollendes Herz trug allmählich seine Dichtung auf das Mädchen über, die ihm ihre Besserung so heilig zusicherte. Zwar sonderte er mühsam das, was er ihr zueignete, auch wieder von ihr ab; aber immer blieb doch mehr oder weniger kleben. Lotte wurde ihm besser und besser; edeler; sanfter; schöner, liebenswürdiger; seinem Ideale ähnlicher.

Erst spät kehrte er zurück, und es war ihm, als — wäre zwischen ihm, und dem Freunde Fels, ein Dritter getreten, der die gewohnte Traulichkeit und wohlthuende Annäherung beschwerlicher machte.

Schreckensauftritte.

Lotten durchdrang auf ihrer Rückkehr zur Stadt, ein seltnes Wonnegefühl. Mit wohlthuender Aengstlichkeit belauschte sie sich selbst. Sie mochte die stille Freude nicht stöhren, die ihr jetzt zum erstenmale — so Herzerfreuend und Herzerhebend zugleich — zu Theil wurde.

Und diese Freude gebahr das Zutrauen, das sie in einem Menschen erweckte, den sie schätzte. Sie kam ihr, aus dem Heiligthume der Freundschaft, wohin die Geschlechtsliebe nie reicht; woher sie nie entspringt. So kannte sie den Einfluß der Menschen

schen auf Menschen noch nicht; diese Folge der guten Denkungsart, hatte sie nicht berechnet; das hatte sie von ihrer Besserung nicht erwartet.

Was sie ehedem durch List erschlichen; durch Eigensinn ertrotzen, und durch Witz erhaschen wollte, und doch nie erhielt: das trug ihr ein Jüngling mit Unbefangenheit entgegen, und sie empfand das Herzerhebende der Glaubwürdigkeit. Diese Wollust edeler Seelen; diese Mutter der wahren und beglückenden Vertraulichkeit; dieses festeste Vereinigungsmittel guter Menschen.

Lebhafter regte sich nun auch der Wille, Zutrauen und Glauben zu verdienen, mehr zu gewinnen und fester zu erhalten, und sorgsamer wollte sie die Fehler aufsuchen, die Mistrauen und Verdacht erregen konnten, und erregen mußten, und die Selbstveredelung lag ihr näher am Herzen.

Du willst — dachte sie — den guten Karl nicht täuschen; weder Ungerechtigkeit noch Falschheit an ihm begehen. Und sollte er dennoch

noch dir nicht ganz trauen: so soll dir doch dein eigenes, besseres Bewußtseyn, Belohnung und Dank gewähren. Redlich wollte sie halten, was sie sich selbst versprach, und so hatte sie die Aufforderung zur Ehrlichkeit gegen sich selbst; so gewann sie die Selbstachtung wieder, die sie durch ihr Witzeln verlohr, und nie erlangen konnte, weil sie die Menschen nicht achtete; sie nur als Gegenstände ihres Witzes benutzte.

In dieser sanften Gemüthsstimmung; mit diesem guten, nicht ungestümen Willen, kam sie in ihr Haus zurück, um Zeuge eines schreckenden Auftritts zu seyn. Sie hatte zwar ihren Vater, als einen gefährlichen Kranken verlassen; aber nicht gefürchtet, daß seine Todesstunde so nahe und so schrecklich seyn werde.

Jetzt kämpfte er mit dem Tode und dem Gewissen. Der Tod wollte ihm das Leben kürzen, und das Gewissen hielt ihm ein Schuldbuch vor die Augen, an das er nicht dachte; das er nicht sehen mochte und doch sehen mußte. O! es war ein grausender Zustand.

Diener, Lehrlinge und Markthelfer schleppten mit großem Gepolter, die schweren eisernen Geldkasten von dem Bette des Sterbenden weg, wo sie immer standen, um sicher bewacht zu seyn. Jetzt waren sie ihm lästige Zeugen; Zeugen, die mit möglichster Freimüthigkeit auftraten; verholene Thaten bekannt machen, und immer mehr zu bekennen drohten. Teufel umgaben sein Bette; häßliche, gierige Zauberbilder. Er sah in die offene Hölle, und die Kasteyungen der Wucherer waren die peinigendesten. Das vermochte die Einbildungskraft, die sich nie aus dem Staube erhob.

Nun wollte er sich durch sein Geld erlösen. In der Nebenstube sollte Dammrod — der Beichtvater — den Handel abschließen. Darum beschenkte er das Armen- und Waisenhaus, die Schule und die Hauptkirche, und arme Wittwen und Wittwer wollte er glücklich machen. Täglich wollte er ein Werk der Barmherzigkeit ausüben. Nur noch einige Jahre wollte er leben, und dann gerne sterben. So wollte er den innern Unwerth durch äusern Schein verheelen.

Aber

Aber die Teufel waren eben so unerbittlich als der Tod. Sie folgten der baaren Münze nicht, sie traten näher und näher; sie lauerten lüsterner und gieriger.

„Ich armer sündiger Mensch!“ begann er, und Dammrod spielte nun seine, für das Krankenbett erlernte Rolle; er knieete nieder und kreischte — Bußpsalmen. Heftiger schrie der geängstigte Filz, als er das Verdammungsurtheil über sich aussprechen hörte, und bald fluchend, bald bittend verlangte er Hülfe, Vergebung der Sünde und Erlösung vom Tode und der Gewalt des Teufels.

Als Dammrod dem armen Sünder den Stab gebrochen hatte — da vergab er ihm auch die Sünde unter Anrufung eines geheiligten und heiligen Namens. Klarenbach faßte diese Worte des Priesters begierig auf, aber sie trafen sein Herz nicht. Immer schwebte das Schuldbuch vor seinen Augen; die Schuld war noch nicht getilgt; und das Geschrey und Händeringen begann von neuem; ungestümer als zuvor.

Jetzt kam der Arzt. Er lößte die Binde von dem brandigen Fuße, und Klarenbach stahl ihm mit aufgerissenen Augen die Worte vom Munde: „Die Kunst vermag diesmal nichts; bestellen Sie ihr Haus, und bereiten Sie sich zum nahen Ende vor!"

— Da klammerte Klarenbach die Hände fester in einander; er verfluchte seine Tochter; um ihrentwillen wollte er die Schätze durch List, Betrug und Ungerechtigkeit zusammen gebracht haben.

Und das Mädchen mit der sanften Gemüthsstimmung, stand gelassen und ruhiger am Fenster als man glauben konnte. Die Lüge des Vaters erregte ihr keine Besorgnisse; sein Fluch traf sie nicht. Aber sie vergalt auch nicht Gleiches mit Gleichem, sie dachte nicht, daß ihr Vater für einen besseren Lehrer sorgen, und ein redlicherer Vater seyn könnte und seyn müßte. Karls guter Rath: „verachten Sie den Wucherer und lieben Sie den Vater!" war ihr Trost in diesem Augenblicke.

Dammrod begann ein Gebet. Er sprach von den Sünden der Väter, die Gott an den Kindern heimsuchen wolle. — — —

Lotte winkte ihm, daß er schweige. Sie trat zum Bette, und ergriff die Hand des Sterbenden, der mätter und blässer da lag. „Lieber Vater! Wenn Sie Ihre Vergehungen mir aufbürden; kommen Sie nicht zur Selbsterkenntniß. Sie haben noch Kraft genug; beurtheilen Sie Ihre Gesinnungen und Handlungen, wie sie waren und noch sind; und Sie werden mich nicht verfluchen. Nehmen Sie Ihre eigene Schuld auf sich, mit dem Willen besser zu werden; keine neue Schuld auf sich zu laden, Sie werden ruhiger sterben und in einer glücklichern Gemüthsstimmung die Welt verlassen.“ So sprach das Mädchen, und der Sterbende drückte ihre Hand; „ich habe viel verschuldet, sagte er, verfluche mich nicht.“

Frech und schamloser wollte der Beichtvater die bessere Seelenstimmung des Sterbenden benutzen; er trat zum Bette und verkündigte ihm die Vergebung seiner Sünden.

Lotte ging zum Fenster, wo sie ihre Thränen trocknete, und wo der Arzt stand. „Sie haben — sagte der brave Mann — Ihrem Vater auf die schönste Art gedankt; die schwerste der kindlichen Pflichten erfüllt." Lotte erröthete; der Arzt empfahl sich, und die schönste Thräne perlte in seinen Augen.

Bald nachher lößte der Tod die Bande des Lebens, der Sterbende röchelte, und Dammrod hing mit halben Leibe über das Bette, und betete. Schon war das Leben entflohen, da brüllte der Priester mit kalten Herzen, daß ihm der Schweiß vor die Stirne trat: „Fahre hin christliche Seele! fahre zu deinen Erlöser." Nun mußten alle Anwesende niederknieen, wie er, und im Stillen das: Vater unser ꝛc. beten.

Lotte stand unbeweglich am Fenster. „So will ich nicht sterben!" sagte sie laut, daß die Betenden erschrocken auffuhren. Nun drückte sie der Leiche die Augen zu, wie sie es einst dem redlichen Seelheim that, und die Einbildungkraft hielt ihr, die Tugend in nie geahneter Schönheit, das Laster in nie ge-

glaubter Scheußlichkeit vor Augen; und williger und froher warf sie sich der Tugend in Arm.

Dammrod trat nun zu ihr hin. Als listiger Schurke, wollte er die Tochter im Vater ehren; ihr schmeicheln; sie für sich gewinnen, und so die abgerissene Freundschaft wieder anknüpfen.

„Ihr Herr Vater — sagte er mit schmeichelnder Stimme — hatte doch auch viel Gutes; ich kannte ihn genauer als einer; und ich fühle mich verpflichtet, sein Ruhmredner zu werden, wenn die Tadelsucht und die Bosheit, seinen guten Willen mißdeuten; seine Schenkungen für die Folgen der Seelenangst erklären, und sein Ende als schreckendes Beyspiel aufstellen werden.“ So sprach der Abscheuliche.

Und Lotte? — sagte sanft, aber ernst — „Ganz schlecht mag wohl nie der Mensch seyn, weil sich das Menschliche selten ganz verläugnen, völlig austilgen läßt. Wir wollen ihn nicht tiefer herabwürdigen, als er's selbst vermochte. Aber, wer ihm Edelsinn und Tugenden andichtet, die er nie hatte,

nie

nie suchte: den muß ich für einen Lügner halten; für einen Spötter muß ich ihn erklären.

Dammrod, der nie wahrhaftig war, wurde durch die Warheit übermannt, und er wagte es nicht, sich durch Scheingründe zu decken. Mit neidischem Erstaunen nahm er diesen Beweiß von Lottens Sinnesänderung auf; er vergaß, was er für den Vater thun wollte, und er fühlte den Vorsatz, das Gegentheil für die Tochter zuthun; er wollte sie — lächerlich machen.

Lotte las ihm den bösen Willen aus dem Gesichte; sie erkannte den verbissenen Aerger, und — sie wollte den charakterlosen Menschen verachten; hassen. Doch bey der duldsamen, wohlwollenden (humanen) Gesinnung wars ihr nicht möglich; sie bemitleidete ihn.

Die Schuldner.

Lotte war Erbin eines großen Vermögens; reicher, als sie glaubte und wußte. Aber das Geld, die verpfändeten Kostbarkeiten und die Schuldscheine, waren ihr ungleich weniger werth, als die minder beträchtliche Spezereyhandlung. In der Wucherstube wurde die Menschheit herabgewürdigt; aber in dem Gewölbe, bestanden Seelheim und Weber die Probe der Ehrlichkeit.

Nun konnte aber das unkundige Mädchen die Wechselbank eben so wenig wieder eröfnen, als das Gewölbe, weil sie dem Diener nicht traute. Darum

um wünschte sie den redlichen Weber zurück, und weil sie als Waise das Recht hatte, unter den Kaufmannsdienern, einen sich zu erwählen: so forderte sie diesen, in einem ungekünstelten Schreiben dazu auf.

Karl war willig und bereit, seine dankbare Gesinnung zu beweisen; ohne Furcht wollte er mit dem Mädchen unter einem Dache wohnen. Aber er hielt sich für zu unerfahren, die weitläufigen und wichtigen Geschäfte zu führen, und unehrlich wollte er nicht handeln; er wollte nichts versprechen, das er nicht halten konnte; denn die Wahrhaftigkeit galt ihm mehr, als die Ehre, die man ihm anbot.

Was das Herz dachte, das sprach der Mund. Fels drückte seinem braven Diener die Hand; und er erbot sich, die Handlungsgeschäfte zu ordnen; sie einige Zeit zu führen, und dann sollte Karl eintreten.

Lotte nahm den Vorschlag an, und Fels erhielt die Schlüssel und die Bücher; ihm wurden auch der Diener und die Lehrlinge untergeordnet.

Nun

Nun ströhmten eine Menge Menschen zum reichen Mädchen, die sich als Schuldner bekannten; um Nachsicht baten; sich für Zahlungsunfähig erklärten; Vergleichsvorschläge thaten; sich über Bedrückung und Uebervortheilung beschwerten; mit der Klage droheten; ihre Pfänder zurückforderten u. s. w. Fels hatte Gelegenheit, seltne Menschen (von der schlechten Seite) kennen zn lernen; er sah die Niederträchtigkeit in mannichfaltiger Gestalt.

Und Lotte schenkte, um die Bittenden loß zu werden; sie gab Pfänder zurück, um Schimpffragen zu vermeiden, sie nahm Vergleichsvorschläge an; sie war nachsichtig und freygebig.

„Sie kennen den Werth des Geldes nicht! — sagte Fels — das Verschenken kostet Ihnen keine Selbstverläugnung; verursacht kein Selbstentbehren, und hat demnach keinen innern Werth." Oder finden Sie Gefallen an der Barmherzigkeit, weil Sie dadurch angenehme Gefühle erwecken; sich selbst am mehresten wohlthun?" Lotte stutzte; schlug die Augen nieder und erröthete.

Fels spähete nun auch diejenigen Schuldner aus, die sich nicht meldeten; um Nachsicht nicht baten; keinen Erlaß verlangten. Und er lernte unter diesen sogenannten bösen Schuldnern, einige wahrhaft Unglückliche kennen. Menschen, die bey dem besten Willen, zu bezahlen, dennoch nicht bezahlen konnten; die nicht einmal die Wahrscheinlichkeit vor sich sahen, und die durch dieses Bewußtseyn, die traurigsten Tage verlebten. Diesen wurde, auf sein Vorwort, die Schuld erlassen, und er benahm sich dabey so, daß das Herz dieser Menschen zugleich erquickt, nicht aber gekränkt wurde. So war er wahrhaft wohlthätig.

Doch ganz genau konnte er die Menschen nicht kennen. Darum sah er einigen die Verlegenheit an, weil sie glaubten, sie müßten nun auch der Freygebigen danken. Andere hielten sich für gedemüthigt; wieder andere wurden ungemein gesprächig; einige drückten ihm stillschweigend die Hand, und so war die Sache abgethan. Nur wenige ließen gar nichts von sich hören. Aber sie vertheidigten die Ehre des Mädchens, gegen die Angriffe der Spötter und Verläumder; sie vergalten Gutes mit Gutem. Keiner

von diesen borgte wieder; aber von jenen meldeten sich die mehresten mit dieser Absicht.

„Hier steht auch der Diakonus Dammrod mit Hundert und sechs und dreyßig Thalern" sagte Fels, als er Lotten das große Schuldbuch vorlegte. Der Mann hat eine gute Einnahme; er könnte bezahlen und wir wollen ihn daran erinnern."

Lotte erschrack, Fels bemerkte es, und er schrieb: „diese Schuld wurde ihm geschenkt!" Guter Fels! sagte Lotte; ihr Gesicht glühte, und Fels sandte dem Diakonus den Schuldschein zurück.

Nun ließ Lotte auch diejenigen Gelder auszahlen, die ihr Vater auf seinem Sterbebette verschenkte; es war eine beträchtliche Summe. Und Klarenbachs Name erscholl von der Kanzel; der gutmüthige Geber wurde gepriesen; die Folgen seiner Seelenangst für Beweise seiner Frömmigkeit erklärt, und nebenbey auch die Tochter, als ein edeles Mädchen gelobt.

Das that Dammrod! So ertheilte er den sogenannten guten Werken einen höheren Werth als sie haben und verdienen.

Der Kaufmann Fels.

Fels — der Kaufmann im kleinen Gewürzladen — kam wenig unter Menschen, und man sagte von ihm: er habe keine Bildung; er wisse keine Lebensart. Die ihn im frühern Leben kannten, behaupteten: er habe sich zu seinem Nachtheil verworfen; (die Fortsetzung der vormals so gut angefangenen Ausbildung seines Aeußern verabsäumt;) er verläugne den feinen Ton. Und die Mädchen und Weiber nannten ihn: einen Hagestolz; einen Weiberfeind.

Wir müssen diesen Mann näher kennen lernen; denn es gehört zur Absicht dieses Buchs.

Fels lernte die Spezereyhandlung; dann diente er einem eitelen, habsüchtigen Kaufmanne, der eine Ausschnitt- und Modehandlung hatte. Fels war groß, gut gewachsen und sein Gesicht war schön. Darum prunkte der Herr mit seinem Diener; er erlaubte ihm alle Possen, und vorzüglich begünstigte er die Gefallsucht. So sollten die Mädchen und die Weiber der Stadt in das Gewölbe gelockt werden.

Fels war ein wahres Modejournal; eine ächte Prunkpuppe, Zierbengel. Er hatte und kannte Bedürfnisse, die viele Jünglinge seines Alters weder kennen noch haben, und jemehr Bedürfnisse er kannte, ein desto größerer Sklave wurde er. Im Drängen, Treiben und Spornen seiner Bedürfnisse, verlohr er allen Gefallen am Tugendhaften, und bey seinem Streben, die Ueppigkeit und die Kleiderpracht in Gang zu bringen, blieb der innere Mensch roh und unbearbeitet.

Er hielt es für eine Schande, der zweyte oder der dritte zu seyn, wenn eine neue Mode ersonnen war, und für Schmach, verschiedene Bedürfnisse nicht befriedigen zu können. Dazu war sein Gehalt nicht hinreichend. Die Sehnsucht trieb ihn mit Ungestüm zu denjenigen Mitteln hin, durch welche er seine Bedürfnisse befriedigen konnte, d. h. zu feinen und gröbern Ungerechtigkeiten, Betrügereyen und Spitzbübereyen. So wurde er ein verdorbener Mensch. Beym lauten Aufruhr der Sinnlichkeit hörte er die Stimme des Gewissens nicht, und so wie sich seine Bedürfnisse vervielfältigten, vervielfältigte er auch seine Ueberlistungen und Betrügereyen bis ins Unendliche.

Als ein roher, völlig ungebildeter Kaufmannsdiener; als ein Mensch, der sich selbst um seiner Schönheit willen achtete, der keine andere Selbstachtung kannte, sah er nur allein auf die körperlichen Schönheiten der Mädchen, und alle Eindrücke, die diese auf ihn machten, waren lebhaft; heftig; sinnlich.

Allein, das Ueberspannte seiner Neigungen; das Sinnliche seiner Leidenschaften, war nie von langer Dauer. Es folgte Erschlaffung und Ekel. Darum flatterte er von einer Schönen zur andern hin. Die Häßlichen verspottete er, er verachtete die Blöden. Dagegen suchte er die Kecken, Frechen und Schimmernden.

Als er seine Handlung errichtete, hielt er ein Weib für das unentbehrlichste Hausgeräthe. Nun begann er ernsthafter im Wählen zu werden; die Mädchen strenger zu beurtheilen, und Vergleichungen anzustellen. Und immer flatterte er von einer zur andern; keine fesselte ihn genug.

Fels wurde — wie wir bald erfahren werden *) — ein besserer Mensch. Er bildete sich selbst, durch das Lesen sittlicher Bücher, er lebte eingezogen und ruhiger.

Noch

*) Den Aufschluß über die Sinnesänderung dieses Mannes, findet der Leser in dem Kapitel: Das Denkzeichen.

Noch hatte er den Willen, ein Weib zu nehmen. Aber er beurtheilte die Mädchen nicht mehr nach dem Aeußern; er dachte nicht mehr so leicht und so flüchtig. Bey ruhigerer und anhaltenderer Aufmerksamkeit, suchte er die Wahrheit, die er nicht nach ehemaligen Vorurtheilen, sondern nach gültigeren Grundsätzen beurtheilte. Und, so wie er allmählich die Kunst verabscheuete und ablegte, die Unarten, Leidenschaften und Schwächen durch die gangbare Lebensweise zu verheelen; je ernstlicher er auf den innern Menschen in sich sah, lernte er auch die gewöhnlichen Mädchen genauer kennen.

Und er erfuhr: daß die mehresten Mädchen ihre Kräfte und Fähigkeiten, nur an solchen Gegenständen üben, entfalten und stärken, mit denen sie als Mädchen und einst als Weiber, also in ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Lage und Beruf nichts zu schaffen haben; nichts zu thun haben können. Und als er seinen sittlichen Charakter verbesserte; Neigungen und Triebe berechtigte und den moralischen Menschen veredelte: da wußte er auch, daß die Verfeinerung, Verzärtelung, die kühne Einbildungskraft und alle Vervollkommnung des intellektuellen Menschen, beyweitem die geringsten

sten Vorzüge eines Mädchens ausmachen, und daß ein Bürgermädchen, die Thorheiten der höhern Stände nicht kennen, oder doch nicht nachahmen dürfe, wenn sie ihren Mann glücklich machen und selbst glücklich werden wolle.

Unausstehlich war ihm daher das Streben und Sehnen der Mädchen, zu einen höhern Standpunkt. Ihre Sucht, die Sitten, Kleidungen und die Lebensart der Vornehmern nachzuäffen, erklärte er für die sichersten und untrüglichsten Beweise ihrer Geistesarmuth; ihres innern Unwerths. Er überzeugte sich: daß ein solches Mädchen, nie ihre häuslichen Geschäfte mit Vergnügen übernehmen; nie mit Ausdauer führen, und bey ihrem Aufwande, auf den Vermögenszustand ihres Mannes keinen Bedacht nehmen werde. Er fürchtete, sie werde ihre Liebe, die doch dem Manne allein gehört, theilen, und so theilen, daß ihm der kleinste Theil zukommen müsse. Und ein Weib, das ihren Standpunkt als Weib nicht vollkommen behauptet, erklärte er für eine unnütze Null in der bürgerlichen Gesellschaft.

Fels hätte gern geheirathet; denn er war allzusehr an seine Geschäfte gebunden. Aber er wünsch-

te

te sich ein Weib, mit geübtem, gereiftem Hausverstande. Bücherverstand und Geschäftswitz galten ihm nichts. Aber dagegen ehrte er den Hausverstand, der durch Gefallen, Lust und Theilnahme an häuslichen Geschäften, und im Laufe des praktischen Lebens gewonnen wird. Das sollte die Höhe seyn, nach der sie streben müsse, um ihm zu gefallen.

Und er suchte vergebens. Bey keiner fand er Menschenkenntniß und Klugheit, durch eignes Beobachten, Aufmerken und Nachdenken erlangt. Keine hatte solche Kenntnisse und Lehren gesammelt, die zur Selbstbeglückung und zur Beglückung des Mannes dienen. Keine lernte die Kunst, ihre Kinder zu erziehen; keine konnte sich die Erfüllung ihrer Pflichten erleichtern. Ja wahrlich! keine hatte über ihre Bestimmung als Weib und Mutter reiflich nachgedacht. So Selbstsüchtig waren sie. Und nur wenige kannten die Klippe, an welcher die mehrsten Weiber scheitern.

Sollte er sich durch eine Heirath die Quelle unzählicher Unannehmlichkeiten eröfnen? Sich selbst das Gutbleiben erschweren? Sich selbst, und Weib

und

und Kind unglücklich machen? Wo sollte er die Unverdorbene suchen?

Gerne hätte er eine Ungebildete gewählt; aber war diese nicht gerade die allerverbildeteste? Fels entsagte dem Glücke des ehelichen Lebens; er war — Hagestolz aus Grundsätzen.

Aber darum haßte er die Mädchen nicht so, wie man glaubte. Er schätzte die ursprünglichen Anlagen und Fähigkeiten, weil sie aus reiner Quelle entspringen. Er wußte, daß viele, ja daß die mehresten den besten Willen haben, ihren Mann glücklich zu machen, und daß sie das Böse nicht thun, weil es Böse ist, sondern daß sie durch Unwissenheit, Geistesschwäche, Gedankenlosigkeit, durch Uebereilung und drückende Bedürfnisse veranlaßt werden, das Gute nicht zu thun. Daß sie das Werk der Erziehung sind und Gewohnheiten angenommen haben, die sie im reifen Alter nicht ablegen können. Ja er wußte es sogar: daß die Genügsamkeit, die Geduld, die Friedfertigkeit, die Sanftmuth und mehrere gute Eigenschaften aus Trägheit entspringen. Und wenn eine Frau ihren Mann quälte, verachtete, kränkte

und beleidigte, dann war er nicht unbillig genug zu behaupten: sie finde Vergnügen daran: sie thue es aus Lust.

Aber er wußte doch auch: daß viele Weiber zu kurzsichtig sind, ihre Zwecke auf eine andre, bessere und erlaubtere Art zu erreichen. Ja er behauptete: der Eigennutz lasse die Weiber nicht einsehen, daß ihr eigenes Wohl, ihr eigenes Glück und ihre eigene Zufriedenheit, mit dem Wohle, dem Glücke und der Zufriedenheit ihres Mannes, ihres Gesindes und aller Menschen genau zusammen hänge, und daß auf diese Art die mehresten Weiber ihre Menschlichkeit verliehren.

Fels dachte billig, denn — er kannte sich selbst. Darum wußte er, daß die Edelen und Tugendhaften auch ihre Schwächen haben, und daß kein Bösewicht ganz ohne gute Eigenschaften bestehe. Er kannte sich selbst. Darum war er sicherer für Täuschung als viele Menschen. Er verlangte keine Vollkommene; nur ein Mädchen mit guten Willen suchte er, und die fand er nicht, weil er sie nicht suchen konnte

te, als er sie suchte, und als er sie hätte suchen können; da lebte er zu eingezogen.

Und dieser Fels, der den Eigennutz als das abscheulichste Laster haßte, war selbst eigennützig. Denn stets wünschte er die Vernehmung der Seligkeiten, die ihm aus dem Bewußtseyn treuerfüllter Pflichten entsprangen; ungetrübt, ungestöhrt wollte er sie genießen, kein Weib sollte ihm seine Freude trüben.

Welcher Sittenprediger wagt es, diesen Mann herabzuwürdigen? sein Thun und Wollen nach einem seynsollenden, allein gültigen Maasstabe zu beurtheilen? Greift in euern Busen ihr Sittenkünstler! Nur ein Vollkommener lebte auf dieser Erde! Ihr werdet ihm wahrlich nicht gleich!

Der Kaufmann Fels.

Fels war erst acht und dreyßig Jahre alt und immer noch schön; denn der männliche Ernst zierte ihn. Auch war er bey seiner Geradheit und strengen Rechtschaffenheit weder grob noch unbescheiden, nur das süße und gezwungene des geselligen Umgangs haßte er, als eine Larve, die die Verdienstlosigkeit der Menschen verbirgt.

Darum mochte er wohl oft gegen die Einverständnisse verstoßen, die die Menschen — um sich und andere zu quälen, eingeführt haben, und er konnte diejenigen nicht leiden, die beym Sprechen den

Ton

Ton und die Stärke der Stimme, nach dem Range des Menschen, den sie vor sich haben, abmessen. Er hatte andre Zeichen, um seine Achtung zu erkennen zu geben, nur kannten die gewöhnlichen Menschen diese nicht.

Fels beurtheilte die Menschen auch nicht nach dem Aeußerlichen allein. Er hielt den nicht für klug, der eine Gesellschaft durch Witz angenehm zu unterhalten verstand; den nicht für weise, der seine Worte und Handlungen nach den herrschenden Vorurtheilen und Meinungen einrichtete, und den nicht für gut und edel, der seine selbstsüchtigen Absichten geschickt zu verbergen, und jeden Bekannten und Unbekannten durch Schmeicheley sich verbindlich zu machen verstand.

Diese Menschen fürchtete Fels weit mehr als die Ungebildeten und Groben. Vorzüglich darum, weil er wußte, daß sie Andre nach sich selbst beurtheilen, und daß man bey aller Redlichkeit und bey allem Edelmuthe, von ihnen weder herzlich geschätzt noch wahrhaft geachtet werde, weil sie für Rechtschaffenheit und Bravheit keinen Sinn haben.

Er fürchtete sie, und das mit Recht. Denn diese Menschen, diese feinen sogenannten gebildeten Menschen, treten der Veredelung der Menschheit am mehrsten in den Weg. Man höre ihre Urtheile, wenn irgend ein Edeler aus reiner Gewissenhaftigkeit und ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil, Ehre und Ruhm, etwas unternimmt, das von gewöhnlichen Menschen nicht unternommen wird. Man höre sie und erfahre, daß sie nicht im Stande sind, die reinen, sittlichen Beweggründe zu erkennen und sie von selbstsüchtigen Absichten zu unterscheiden. Daß sie jede Handlung dieser Art für ein dummes Unternehmen erklären, und daß man nach dem allgemeinen Maße gemodelt seyn müsse, um dem Weltmanne und der Weltdame zu gefallen.

„Der ist kein Mann für uns" heißt es, wenn der Edele und Rechtschaffene den äußerlichen Zuschnitt nicht hat; wenn er in Gesellschaften einsilbig und blöde ist. Ja wahrlich er ist kein Mensch für Euch!

Ihr, mit den erkünstelten Mienen des reinsten Wohlwollens; mit der heiligsten Versicherung der Freundschaft, des Dankes und der Achtung; mit den

Aeuße-

Aeußerungen der innigsten Theilnahme; ihr unwahre Menschen, seyd dem weiblichen Geschlechte darum am gefährlichsten, weil ihr die Verstellungskunst für etwas Wichtiges; Verdienstlichkeit erklärt, und dadurch die Schönste der weiblichen Tugenden, die Schamhaftigkeit verscheucht und angebohrne Wißbegierde der Mädchen auf unbedeutende Kleinigkeiten hinleitet. Ja wahrlich, in den höhern Ständen habe ich mehr Schamlose kennen gelernt, als in den mittlern und niedern.

Lotte Klarenbach und der Kaufmann Fels.

Als Fels, über sich selbst erröthen konnte: da erröthete er auch über Andre, und nun konnte er nicht mehr so dreist, wie ehedem unter die Menschen gehen. Er war zaghaft und schüchtern.

Das war Lotte auch. Und weil sie durchaus anders werden und handeln wollte als ehedem, gerieth sie also in Verlegenheit. Sie sprach dann gegen besseres Wissen und Wollen; und wenn sie ihre Misgriffe entdeckte, dann stieg die Verlegenheit höher und höher. Sie handelte verzagter, wenn sie

muthvoller handeln wollte. So veranlaßte sie verschiedene Urtheile, die bitter und höhnend waren.

Fels erfuhr diese Urtheile, und er wünschte, das Mädchen näher kennen zu lernen, das einst Aufsehen erregte, jetzt fast allgemein bespöttelt wurde. Vielleicht war dies eine der mitwirkenden Ursachen, warum er sich zur Uebernahme der wichtigen Geschäfte erbot.

Lotte bemerkte bald, daß der Mann im altmodischen Kleide, mit dem nachlässigen Gange und dem schlichten Betragen, ein gebildeter Mann sey, der das Schöne und Gute nicht aus Büchern, sondern aus Selbstgefühl kenne. Er sprach und handelte offener und ungekünstelter, als andre Menschen, und sie hatte nicht nöthig die Worte ängstlich zu suchen und künstlich zu ordnen. Darum war er ihr ein angenehmer Gesellschafter; darum gefiel ihr der Mann.

Fels bewachte sich selbst. Wenn Lotte traulich wurde, ihn als Bruder behandelte: dann nahm er die Stimme und den Ton eines Vaters an. War

sie stille und zurückhaltend: dann forderte er sie zur Unbefangenheit auf. Er war zuvorkommend, nachgebend und gefällig; allein schnell trat der ernste Wille vor, wenn ihre Weiblichkeit in Weibischseyn ausartete. Und jemehr sie ihm freye Hand ließ, desto bedächtiger überlegte er sein Thun.

War er heiter und wohlgemuth, und wollte sie seinen Frohsinn höher spannen: dann wurde er stiller und ernster, und jemehr sie sich um ihn kümmerte; für seine Bedürfnisse sorgte: desto weniger schien er das weder zu achten noch zu wünschen.

Lotte stutzte. Sie war im Begriff, Fels für einen veränderlichen, unergründlichen Sonderling, und sein Benehmen für die Folgen der guten und üblen Laune zu erklären; und sie hätte ihm Unrecht gethan.

Fels hatte zwar wie alle, wie die besten Menschen, nicht immer gleiche Herzlichkeit und Wärme für das Aeußere der Freundschaft; nicht stets gleiche Ruhe und Heiterkeit des Gemüths. Das verzeihen wir ihm gern. Seine Seele konnte nicht eine derje-

ni-

nigen Verstellungen wählen, die ihr eine angenehme Unterhaltung gewährten; er hatte wichtige Geschäfte vor sich; er fand Irrthümer die berichtigt werden musten; er gehorchte auch den Einflüssen des Körpers, und der Witterung. Aber im Wesentlichen blieb er sich gleich.

Lotte, die ihn anfänglich lieber für einen ganz vollkommenen Mann gehalten hätte, dachte nach reiflicher Ueberlegung anders.

Es war ihr sogar angenehm, daß Fels zwischen dem vollkommenen und alltäglichen Menschen mitten inne stand, kein Mensch war. Nun behandelte sie ihn schonender und billiger. Sie hatte einen kleinern Maasstab vor sich. Fels mit seinen Eigenheiten gefiel ihr besser als zuvor.

Fels beurtheilte das Mädchen strenger als er durfte; er beobachtete sie genauer als er wollte, und sie verrieth ihm die besten Gesinnungen, zugleich aber auch Schwächen nnd Unvollkommenheiten, die er nicht kennen mochte. Aber er sah denn auf ihren

Willen; den fand er gut; und Schwäche und Unvollkommenheiten fielen ihm nicht mehr auf.

Auf diese Art hatte sie seine Aufmerksamkeit gefesselt; ihn mit dem weiblichen Geschlechte ausgesöhnt, und die Söhnerin gefiel besser als je ein Mädchen gefiel.

Auch war er nie von einem solchen Mädchen geschmeichelt worden. Das that ihm wohl. Er suchte sie auf, wenn sie ihn nicht aufsuchte, und in ihrer Gesellschaft gelangen ihm alle Arbeiten gut.

Vier Wochen hatte er anhaltend gearbeitet. Jetzt waren die Bücher in Ordnung; das Waarenlager aufgenommen und in einigen Tagen konnte Karl Weber die Geschäfte übernehmen. Lotte wollte ihm danken; den Fleißigen belohnen; den Unbegüterten reichlich beschenken. Aber sie gerieth in Verlegenheit. Wie sollte sie ihm danken? Was durfte sie ihm anbieten?

„Du willst seine Lieblingsneigungen erforschen — dachte sie; ihn durch ein willkommenes Geschenk er-

erfreuen; ihn angenehm überraschen." Darum war sie mehr als sonst um ihn; sie war kindlicher; offener; traulicher; horchender. Und Fels fand sie liebenswürdiger; herzlicher; verdienstlicher.

Als er gegen Abend nach Hause kam, und die Handlungsneuigkeiten abgehandelt waren, sprach er mit seinem Diener und Freunde sehr viel von der Lotte, die ihm ein seltenes Mädchen war; die er heyrathen könne. Unserm Karl — schwebte das Mädchen im weißen Gewande vor Augen; er hatte sein Urbild vor sich, und er lobte sie mit Herzlichkeit.

Fels wurde lebhafter; seine Wangen glühten, sein ganzes Wesen verrieth die ungestümer fordernde Sehnsucht; und sein Entschluß reifte.

„Freund! sagte er — ich werde dem Mädchen meine Hand anbieten." Woher — fragte Karl erstaunt — kommt die schnelle Sinnesänderung? Sie wollten unbeweibt bleiben; keine Weiblichkeit sollte Ihre Männlichkeit verderben; Ihre Selbstständigkeit schmälern. Wo ist der feste Sinn?"

Fels stutzte. Bis jetzt hielte ich — antwortete er — die Lebensregeln, die ich mir selbst entwarf, die ich für wahr und gut erkannte, beständig vor Augen; ich handelte nach Grundsätzen. Allein es wäre doch Starrsinn, wenn ich die bessere Ueberzeugung verwerfen, und mit Eigensinn an Grundsätze hangen wollte, die doch nur das Werk meiner Vorstellungen sind. Ich bin glücklich, das wissen Sie: Lotte ist's auch; durch sich selbst ist sie's geworden so wie ichs wurde. Bringen wir das eigne Glück zusammen; theilen wir dasselbe: so vermehren wir den eignen und fremden Vorrath. Was sagen Sie nun?"

„Daß ich Ihren Willen billige, lobe und Ihnen Glück wünsche, antwortete Karl.

Wird das Mädchen mein — sagte Fels freudig — dann nehmen Sie meine Handlung; ich mache billige Bedingungen. Aber dankend lehnte Karl das Anerbieten von sich ab: „ich gehe in die Welt, sagte er, um Menschen kennen zu lernen und mich zu vervollkommnen. Lassen Sie mich ziehen!"

„Sie

„Sie bleiben! wollen Sie mir den besten Freund entziehen? Wer kann sich herzlicher mit uns freuen als Sie? Wer uns dadurch glücklicher machen? Menschen lernen Sie auch hier kennen; Ihre Kenntnisse können Sie auch hier erweitern, aber wo finden Sie die Gelegenheit, durch Theilnahme glücklich zu machen? „Her mit der Hand," sagte Fels, und Karl reichte die Hand hin.

Fels war entschlossen. Aber als Mann wollte er handeln. Lotte sollte ihm auf halben Wege entgegen kommen. Und mit diesem Vorsatze ging er am andern Tage ins Klarenbachische Haus.

Nie war Lotte so zuvorkommend als an diesem Morgen, und Fels nie so entgegen kommend. O! es war ein schöner Morgen! Der erlaubteste Eigennutz erschien in untadelhafter Gestalt.

Fels sah dem Mädchen schärfer ins Auge, und sie erröthete. Lotte sah ihm hinein, und er erröthete mit ihr. Das geschah einigemal, und doch hatte keiner den Muth seine Gefühle zu verrathen.

Gegen Abend war Lotte unruhiger; bald ungewöhnlich gesprächig; dann wieder stiller als sonst. Fels lauschte und schwieg.

Lotte gewann den Muth. „Darf ich Ihnen etwas anbieten? fragte sie leise.

Fels. (legt die Feder aus der Hand) Mir?

Lotte. Ja Ihnen! Aber Sie dürfen sich nicht weigern —

Fels. Zu nehmen, was ich gerne nähme?

Lotte. Das hoffe ich. (herzlich) Geben Sie mir Ihre Hand und schlagen Sie ein, bevor ichs nenne.

Fels. Sie fordern viel.

Lotte. Sie kennen das, was ich Ihnen anbiete: wenigstens glaub ichs; Sie kennen es; ja Sie müssen's kennen, und besser als einer.

Fels. Bestes Mädchen!

Lotte. Braver Mann! reichen Sie mir Ihre Hand zum Vertrage; fassen Sie Vertrauen.

Fels. In Gottesnahmen! hier ist sie.

Lotte. (mit niedergeschlagenen Augen) Sie übernehmen die Wechselhandlung.

Fels. (zieht seine Hand aus der ihrigen) Die Wechselhandlung?

Lotte. Und ich lasse Ihnen die erforderlichen Geldsummen gegen billige Zinsen.

Fels. Nur dieses.

Lotte. Noch mehr! Ich schenke Ihnen mein ganzes Vertrauen.

Fels. Das ist mir viel werth.

Lotte. Gewiß?

Fels. Werther als alle Schätze der Welt.

Lotte. O! so habe ich mich nicht geirrt. Was halten Sie von Karl Weber?

Fels. Der ist ein edeler Jüngling; sittsam, getreu und fleißig, und mit Klugheit führt er meine Geschäfte. Sie wollen ihm doch die Spezereyhandlung anbieten.

Lotte. Sie errathens!

Fels. So machen Sie einen Menschen glücklich, der's verdient.

Lotte. Sollte ich ihn glücklich machen! da ers seyn kann! Liebt er?

Fels. Mich, und das Gute und Schöne.

Lotte. Kein Mädchen?

Fels. Das wüste ich: denn er ist offen und traulich.

Lotte.

Lotte. Sie wüßtens?

Fels. Wollen Sie ihm eine Gattin wählen?

Lotte. Wenn er sie von mir annähme.

Fels. Ich will ihn erforschen; Sie sollen seine Neigung hören; darf ich das Mädchen kennen?

Lotte. (erröthend) Ich bins!

Fels. Sie?

Lotte. Ja.

Fels. Lieben Sie ihn?

Lotte. Nein!

Fels. Nicht?

Lotte. Ich achte den Mann, ich ehre den, dem ich so viel schuldig bin.

Fels. Sie?

Lotte. Ohne ihn wäre ich noch, was ich sonst war. (beschämt) Haben Sie mich gekannt?

Fels. Durch das allgemeine Gerede und durch Karl Weber.

Lotte. (hastig) Wie urtheilt er?

Fels. Er schätzt Sie; er lobt Sie; er achtet Sie.

Lotte. Mehr verlange ich nicht; so liebe ich ihn auch. Sein Betragen war die Richtschnur meines Willens! durch sein Beyspiel bin ich anders worden. Sagen Sie ihm das.

Fels. Das ahnet er nicht.

Lottte. Desto angenehmer muß ihm meine Erklärung seyn, wie könnte er das Werk seiner Hände verschmähen.

Fels. Aber Sie vergessen, daß er jünger ist als Sie; daß sinnliche Zuneigung nicht das Werk unsers freyen Willens ist, und ohne sie ist doch die Ehe nicht das, was sie seyn soll.

Lotte. Sollte Karl so sinnlich seyn?

Fels. Würden Sie ihn dieserhalb tadeln?

Lotte. Das nicht. Aber. — (sie erröthet)

Fels. Lottchen! Sie sind ein seltnes Mädchen! Ihnen kann man viel aufopfern.

Lotte. Sie machen mir Muth.

Fels. Und mir geben Sie die Kraft — ein Mann zu bleiben.

Lotte. Sie nehmen doch die Wechselhandlung?

Fels. (ernst) Nein!

Lotte. Nicht?

Fels. Sie lehren mich die wichtigste aller Lebensregeln: setze das in Andern nicht voraus, was du in dir hast. Ich bin belohnt.

Fels verschloß die Handlungsbücher und ging. Nie kämpften Freundschaft und Liebe diese edelen Neigungen in bessern Menschen, einen schönern Kampf.

Fels hatte die Hoffnung, ein braves Weib zu besitzen und ein sorgenfreyes Leben zu führen. Diese Hoffnung trat auf die Seite der Liebe. Aber die Redlichkeit gesellte sich zur Freundschaft, und er erkannte sich als bessern Menschen. Das war die erlaubte Selbstschätzung; der Lohn des Streits; das belehrende Zeichen des errungenen Sieges.

Karl Weber und der Kaufmann Fels.

Als Fels den Vorsatz gefaßt hatte: auf die außereheliche Unabhängigkeit Verzicht zu leisten, das eigne Glück mit einem Weibe zu theilen, und das Unangenehme des ehelichen Lebens gerne zu übernehmen: da trat ihm die Einbildungskraft, als holde Gefährtin an die Seite. Sie schärfte sein Gefühl für das Schöne und Gute; für Wahrheit und Tugend. Sie ließ ihm das Band der Liebe, durch Seelenverein geknüpft, als unzertrennlich kennen; sie zeigte ihm in weiter Ferne, den ehrwürdigen Greis; die geachtete Matrone und gute Kinder brach-

brachten die Tugenden der Eltern und ihre Vorsätze, auf die Nachwelt.

Mit Herzerhebendem Ernste kam ihm die Frage im Sinn: dürftest du wohl die Hoffnung nähren, dein Weib in jener Welt wieder zu finden? Und das Herz sagte: Ja! Gern wöllte er nun früher sterben, um das Weib dort zu empfangen; oder lieber diese Welt verlassen, wenn sie ihm voran gegangen wäre.

So verschönerte die Einbildungskraft alle Vorstellungen des zeitlichen Glücks; so erhielt er die dauernste Aufforderung zur Ausführung des gefaßten Vorsatzes; so war ihm die Ehe das Mittel zu einem höhern Zwecke.

Aber die Einbildungskraft gewann kein entscheidendes Uebergewicht über die übrigen Kräfte der Seele; die Vernunft und der Verstand wurden ihr nicht untergeordnet. Darum sah er an seinem Vorhaben nicht blos diejenigen Seiten, die auf seine Lieblingsvorstellungen die nächste Beziehung hatten, und kein innerer Zwang bestimmte ihn sklavisch.

Bey der beglückenden Vorstellung blieb **Fels** dennoch sein **eigner Gesetzgeber**. Darum konnte er die schönsten Pläne scheitern sehn, ohne in Verlegenheit zu gerathen. So behielt er den freyen Willen; so konnte er ohne schmerzende Aufopferung schnell und bestimmt dem **willkührlichen** Wollen entsagen, und gern und willig der Freundschaft das schönste Opfer bringen.

Gleichgültigkeit und Trägheit waren keineswegs die Ursachen, die ihn bestimmten, **Lottens** Willen zu erfüllen, und der schöne Wunsch: „du möchtest deinem Freunde dasjenige verschaffen, das dir nicht zu Theil wurde!" beruhigte ihn nicht. Nein! so wie ers verlangen durfte, daß **Weber** gegen ihn handele, wollte er diesen behandeln.

Heiter wie immer, ging er auch diesmal nach Hause. Die lieblichste der Tugenden geleitete ihn, und Trübsinn und Aerger flohen vor der Holden.

Ein edeler Vorsatz trat an die Stelle des aufgegebenen. Klug und vorsichtig wollte er seinen jungen Freund erforschen; ins Innere des Herzens wollt'

er ihm sehen. Sorgsam wollte er alles vermeiden, was das Ehrgefühl des Jünglings zu lebhaft aufregen, und mit sinnlichen Trieben vereinigen könnte. So sollten Herz und Verstand nicht überlistet werden.

Karl war zum Handel erzogen. Der Vorrath und die Beschaffenheit seiner Vorstellungen wurden größtentheils durch die Lage bestimmt, in der er sich seit seiner reifenden Jugend befand. Bey aller Herzensveredelung, war doch der Gewinn ein Zweck, der ihm als Kaufmann, stets vor Augen lag; den er verfolgen, den er lieb gewinnen mußte, weil er sich genau an seine Bedürfnisse anschloß. Wie leicht konnte Lottens Anerbieten den Unbegüterten so sehr überraschen, daß er die Kraft verlohr, gegen sein eignes Urtheil zu handeln.

Fels wußte auch: daß die angebohrne Sinnlichkeit sich sehr leicht und schnell in Karls Vorstellungen mischen könne, und daß sie dann seinen Verstand offener für trügliche Ueberzeugungsgründe mache, und daß das Herz eindrucksfähiger für angenehme Gefühle werde.

Diese Augenblicke wollte Fels nicht benutzen, um seinem Freunde Ueberzeugungsgründe einzuflößen, gegen welche zu einer andern Zeit, seine Vorurtheile gar mächtig sich sträuben konnten. Denn Lotte galt allgemein für eine Betschwester; für ein Mädchen, die aus Mangel an Liebhabern die Enthaltsame spiele. Ja man behauptete sogar, sie sey blödsinnig.

Als Fels seinem Weber erzählte: daß er Lotten die Hand nicht angeboten habe, da erndete er die herrlichsten Früchte der Traulichkeit, in reichlichem Maaße. Karl war theilnehmend und seine bescheidenen Fragen enthielten zugleich die Antworten; er antwortete sich selbst. So wollte er seinem Freunde die Verlegenheit ersparen; so sich selbst beruhigen.

Und Fels sah und erfuhr: daß Karl ihm alles seyn könne, was Lotte werden sollte. Da wollte der Eigennutz zwischen ihr und dem Freunde treten. Konnte er Karln für sich gewinnen und erhalten, dann war ihm Lotte entbehrlich; er konnte sie leicht vergessen, und mehrere Unannehmlichkeiten

der

der Ehe durften den freundschaftlichen Verein nicht stören.

Doch nur Augenblicke täuschte dieser Gedanke. Fels überzeugte sich bald: daß er den eignen Nutzen nicht vor Augen haben und nicht bezwecken dürfe, wenn er zugleich eine Ungerechtigkeit an seinem Freunde begehen müsse. Nein! den eignen Vortheil wolle er zum Nachtheil seiner Rechtschaffenheit nicht suchen. Lieber wollte er einsam leben, als durch Uebertretung seiner Pflicht, sich eine Gefährtin gewinnen.

So erhielt Fels ein gutes Gewissen, und die Vernunft bot ihm die erlaubten Mittel zur Vollbringung seines Versprechens dar. Zugleich trat ihm die Einbildungskraft wieder näher; sie ließ ihn in die Zukunft sehen. Und er sah Karl und Lotte als seine besten Freunde; als seine Verpfleger im Alter; als seine Tröster im Leiden. Er war glücklicher als er je werden wollte.

Bis gegen Mitternacht saßen die Freunde beysammen. Fels hatte Gelegenheit so viel zu erfahren

ren als er wissen wollte, ohne sich selbst und Lotte zu verrathen. Karl war willig und bereit die Klarenbachische Handlung zu übernehmen, sie einige Zeit zu verwalten, und Fels bestimmte den kommenden Tag zur Uebergabe.

An die Leser.

Nun sollten wir unsern Weber und Lotte belauschen; sehen und hören wie die Liebe sich äußert.

Aber ich darf der Verräther nicht seyn; ich darf die Zeichnung nicht liefern, denn sie würde mir mislingen.

Doch meine Leser werden leicht errathen, daß Lotte jene Vorstellung lebhaft vor Augen hatte, die sie einst lehrte das Ausserkörperliche am Jüngling schätzen; wissen, was sie dachte und that, als ihre Dankbarkeit im Gewande der Liebe erschien; daß die jung-

jungfräuliche Zurückhaltung mit der innern Aufforderung streitet, und daß sie durch Hingeben und Weigern, sich nähern und Annäherung veranlassen will. Sie werden die Aeußerungen des veredelten Kindlichseyns, in gut getroffener Mischung, mit der erlaubten weiblichen Schlauigkeit erkennen, und es ihr nicht für einen Fehler anrechnen, wenn sie ihre Vergehungen selbst verräth. Auch werden sie nicht behaupten: daß Lottens Denken, Wollen und Thun, ganz allein aus sinnlichen Neigungen, Vorstellungen und Gefühlen entspringe; sondern lieber wünschen und auch glauben, daß die Geschlechtsliebe, Lottens freyen Willen — den Zweck der Ehre, einem höhern Zwecke unterzuordnen — nicht beschränke und daß die Liebe — als Folge der sinnlichen Empfindungen und Zuneigungen — nicht im Stande war, der edeln Absicht, eine unedle unterzuschieben. Glauben, daß sie den wackern Vorsatz hege, näher und unzertrennlicher mit demjenigen verbunden zu seyn, der ihr als Beyspiel nützte, und daß sie darauf hinarbeiten wolle, diesem Beyspiele durch ihr Benehmen, einen höhern Grad der Vollkommenheit zu verleihen und so, für sich selbst eine lebhaftere Aufforderung zum Besserwerden zu gewinnen.

Und unsern Karl sehen wir: wie er hinter dem Schirme der Blödigkeit, das Mädchen belauscht, das seiner Dichtung ähnlicher und ähnlicher wird. Wie er, ohne stolz auf diejenigen Vorzüge zu werden, die das Mädchen an ihn aufsucht, findet und heraushebt, ihren Tugenden und Vorzügen volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt; wie er mit edeler Bescheidenheit sich selbst höher zu achten beginnt, und wie er als Neuling im Lieben und Geliebtwerden, sich mit seiner Kindlichkeit rüstet, um gegen die Schicklichkeit nicht zu sündigen.

Wer könnte fürchten: daß durch das Beysammenleben dieser Menschen, die Keuschheit sich vermindern, und daß die Schamlosigkeit der veredelten Schamhaftigkeit nur ein Haar breit abgewinne? Wer könnte argwöhnen: daß Händedruck, Kuß und Umarmung, jenes Stummseyn erzeuge, das aus dem unerlaubten Gelüsten entspringt? Und wer wagt es, Zweydeutigkeiten und Anspielungen zu vermuthen?

Fels soll uns den Jüngling und das Mädchen belauschen, sie erforschen, ohne daß sie es ahnen.

Und heimliche Freude soll die Brust dieses Mannes erheben, der ein Mädchen für sich verlohren sieht, und dagegen eine Freundin gewinnt. Er wird den Liebenden Vater.

O! lassen sie uns schnell die schönste Seelenvereinigung vollenden, denn bey dem Ernste des Jünglings und dem Kindlichseyn der Jungfrau verräth sich der Unterschied der Jahre nicht.

Heil diesen! Heil allen! die die Süßigkeiten des Braut- und Bräutigamlebens kosten konnten.

Das Ehebündniß.

Schnell und mit mannigfaltigen Zusätzen und Deutungen, verbreitete sich die Nachricht von Lottens und Karls Verlobung. Fels wurde als eigennützige Kuppler verachtet; Lotte als Unbesonnene, als Närrin bespöttelt, und Karl im Stillen beneidet. Alle Drey gönnten der Tadelsucht und der Verläumdung ihre teufelische Freude.

Fels bestimmte den Hochzeittag. Aber ach! Dammrod war Wöchner, und die Verlobten wünschten, daß ein besserer Mensch, ihr heiliges Band für gültig erkläre.

Thut nichts! „sagte Fels." Im Munde des Unreinen wird das Reine nicht besudelt. — Und Karl im hellgrünen Kleide, führte die weißgekleidete Braut zum Altare.

Nur mit Mühe behielt Dammrod die Fassung; oft stotterte er, und die langgewohnte Formel mußte er mühsam aus dem Buche herlesen. Als er die Worte des Seegens aussprach: da faßte Karl ihn schärfer ins Auge; Lotte sah ihn eben so entschlossen an. Und der Feige taumelte zum Altar zurück; er erblaßte.

„Das hat der Herr gethan!" flüsterte Lotte ihrem Manne zu; aber dieser meynte: der Geist seiner Mutter habe dem Abscheulichen die seegnende Hand zurückgestoßen, um die ihrige aufzulegen.

Als die Vermählten aus der Kirche zurückkamen, stand Fels in dem Vorhause. „Freund! — sagte er mit ernster Miene — als Jüngling verließen Sie dieses Haus, als Mann kehren Sie heim. Und Sie Freundin! treten zum ersten Male als Weib über diese Schwelle. Noch haben Sie Beyde den

Bund

Bund nicht gebrochen, den die Kirche bestätigte; treu und redlich haben Sie gehalten, was dem Manne und dem Weibe gebührt, und Sie fühlen in diesem Augenblicke, das Herzerhebende der Wahrhaftigkeit und des Schuldfreyseyns."

„Nun ist es ganz Ihrer Willkühr überlassen, ob Sie mit gleichem Bewußtseyn, stets über diese Schwelle schreiten wollen. O! lassen Sie diesen Vorsatz das erste Gelübde des Mannes dem Weibe, und des Weibes dem Manne, und diese Thürschwelle das Denkzeichen des neuen Vertrags seyn.

Da lag Lotte im Arm ihres Webers, und ihnen und Fels perlte die schönste Thräne im Auge.

Jetzt trat Lotte vor ihren Manne hin. „Lieber, bester Freund! Du bist jetzt Mann; der Erste im Hause und Herr der Handlung. Das mußt Du ganz seyn, um es seyn zu können, wie ichs wünsche." Hier überreichte sie ihm eine gerichtlich bestätigte Urkunde, die ihn zum Herrn ihres Vermögens erklärte. — „Alles, alles ist Dein Eigenthum. Und sollte Unglück im Handel Dein Loos

seyn;

seyn; das ansehnliche Vermögen durch Zufälle, die niemand zum voraus wissen kann, mindern: dann werde ich nie nach dem Eingebrachten greifen; Dich zum ehrlosen Betrüger nicht herabwürdigen, dasjenige nicht zurucknehmen, das Dir Zutrauen und Glauben verschaffte. Nein! arm wie Du, will lieber Dich hungern sehen, als Dich von demjenigen sättigen, das den getäuschten Gläubigern aus den Händen gerissen wurde."

„So setzen Sie dann — sagte Fels — Ihrem Manne eine Krone auf, die wenig Männer tragen. Sie geben ihm zugleich die Aufforderung zur Sparsamkeit, Vorsichtigkeit und Rechtschaffenheit, und sie entsagen eines Vortheils, dessen sich kein Weib ohne zu erröthen rühmen sollte.

Lotte schlang ihren Arm um den Geliebten, der — „Sey Weib! ich will Mann seyn! — stammelte; und Fels stammelte — Amen!

Nicht im Prunkzimmer, sondern in Lottens Wohnstube war ein kleiner, runder Tisch gedeckt, der nur für drey Menschen Raum hatte. Hier saßen die

die Frohen, bey einfacher Kost, und kein Hochzeitsgast spähete den ersten Beginn der häuslichen Zwietracht aus; kein Schwätzer hemmte ihre Herzensergießungen; kein Stolzer fühlte sich zurückgesetzt; kein Argwöhnischer deutete Rede und Mienen. Und als der Wein die Herzen erfreute und die Zunge lösete: da stahl kein Horcher ihnen die Worte vom Munde.

Der Abend kam, und ein Punschnapf rauchte auf dem kleinen Tische. „Wir wollen uns setzen, sagte Fels; dann wird man traulicher" — und der enge Kreis war geschlossen.

„Sie sind ein glücklicher Mann!" sagte Lotte.

Fels. Ein zufriedener.

Lotte. Wie wurden Sie das?

Fels. Ich habe mir einen Vormund bestätigt; dem verdanke ich, was ich bin.

Karl und Lotte. (zugleich) Sie einen Vormund!?

Fels. Weil ich nicht mündig bin.

Lotte. (zu Karln) Wie er schäkert!

Fels. (ernst) Glauben Sie denn, die Obrigkeit besitze die Kraft, durch ihren Ausspruch die Menschen mündig zu machen? Oder sie könne den Menschen einen Vormund bestätigen?

Lotte. Wer anders?

Fels. Wen die Obrigkeit bestellt, der ist nur ein Lückenbüßer, der eine stumme Person spielt, und keine Gewalt hat, das wahre Beste seines Mündels zu suchen.

Lotte. O! nennen Sie uns den Ihrigen!

Fels. Den, der die Ehegatten für unmündig erklärt?

Lotte. (stutzt)

Fels. Und glücklich macht?

Lotte. Ja den! den!

Fels. Ich halte Wort; wenn Sie den Vormund mit voller Gewalt und Ansehen ausstatten wollen.

Lotte und Karl. Gern, von Herzen gern!

Unter traulichen Gesprächen war ihnen der schönste Tag verschwunden. Fels empfahl sich, und die neuen Gatten geleiteten ihn, bis in sein Haus.

Das Denkzeichen.

„Was hält'st Du von dem Denkzeichen, das Fels uns heute anwieß?“ fragte Lotte ihren Mann, als sie zurück gekommen, und alleine in der Wohnstube waren.

„Viel, recht viel!“ antwortete Karl. Fels hat eine edele Absicht dabey. Er hat auch seine Denkzeichen.

Lotte. Sonderbar!

Karl. Und lehrreich! So hängt über seinem Ladentische eine verrostete Wage, die er nie gebraucht; auf seinem Pulte liegt ein Buch, das er nie liest; das ich nicht lesen durfte; und vor seinem Bette stehen ein paar Schuhe, die er nie trägt.

Lotte. Als Denkzeichen?

Karl. Freylich! Sie erinnern ihn an unangenehme Auftritte: an begangene Fehler; es sind Warner.

Lotte. Sind Dir die Veranlassungen bekannt?

Karl. Mit edeler Freymüthigkeit und Offenherzigkeit erzählte er mirs.

Lotte. Darfst Du mir wieder erzählen?

Karl. Warum dürfte ich nicht, da er's so gut mit uns meynt.

Lotte. Nun so erzähle.

Karl. Als Fels seine Handlung errichtete, war er ganz arm. Er hatte weiter nichts, als — Kredit. Das war ihm nicht genug; er wollte sich unabhängiger machen, und dazu gehörte — Geld. Gewinn war also der Zweck, den er vor Augen hatte, und bey dieser Gesinnung waren ihm alle Mittel recht und erlaubt. Unter andern ließ er sich auch eine falsche Wage machen, um wohlfeiler verkaufen zu können und doch mehr zu gewinnen als andre Krämer. Nun brachten ihm zwar einige Käufer die Waare zurück; doch das schreckte ihn nicht ab. Er erklärte den absichtlichen Betrug für einen unangenehmen Zufall, und dabey lobte er seine Ehrlichkeit so sehr, daß die Betrogenen noch um Verzeihung baten. Einst brachte ihm eine alte arme Frau ein Viertelpfund Zucker zurück, das um ein halbes Loth zu leicht war. Fels kommt nicht in Verlegenheit; er entschuldigt sich mit gewandter Zunge, und erwartet nun, daß die Frau den Betrug für einen Irrthum erkläre. Aber sie sieht ihm frey in die Augen, und als sie zum Laden hinausgeht, hebt sie den drohenden Finger empor, als wolle sie sagen: willst du den ersten Betrug, durch einen zweiten decken! Seit dieser Zeit hängt die Wage da. Fels hat sie

nicht

nicht wieder gebraucht; jedem richtiges Gewicht gegeben, und überhaupt Keinen wieder betrogen.

Lotte. Aber warum läßt er denn die Wage noch da hängen?

Karl. Das fragte ich auch. „Weber! sagte er. Für den sinnlichen Menschen reichen die zehn Gebote nicht hin, die er im Kopfe haben mag; er muß sich sinnlichere Gebote aufstellen; das hilft.“

Lotte. Und das Buch?

Karl. Ist ein Schauspiel, das einst viel Aufsehen erregte; dem Verfasser viel Geld, goldne Dosen, diamant'ne Ringe, und Lob und Ruhm einbrachte.

Lotte. Das durftest Du nicht lesen; so ein schönes Buch?

Karl. Die Dichtungsart mag wohl schön seyn; aber die Sache, die Dichtung selbst, o! die ist abscheulich, und hätte damit der Verfasser

wohl eher den Pranger oder das Zuchthaus verdient.

Lotte. Also schön, und doch häßlich?

Karl. Getroffen. Der Verfasser versteht die abscheuliche Kunst, Mädchenentehrung und Weiberverführung als menschliche Schwächen und sehr verzeihliche Fehler zu schildern. Ja er behauptet keck und frech: der Mädchenentehrer und Weiberverführer könne doch ein braver, rechtschaffener und guter Mensch seyn.

Lotte. Schrecklich!

Karl. Ja Lotte! diesen Menschen stellt er in einem gerechten Richter, uneigennützigen Wohlthäter und treuen Freund dar, und das so anziehend, so überzeugend, so schön, daß Fels ihm die Entehrung eines unerfahrnen Mädchens, und die Verführung eines gutmüthigen Weibes gerne verzieh. Denn er sah nur auf den Richter, den Wohlthäter und den Freund.

Lotte. Und das unglückliche Mädchen?

Karl. Ist großmüthig gegen ihre Geschwister, die sie verachten; gegen den Vater, der sie enterbt; gegen die Mutter, von der sie verflucht wird.

Lotte. Und die verführte Frau?

Karl. Auch diese erscheint als edeles Weib; die ihren Mann, von dem sie verstoßen wird, mit Gefahr ihres Lebens und Aufopfrung ihres Vermögens rettet, aus dem Schuldthurm erlößt, dann alle Belohnung ausschlägt, und das alles sogar aus dem Bewußtseyn, daß es Pflicht sey, so und nicht anders gegen den ärgsten Feind zu handeln.

Lotte. Unglückliche Täuschung.

Karl. Und das sicherste Mittel, die Menschen schlechter zu machen. Denn wer das Böse mit schönen Worten sagen und so in die Menschen hinein lügen kann, der ist viel gefährlicher als einer, der so gerade heraus mit der Sprache ist; jenes gefällt, dieses erregt Unwillen; das sind zwey verschiedene See-

len-

lenstimmungen, und die erste ist dem Menschen weit gefährlicher als die letztere.

Lotte. Du sprichst wie ein Buch, lieber Karl: das hätte ich in Dir nicht gesucht.

Karl. Das sagt mir die gesunde Vernunft, mein eigenes Gefühl. Doch ich will erzählen. Fels gibt das Buch einem liebenswürdigen Mädchen, die er heyrathen wollte; diese gibts einer guten Freundin, und so bekommts endlich eine etwas einfältige, sinnliche Frau. Fels findet das Mädchen anders als sonst, viel freyer, zwangloser und lüsterner, und das Weib sucht auch die Bekanntschaft des Mannes, der solche Bücher verleiht. Kurz, er bringt Beyde dahin, daß das Mädchen ihn aufs Dorf bestellt; das Weib ihn in ihrem Garten erwartet, und so hat er an einem Tage zwischen beyden die Wahl. Was ihm aufm Dorfe vielleicht nicht gelingen konnte, das war ihm im Garten desto gewisser.

Lotte. (erstaunt) So handelte unser Fels?

Karl. Höre weiter, ehe Du ihn verurtheilst. An einem Sonntage war diese Verabredung genommen; der Tag war schön und die Natur in völlig entwickelter Pracht. Fels putzt sich — wie Du leicht errathen wirst — und zieht unter andern auch ein Paar neue Schuhe an. Die waren ihm aber zu enge; sie drückten, und als er aufs Pflaster kommt, kann er kaum das Haus seines Schuhmachers erreichen. „Treib er mir die Schuhe weiter aus!" sagt er zum Meister Tob. „An einem Sonntage?" fragt dieser — „ist denn der Gang so nothwendig; doch wohl nur eine Liebesangelegenheit." Fels schützt wichtige Geschäfte vor und lügt dem Meister Tob Mancherley her. Da spannt und pocht Meister Tob die Schuhe; aber das Leder will sich nicht genug ausdehnen lassen; die Schuhe bleiben zu klein. Endlich erklärte er denn, sie wären um einen Stich zu kurz gerathen, er wolle ihm neue machen. Dadurch wird Fels aufgebracht; er schimpft, flucht und muß nach Hause hinken. Hier zieht er weitere Schuhe an, und als er durch den Laden zum Hause hinaus springen will, um das Versäumte einzubringen, steht der Lehrling — den er kurz zuvor angenommen hat — da, und putzt und scheuert die rostige

Wage. „Dummer Junge! was machst du für Streiche? schreit ihm Fels zu, und dieser fragt ängstlich:" warum wollen wir die Wage müssig da hängen lassen; und schändet sie nicht den Laden? „Fels erdichtet schnell eine Ursache, die aber den Burschen nicht befriedigt, und je unbefangener dieser die wahre Ursache erfragt, um desto weniger wagt es Fels, die Wahrheit zu gestehen. Nun sieht der Knabe ihn mit bedeutenden Augen an und Fels denkt an den drohenden Finger der armen alten Frau. Die Vernunft benutzt diesen glücklichen Augenblick, und er sieht über sein Vorhaben hinaus; er erkennt die Täuschung des Komödienschreibers.

Lotte. O! herrlich!

Karl. Seit dieser Zeit liegt das Buch noch da, wo es an diesem Tage lag. Meister Tob hat die Schuhe nicht zurück erhalten, denn sie stehen noch auf der nehmlichen Stelle, wo Fels sie auszog.

Lotte. Und das Mädchen und die Frau?

Karl. Hat er am andern Tage besucht. Ihnen seine Sinnesänderung offenherzig gestanden; sie recht freundschaftlich gewarnt und so mit ihnen zugleich den Komödienschreiber sammt seinen Dosen, Ringen und Titeln verachtet.

Lotte. Wie schön! wie brav!

Karl. Und wie warnend für uns, damit nicht ähnliche Täuschungen uns veranlassen, Denkzeichen zu errichten.

Lotte blickte ihrem Manne seelenvoll ins Auge. „Gieb mir, lieber Karl! — sagte sie — Deine Halsbinde, ich will dieß blaue Band darum schlingen. Siehe! diese Binde trugst Du; dieses Band trug ich, als ich Dir am Altare, mit redlichem Herzen, unverbrüchliche Treue gelobte. Ich hoffe mit Zuversicht, daß mir mein Gelübde, auch ohne Denkzeichen heilig und unverbrüchlich, bis zum Grabe bleiben wird. Aber ich will jedes Mittel, mich im Guten zu stärken, dankbar benutzen. Darum will ich jetzt aus dem kleinen Glasschranke in unserm Schlafzimmer alles Andre herausnehmen, und nur diese,

mit dem blauen Bande umschlungene weiße Binde, darin aufbewahren. Könnte ich je einem unlautern Gedanken nachhängen, dann, dann drohe dieser Schrank mir; die Strafe der Unwahrhaftigkeit!

„Thue das!" sprach Karl — zu gleichem innigen und hochfeyerlichem Gefühle aufgeflammt — „Thue das, Du Gute! Und auch mein Auge schließe ewige Nacht, wenn ich so unselig werden könnte, daß mein Herz mir beym Anblick dieses, durch Dich geweihten Denkzeichen Vorwürfe machen müßte!"

Lotte kniete nieder, und ihr zum Himmel emporgehobenes Auge sprach die Gebete ihres Herzens aus. Karl kniete neben ihr; betete wie sie, und beyde erfuhren, wie wahr es sey, was der Dichter sagt:

Ein Gebet um neue Stärke
Zur Vollbringung edler Werke
Theilt die Wolken, dringt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern.
Klimm' ich zu der Tugend Tempel
Matt den steilen Pfad hinauf,

O so sporn ich meinen Lauf
Durch die Hoffnung jener schönen
Ueber mir erhabnen Scenen,
Und vollende meinen Gang
Durch Gebet und durch Gesang.

Der Vormund.

Lotte war Weib! Weib eines ungekünstelten, natürlichen, anspruchslosen und unverbildeten Mannes, und sie mußte fürchten, er werde sich durch schimmernde Eigenschaften nicht blenden lassen; er werde die gute Hausmutter wollen kennen lernen.

Als liebendes und geliebtes Mädchen, hatte sie zwar ihre Rolle gut gespielt; aber als Weib aufzutreten, das wagte sie kaum. Der neue Stand hatte ihr keine neuen Kenntnisse gebracht. Sie kannte die Mittel nicht, um das Glück der Ehe, mit gleichem

chem Vortheil, wie der Mann wollte, zu gründen. Ohne Scham durfte sie die Früchte seiner Arbeit nicht mit genießen; sie durfte es nicht einmal wagen, ihm für seinen Fleiß zu danken. Ja sie fühlte es ganz überzeugend: daß sie den Standpunkt nicht ausfüllen könne, auf dem sie stand; daß sie die Neigungen, Gewohnheiten und Fertigkeiten nicht kenne, die ihr Berufsgeschäft erfordere; — daß ihr vieles von dem abgehe, was die Verdienste eines Weibes ausmacht — und sie erröthete.

Schönes Erröthen; durch das Bewußtseyn des eignen Unwerths.

Sie sah in die frühere Jugend zurück, und erschrack. Was hatte sie gethan? Wie hatte sie sich auf den Ehestand vorbereitet? Woher kam ihr die Schamlosigkeit, als heyrathslustiges Mädchen, unter Männer zu gehen? Woher nahm sie den Muth, sich öffentlich zum Weibe erklären zu lassen? O! sie erröthete!

Als Mädchen hatte sie ihren Witz geschärft; ihre Einbildungskraft beflügelt; Bücher gelesen die ih-

ihre Empfindungen krampfhaft spannten, und ihren Geist hatte sie durch Empfindeleyen gelähmt. So hatte sie gelebt, als schränke die Dauer ihres Lebens sich lediglich auf die einigen Jahre der blühenden Jugend ein.

Und welch ein Vorsatz? — sie glaubte einst ihren Mann durch gelehrte Gespräche unterhalten, durch ihre Laune gängeln, durch ihre List unterjochen zu können. An Achtungswürdigkeit und edele Eigenschaften dachte sie nicht.

Weibische Tändeleyen hielt sie für weibliche Arbeit. Wirthschaftliche Kenntnisse waren nur für Köchinnen geeignet und das träge Sofa-Leben erklärte sie für Häuslichkeit.

Zwar hatte sie in dem letzten Jahre ihre Meynungen geändert; das Weib aus einem höhern Gesichtspunkte betrachtet, und auch einige häusliche Angelegenheiten lieber gewonnen. Aber nie hatte sie den Muth, sich an sich selbst zu wagen.

Immer glaubte sie: die Neigung zum Wirthschaften komme ungerufen, und als Weib müsse sie schnell anders werden. Daran dachte sie nicht, daß man nur durch Zeit und Uebung Fertigkeiten erlangen könne, und daß es für ein Weib etwas Erniedrigendes sey, wenn sie sich der Leitung einer Köchin oder Haushälterin unterwerfen und hingeben müsse; wenn sie noch Kind bleibt, da sie selbst Mutter werden kann.

Trotz ihrer Herzensveredelung war Lotte verlohren; unglücklich mit jedem Manne, der seine gerechte Forderung geltend machte. Wie eine Verbrecherin muste sie im Hause umherschleichen. Denn wer das nicht leistet, zu dem er sich verbindlich macht, zu dem er die Kenntnisse haben konnte, der ist ein unwahrhafter Mensch; ein Betrüger. So erkannte sich Lotte, und ihre Wangen glühten.

Da gebahr die Selbsterkenntniß den Willen, das ganz zu seyn, was sie seyn sollte, und sie wählte das lehrreiche Beyspiel, das Weber ihr gab; an dem sie in anderer Hinsicht mit ganzer Seele hing. Ihm wollte sie ähnlich werden. So ertheilte sie ihrem Man-

ne einen zwiefachen Werth; so war er ihr mehr als viele Männer ihren Weibern sind und seyn können.

Weber war bey seiner Jugend ein ganzer Mann. Er kannte die Wichtigkeit seiner Geschäfte genau; er beurtheilte sich nicht als willkührlichen Besitzer, sondern als verantwortlichen Verwalter. Er legte sich selbst Rechenschaft ab.

Darum war er bedachtsam in seinen Beschlüssen; beharrlich und vorsichtig in der Ausführung. Ohne Grausamkeit und Herrschsucht, war er Herr im Hause; denn er selbst stand unter der Herrschaft der Vernunft.

Ernsthafte Geschäfte, behandelte er mit Ernst; stets errieth man den festen, männlichen Sinn. Aber nie erklärte er unbedeutende Kleinigkeiten für wichtig, um sich geltend zu machen, oder um sein Uebergewicht zu zeigen, und über gleichgültige Dinge sah er gleichgültig hinweg.

In wirthschaftlichen Angelegenheiten, räumte er dem Weibe den Vorrang über sich ein; er bat sich ihren Rath aus; sie mußte entscheiden. Aber mit sanfter Schonung lehnte er alle Eingriffe ab, die Lotte — durch Unwissenheit und Gutmüthigkeit veranlaßt — in seine Rechte machen wollte.

So gründete er sein Reich. Er regierte mit Strenge; aber wo die Nothwendigkeit den männlichen Ernst nicht erheischte; da entschied das wohlwollende Herz.

Mit beglückender Sorgsamkeit, spähete er die geheimgehaltenen Wünsche des Weibes aus und kindliche Freude erfüllte seine Brust, wenn er die leisseste Sehnsucht errathen; ihr zuvorkommen konnte. O! das war ihm ein Fest. Ein unbedeutendes Geschenk; ein Kuchen, den er selbst bestellte und heimlich ins Zimmer trug; eine Schaale Punsch; eine Flasche Champagner; ein Koffee im Prunkzimmer getrunken und ähnliche Dinge — die die mehresten Ehegatten für lächerliche Kleinigkeiten erklären — gaben ihm reichlichen Stoff zu frohen Stunden.

So kamen ihm an jedem Tage neue Freuden ins Haus, die er selbst hinein rief. Und je williger das Herz diese Freuden auffaßte, desto mehr Freuden gab es. Eine Lust gebahr die andere und an die glückliche Mutter schmiegte sich das glückliche Kind.

Jede Mahlzeit war ihm das Hochzeitmahl; denn reinlich waren die Speisen und alles Tischgeräthe; jede Nacht die Brautnacht und an jedem Morgen übernahm er seine Geschäfte als würden sie ihm von einem Freunde übertragen; als müsse er diesem am Abend Rechenschaft ablegen. So wurde er fleißiger und gewissenhafter; so erhielt er den Reiz der Neuheit.

Doch ohne Leiden war er nicht. Was er theilen durfte, das nahm sein Weib zur Hälfte; es war eine Herzbeglückende Theilung. Was die Freundin vom Freunde übernahm, das erweckte Wonnegefühle, die wenige Menschen kennen, das Geben und Nehmen verminderte die Leiden um die Hälfte — und was blieb dann zu theilen noch übrig?

Allein nie war er so unbillig, seiner Lotte diejenigen Lasten aufzubürden und ihr mit Ungestüm auf den Hals zu werfen, die er allein zu tragen verpflichtet war. Und doch drückten sie ihn nicht zu Boden. Er betrachtete sie als etwas Fremdes, das außer ihm lag; als etwas Abgesondertes. So konnte Kummer, Sorge und Verdruß, ein Theil seines Wesens nicht werden. Immer blieb ihm die Zuflucht zu sich selbst offen. In dieser Freystätte fand er Sicherheit und Schutz.

Diese seltne Kunst lehrten ihm Seelheim und Fels. Seelheim meynte: wenn der Mensch sein Vorwurffreyes Gewissen als Schildwache ausstellen könne, dann wäre er von aller Ueberrumpelung sicher; und Fels behauptete: die wahre und beglückende Gleichmuth, entspringe aus dem Bewußtseyn, seine Pflicht getreu erfüllt zu haben. Darauf arbeitete Weber hin; so wollte er leben und sterben.

Weber galt für einen Mann, dem die Leiden der Mitmenschen, das Herz nicht rührten; man hielt ihn für geizig und hartherzig. Das wußte

Lotte

Lotte anders. Leiden, die andre Menschen abschütteln konnten, mochte Weber auf sich nicht nehmen, und wo er die Hoffnung nicht vor sich hatte, mit Vortheil rathen und trösten zu können: da mochte er, durch nichtsnützendes Sehnen und Wünschen, seine Kraft nicht verschwenden. Aber wo Hülfe nöthig und angebracht war: da gab und half er mit Freuden.

Nun erkannte Lotte die Nachtheile, die aus der weibischen Weichherzigkeit entspringen. Nun mochte sie nicht mehr unberufen Thränen der Theilnahme vergießen; nicht mehr traurig und unlustig werden, wenn man ihr mit schamloser Stirne, Leiden und Unglück klagte. Aber da, wo die Thräne stiller Leiden quoll; da gab die rechte Hand, ohne der Linken wissen zu lassen: wie viel! Und sie lernte die große Kunst, die stillen Leiden auszuspähen, ohne die Neugierige zu machen; zu geben, zu rathen und zu helfen, ohne die Nehmenden zu beschämen. Nun glaubte sie nicht mehr, den gültigsten Beweis ihrer sittlichen Bildung abgelegt zu haben, wenn das Mitgefühl ihrem Auge Thränen entlockte.

Weber war ihr Vorbild; ihm wollte sie ähnlicher werden, und als das Herz diesen Vorsatz faßte: da trat die Vernunft, als Beystand des Herzens auf.

Lotte beobachtete ihren Mann; sie verfolgte sein Lassen und Thun, aber nicht mit der unedelen Absicht, Schwächen an ihm aufzufinden; ihn auf Widersprüchen zu ertappen; ihm Uebereilungen vorzuwerfen; ihn Irrthümer zu beweisen, vielweniger das ungekünstelte seiner Redensarten zu tadeln, oder ihm der Unwissenheit in gelehrten Kenntnissen zu beschuldigen.

Sie hatte den braven Mann und den wackern Hausvater vor Augen; sie wollte eine geschickte Hausmutter werden. Und sie gewann ihn lieber und lieber; so wurde er ihr alles in Allen; so konnte sie ihm auch seine Fehler kennen lehren.

Aber verachten hätte sie ihn können, wäre sie im Stande gewesen, ihm Liebe und Hochachtung einzuflößen, durch Fertigkeiten, die sie jetzt selbst für unnütze Tändeleyen erklärte; so wollte sie ihn nicht

gewinnen. Nicht blos Gesellschafterin und Freundin, sondern — W e i b wollte sie ihm seyn.

L o t t e gewohnte es, die genauste Aufsicht über ihr Gesinde zu führen, und sie erhielt Ordnung und Reinlichkeit ohne Zank und Streit. Sie sah auch Dinge, die sie ehedem für Kleinigkeiten erklärte, ohne mit Leib und Seele daran zu hangen; ohne kleinlich zu denken und zu handeln.

Indem sie nun darauf ausging, sich selbst zu beherrschen; sich selbst zur Rechenschaft zu ziehen: da fand sie die n o t h w e n d i g e A b h ä n g i g k e i t, die sie dem Manne angelobte und also auch schuldig war, minder lästig, und das herkommliche Verhältniß des Mannes zum Weibe, schien ihr weder unbillig noch ungerecht.

Ihren Untergebenen erlaubte sie diejenigen Schutz- und Trutzworte nicht, die die dienenden Menschen so gern und hastig ergreifen; und nun konnte sie auch ohne Streiten und Wiederreden, den Willen ihres bescheidenen Mannes befolgen; ihm gehorchen, wenn er als E r s t e r im Hause Anordnung

nung traf, Verhaltungsregeln ertheilte und Rechenschaft forderte.

So schwanden die vorigen angenehmen Vorstellungen von dem Glücke der außerehelichen Unabhängigkeit; sie verschwanden mit den schreckenden Vorstellungen von der verächtlich machenden Knechtschaft, und ihr sanfter Sinn belohnte sie reichlich für diejenige Folgeleistung, bey der sie ihre Selbstständigkeit eben so wenig einbüßte als die Selbstachtung.

Sie war ein glücklicher Unterthan. Sie machte ihren Regenten glücklich und ihre Untergeordneten verehrten die billige Herrscherin.

Weber liebte die einfache Kleidung. Lotte ahmte ihm nach. Nie mochte sie durch auffallende, auszeichnende Trachten, die Augen der Menschen auf sich hinziehen. Lieber wollte sie unbemerkt bleiben. Und wenn unbedeutende Weiber, durch schimmernde Kleinigkeiten; durch die schöne Haltung des Körpers; durch Singen, Klavierspielen; durch eine gekünstelte Aussprache; durch glücklich angebrach-

te

te Redewendungen; oder als Dichterinnen, Schau⸗spielerinnen, Tänzerinnen und durch ähnliche Fer⸗tigkeiten sich Beyfall und Bewunderung erwarben; das Gespräch des Tages wurden; in vornehme Ge⸗sellschaften geführt, durch Lob berauscht, sich selbst nicht mehr kannten: dann runzelte der Neid Lot⸗tens Stirn nicht. Sie gefiel ihrem Weber; das war ihr genug.

Als Lotte Geschmack am Einfachen gewann: da betrachtete sie vieles aus einem andern Gesichts⸗punkte. Da zankte sie nicht mehr, wenn das Stu⸗benmädchen eine Kaffeetasse am ungewöhnlichen Orte aufstellte; dieses und jenes verrückte, denn ohne Aengstlichkeit liebte sie die Ordnung.

Da putzte eine Blume, die Weber ihr brach⸗te, die er selbst erzog, ihr Zimmer besser, als alle Moebeln von ausländischem Holze. Die Reinlich⸗keit zierte ihr Haus; die anspruchslose Reinlichkeit.

Weber hatte Pferde im Stalle, aber er fuhr selten. Kleine Reisen machte er mit seiner Lotte zu Fuße. Das war ihnen eine Lust. Durch die

selbst⸗

selbstthätige Bewegung stärkten sie den Körper; sie bemerkten die Schönheiten der Natur leichter; sie genossen inniger und dauernder, als wenn sie im bequemen Wagen, zur Trägheit eingeschaukelt wurden. So wandelten sie die beschatteten Fußsteige und über die grünen Wiesen hüpften sie mit leisem Tritte dahin.

Ueberhaupt waren ihnen die ländlichen Vergnügungen die angenehmsten. Doch, sie besuchten auch öffentliche Belustigungsörter; Konzerte; Bälle. Sie konnten auch dann recht froh seyn. Aber nie forschten sie nach: ob scheinbares oder wirkliches Glück die Menschen zusammengetrieben habe; ob böse oder gute Menschen den Kreis ausmachten.

Oft reißten sie ins Bad, das nicht weit entfernt war, weil daselbst der lächerliche und lästige Gebrauchszwang weder befolgt, noch geachtet wurde. Hier wirkte die süße Hoffnung der Kranken ungemein wohlthätig.

Aber aus der frohen Welt, kehrten sie dann, mit beglückender Sehnsucht in eine frohere zurück,

und bey der Nachhausekunft fanden sie ihre Welt, nicht um ein Haarbreit verengert; nicht öder als sonst. Neue Freuden gingen ihnen auf, und hundert Gegenstände erinnerten an die einsam genossene Seligkeit des häuslichen Lebens, die sie mit ihrem Freunde Fels so viel als möglich theilten.

Und lebten sie auch oft mehrere Wochen ganz einheimisch; kamen sie nicht in die sogenannte Welt: dann war ihr Zurückziehen doch keinesweges die Folge der Uebersättigung; des Ueberdrusses. Mit mehrerer Muße zergliederten sie dann die Freuden des Tages, und in sich selbst fanden sie die reinste Quelle; den ungetrübtesten Ursprung. Sie entfernten sich aus dem bunten Gemenge der Weltmenschen; aus dem Getümmel rauschender Ergötzlichkeiten, um beym Genusse sanfterer Vergnügungen, ihre Pflichten zu erfüllen, und der Kreis des Hauses umschloß ihnen Himmel und Erde.

So blieben sie denn über unzählige Unannehmlichkeiten erhoben, die den Weltmenschen immerdar und oft ungestüm, verfolgen und quälen. Sie waren Fremdlinge in der Geburtsstadt; Einsiedler auf

der gangbarsten Straße, kein Hausfreund trug ihnen Neuigkeiten und böse Kunde ins Haus. Sie verurtheilten Niemanden als ganz schlecht, und darum mochten sie auch die Urtheile anderer Menschen über sich selbst und über andre, nicht wissen. Im eigenem Kreise gabs stets was zu verbessern. Die Selbstkenntniß erwarb ihnen mehr Vortheil als die Neuigkeitsjägerey.

Lotte studirte den Charakter ihres Mannes, und es gelang ihr, mit unvorwitzigen, und doch spähenden Blicken, in die Tiefe seines Herzens zu sehen. Sie erkannte seine Neigungen und seine Schwächen; sie lernte die Kunst ihn gut zu behandeln.

So trat sie vielen Misverständnissen in den Weg; sie beseitigte Irrungen im Entstehen und wenn dann Karls Backen röther und röther wurden, dann sah Lotte in der Schamhaftigkeit die glücklichen Folgen ihres Bemühens.

Auch Karl stand seinem Weibe als Schutzengel zur Seite, wenn sie kühne und übereilte Schrit-

te wagen wollte, und ein Kuß auf ihre erröthen- den Wangen schmeckte doppelt süß.

Mit unter gabs auch Denkzeichen zu errichten. Aber keiner rückte dem andern die Denkzeichen unter die Augen; keiner deutete darauf hin. Man verrieth sich diese nicht immer und was der eine in Sinn hatte, blieb dem andern verborgen. Diese Verheimlichung hatte den edelsten Zweck; sie bestand neben der reinsten Offenherzigkeit.

Die Religiosität war ihnen heilig. Aber sie lernten bald: daß alles dasjenige, worüber die Gottesgelahrten und die Weltweisen unter sich selbst uneins sind; weshalb sie sich zanken, verfolgen und anfeinden, zur reinen Sittenlehre nicht gehöre.

Sie sahen ihr Leben, ihre Vernunft, ihren freyen Willen und alle irrdische Gaben als Geschenke Gottes an; als solche gebrauchten sie diese, und dankbar huldigten sie dem Geber, dessen Willen sie pflichtmäßig zu befolgen trachteten. Mit unerschütterlichem Vertrauen auf die Vorsehung, sahen sie alles, was ihnen und Andern geschah, als das Werk

der

der höchsten Weisheit an, und mehr und mehr strebten sie nach Herzensveredelung und sittlicher Güte, um reines Herzens zu werden.

Lotte trug demnach diejenige Krone, die das Weib zur Königin der Schöpfung erhebt; und Karl war die ächte Männlichkeit — ein Herr der Erde.

Fels kam gewöhnlich alle Tage; oft schlich er auf den Zehen im Hause herum und dann stahl er sich wieder hinaus. So ertappte Lotte ihn am dritten Tage nach der Hochzeit: Sie bringen uns doch den Herrn Vormund in höchst eigener Person? fragte sie. Bringen? antwortete Fels; ich suche, und sehe mich um ob er da ist. Das sagte er immer, wenn Lotte oder Karl den Vormund kennen wollten. Darum wagten sie es nicht, wieder zu fragen.

Doch bey einem traulichen Abendessen, bey einer Flasche Wein, trieb die frohe Lotte ihn recht in die Enge, und er mußte mit der Sprache heraus.

„Mein Vormund — sagte er schmunzelnd — hat beynahe zwey Jahre sein Amt treu und redlich

lich in diesem Hause verwaltet. Unter seiner Aufsicht haben sich Tugenden entwickelt und mannichfaltige Vortheile ergeben. Er hat Ihnen Pflichten kennen gelehrt und darauf gesehen, daß Sie diese Pflichten auch erfüllten. Die gefährlichsten Feinde des Lebens hat er verscheucht; Unannehmlichkeiten beseitigt; den Hausfrieden erhalten; Ordnung und Sparsamkeit eingeführt. Glück und Segen hat er gebracht — und Sie kennen ihn noch nicht?

Lotte und Karl sannen hin und her. Da ergriff Fels das Glas: „Es lebe die Häuslichkeit!" und Karl und Lotte stießen mit ihm an: „sie lebe und bleibe unser Vormund!"

Einiges aus Webers und Lottens Ehestande.

Als blühendes Mädchen, hatte Lotte einen ganzen Schwarm Liebhaber und Bewunderer um sich her versammelt, denn sie war schön. Als Weib — im dreyßigsten Jahre — fehlte ihrem Gesichte zwar die Milch= und Rosenfarbe der Jugend; aber dem Auge des Kenners war sie schöner als nie.

Ihr hättet sie kennen sollen; die Liebenswürdige! Und Ihr hättet ihr die edele Bescheidenheit ohne dumme Schüchternheit; den menschenfreundlichen Sinn, ohne Süßthun; die Heiterkeit, ohne Leichtsinn; die Gewissenhaftigkeit, ohne Angst aus dem

Gesichte gelesen, aus der Stellung des Körpers, aus der Stimme — aus Allem was sie that errathen, und das Selbsterworbene, das Verdienstliche hätte Euch mehr bezaubert, beseligender hingerissen, als — das Werk des Zufalls, das die Sinnlichen lockte.

Und die Schamhaftigkeit? O! die verschönerte, was sich verschönern läßt!

Vor dem war Lotte stolz auf ihre Schönheit; stolz auf ihr Geld, und schamlose Schmeichler gossen ihr ein verderbendes Gift durch Augen und Ohren ins Herz.

Aber an das wackere Bürgerweib wagten die Doppelherzigen und Doppelzüngigen sich nicht mehr, die das reiche Mädchen, in einen höhern Stand erheben wollten, weil sie, um des bürgerlichen Geldes willen, sich zu erniedrigen, gnädigst beschlossen hatten.

Lottens Ehrsucht fand keine Nahrung mehr, und mit ihr verschwand auch die Lobsucht.

Diesem Götzen schwachköpfiger Menschen wollte sie aus freyem Entschlusse nicht mehr opfern und frey von dieser Abgötterey, huldigte sie herzlicher dem einzigen Gott.

Weber, der schöne Mann, mit dem großen, blauen Auge, mit der Stirn voll Muth; der Mann mit voller Kraft, liebte innig und zärtlich das Weib, die älter war als er, die durch weiblichen Ernst, nicht aber durch Liebeln, besser und besser gefiel; die sein Vertrauen auf dem nehmlichen Wege erwarb, auf dem er ihr Vertrauen zu gewinnen strebte. Nicht blos für diese Welt war das Gelübde der Treue und Anhänglichkeit geschworen.

Ohne Zaghaftigkeit ging der schöne Mann mit schönen Weibern um; das sah Lotte gerne. Sie beobachtete ihn genau. Aber nicht etwa um keimende Neigungen auszuspähen; die Beleidigte zu spielen; zu schmollen und Dinge zu argwöhnen, die sie nicht sah, um sich selbst und ihren Mann zu quälen.

Nein! eifersüchtig war sie nicht. Weber gab einigen Weibern und Mädchen den Vorrang;

er suchte sie auf; er war gefällig; gesprächig; zuvorkommend. Und Lotte sah: daß dieses sanfte, anspruchslose, kindliche Menschen waren und daß ihm das Freye, Kühne, Gelehrte und Anmaßende mißfalle; daß er das Nette in Denken, Wollen und Thun mehr liebe, als das Zierliche und Gekünstelte, und — sie fühlte sich selbst geliebt.

Weber hatte auch Eigenheiten, die einigen Menschen mehr, andern weniger auffielen. Zuweilen war er schüchtern, verlegen und stumm; auch wohl zurückstoßend, gleichgültig und dreist. Das war er vorzüglich in den Gesellschaften der höhern Stände, in welche er zuweilen gezogen wurde; oft aber auch durch Zufall gerieth.

Nun glaubte das kurzsichtige Weib: die Eigenheiten ihres Mannes entsprängen aus Launen, aus Menschenfurcht, aus Mangel an Achtung für den feinen Weltton. Darum wollte sie diese Launen verscheuchen; ihn freymüthiger machen; ihm Geschmack an der feinen Lebensart beybringen.

Sie ertheilte ihm Verhaltungsregeln; sie lehrte ihm die Kunst in dem gangbaren Anstande zu erscheinen. Und der gutmüthige Mann wollte thun was sie wünschte. Allein, je zierlicher er sich benehmen wollte, desto ungeschickter betrug er sich; desto schüchterner war er.

Lotte gerieth in Furcht. Sie beobachtete ihn genauer und nun erfuhr sie: daß ihr Mann schüchtern war, wenn überfreundliche, übergefällige und übergütige Menschen, die gleichgültige Bekanntschaft, ohne seinen Willen, ohne Aufforderung und Gründe, schnell in innige Vertraulichkeit verwandeln wollten. Daß er mit seiner Ernsthaftigkeit die überspannten Ideen der Empfindsamen nicht verfolgen, ihren Empfindungen mit Gleichgefühl nicht begegnen konnte.

Bey seiner Selbstachtung konnte er die Nichtswürdigen nicht schmeicheln; gegen Menschen sich nicht kriechend erniedrigen, die ohne Vorzüge zu besitzen große Meynungen von sich hegen. Er floh vor Menschen, die durch jeden Verstoß gegen ihren Rang, Titel und Geburtsadel, sich empfindlich beleidigt

leidigt fühlten, und es war ihm peinlich, wenn er mit Argus-Augen die Wünsche dieser Menschen ausspähen sollte.

Mit seiner Achtung für die reine Tugend, konnte er die veralteten und angeerbten Vorzüge, dem Herzensadel nicht gleichstellen. Bey seiner Wahrhaftigkeit sprach er nie gegen die beßre Ueberzeugung, wenn Dummköpfe, oder unwissende Menschen verlangten, er solle ihren Aeußerungen Beyfall geben. Er war nicht ehrgeitzig genug, sich durch den Umgang mit vornehmen Menschen geschmeichelt zu fühlen. Bey der festen Ueberzeugung: daß der Mensch ohne Verdienste auf die Gnade eines gerechten Schöpfers keine Ansprüche machen dürfe, mochte er die gnädigen Blicke und Worte selbstsüchtiger Menschen nicht erschmeicheln. Und mit seiner Natürlichkeit, lachte er über die Fesseln des Gebrauchszwangs, durch den viele Menschen wie am Gängelbande sich müssen leiten lassen, weil sie ohne ihm eine erbärmliche Rolle spielen würden.

Als solchen lernte Lotte ihren Mann kennen, und die feste Ueberzeugung: daß der Mensch mit

vieler Lebensweisheit doch gegen die Lebensklugheit verstoßen könne, änderte ihr Wollen. Mit seiner Eigenheit liebte sie ihn. Ja! als sie erfuhr: daß die ganz abgeschliffenen Menschen höchstselten gute Menschen sind: da wagte sie sich nicht mehr an ihn; sie mochte ihn nicht verbilden; ihm die Natürlichkeit nicht rauben. Und vorsichtiger betrug sie sich gegen alle Menschen, die keine Eigenheiten hatten.

Weber ging nicht darauf aus, berühmt und groß zu werden. Ungern mochte er über Andere hervorragen, und um den Neid der Vornehmen nicht zu erregen, achtete er sich ihnen nicht gleich. Auch sollte ein Armer sein Uebergewicht nicht fühlen.

Darum trug sein Kutscher keinen Tressenhut; der Diener ging in einfarbigem Kleide und Lottens Mägde durften den Trachten der höhern Stände nicht nachahmen.

Als Handlungsdiener wurde er kärglich besoldet, und aus eigner Erfahrung wußte er, wie viel dazu gehöre, ein ehrlicher Mensch zu bleiben und mit

Freude zu dienen, wenn man wisse, daß Andere in gleichen Verhältnissen und für gleiche Arbeiten, doppelt bezahlt werden. Darum durfte Lotte das Gesinde nicht übermäßig besolden; nicht so häufig beschenken; dazu dachte er viel zu brav. So mochte er dem Gesinde seiner Mitmenschen das Dienen nicht erschweren; die Herrschaften in Verlegenheit nicht bringen; sie nicht beleidigen. Er war ein rechtlicher Bürger.

Lotte hegte ehedem den Wahn: eine wohlfeile Freude, wäre auch stets eine Schlechte, und was viel koste, das wäre auch viel werth. Weber dachte anders. In seinen Dienstjahren durfte er an kostspielige Freuden sich nicht wagen; er mußte mit seiner Einnahme zu Rathe gehen, und er lernte das Geld eintheilen und schätzen. So wurde er ein guter Wirthschafter; sparsam ohne Geitz. Und Lotte — erfuhr: daß man die Freuden des Lebens nicht kaufen könne; und daß nur allein ein gutes Herz das wahre Schöne in der Welt, beurtheile und genieße, und daß man die Freude heilige, wenn sie das Mittel zum Fortschreiten im Guten wird.

Lotte

— Lotte wollte auch die gute Wirthin machen. Stets trug sie ein Taschenbuch bey sich, in das sie jede Ausgabe nahmhaft anzeichnete, und des Abends schrieb sie diese Anzeigen in ein Haushaltungsmanual. Karl schwieg.

Wenn Lotte nun des Abends die Einnahme mit der Ausgabe verglich und die Schlußzahl zog: dann hatte sie gewöhnlich mehr ausgegeben als sie aufzeichnete. Nun sann sie hin und her; die Stirn runzelte sich; sie wurde übellaunig und am kommenden Tage besorgte sie mit ängstigender Sorgfalt, ihre Geschäfte.

„Wirf das Manual ins Feuer!“ — sagte Weber — sonst wirst Du kleinlich im Denken, Wollen und Thun; Du verdirbst Dir und mir die schönsten Stunden des Tages; Du regst Deinen Unwillen auf, zu einer Zeit, wo Körper und Seele Erholung bedürfen; der Abend, den wir der Liebe und Freundschaft gewidmet haben, geht uns verlohren und der Schlaf wird unruhig durch die Ungewißheit, in die Du Dich versetzest. Das darf nicht seyn!“

Da warf Lotte das Manual ins Feuer? — Nein! es lag in ihrem Schreibepulte. Weber gab ihr ein Wochengeld, das mußte sie eintheilen, und — sie gab weniger aus als zuvor; schnell konnte sie sich eine Uebersicht verschaffen. Nun überzeugte sie sich: daß man ohne Manual sparsam, und bei dem genauesten Aufzeichnen aller Ausgaben — die Verschwenderin machen könne.

Als Lotte das Wochengeld eintheilen konnte: da lernte sie auch die Kunst, ihre Zeit einzutheilen, und sie konnte mehr thun, und auch alles besser verrichten als sonst. Denn nun verglich sie die Arbeit mit der Zeit, die diese erheischte, und sie konnte die Stunden des Tages zwischen Küche, Keller, Vorrathskammer, Garten und Putztisch eintheilen. So gewann sie den Vortheil.

O! sie gewann noch mehr. Sie theilte auch ihre Freuden ein; sie war auch im Genießen sparsamer, und sie genoß inniger. Rein und helle floß ihr die Quelle der Freude, die Weber durch allzuhäufigen Zufluß, zum Ueberströmen nicht brachte, und — sanft rieselte das Wasser des Lebens.

Sie lernte viel. Nicht blos durch Beyspiele; sie nahm auch die Lehre aus sich selbst. Wenn ehedem ihr Vater Gäste bat, dann hatte er die Absicht, diesen eine Ehre zu erweisen; sie mit vielen köstlichen Speisen zu füttern und ihnen mancherley Weine vorzusetzen. Aber er suchte auch dadurch Freunde zu gewinnen; vorzüglich solche, die am Ruder des Staats saßen, damit sie ihm durch die Finger sehen möchten.

Trotz seiner Rohheit, schmiegte er sich dann in die Fesseln der verstümmelten Hofsitte. Er ahmte den Großen nach. Die Gäste erschienen; er warf das Loos; er ordnete die Stellen und setzte die Menschen nicht nach ihren Neigungen, sondern nach ihrem Range neben einander. Und da traf er denn sehr oft eine unglückliche Wahl, so, daß mancher seinen Nachbar oder seine Nachbarin, über alle Berge hätte versetzen mögen.

Er brachte die Gesundheiten aus. Das Ganze glich dann einer Anzahl Rekruten, die sich im Abfeuern üben, und ihr Auge auf den befehlenden Feldwebel gerichtet haben. Lotte mußte genau Acht geben, ob etwa hie und da ein Gast nicht trinke und

durch Zureden und Nöthigen, auch oft durch beleidigende Anspielungen, wurde der Nachlässige wieder in Reihe und Glied gebracht.

Die Mitternachtstunde rückte heran, die Glieder in enge Kleider eingepreßt, wollten der Höflichkeit nicht mehr gehorchen; der angefüllte Bauch und der betäubte Kopf sehnten sich nach einem weichen Lager, und träge und unlustig mußten die Gäste und der Wirth das Gähnen verbeissen.

Begann denn der Erste der Gesellschaft den Aufbruch, dann gabs Komplimente und Danksagungen von Seiten der Gäste; schamlose Entschuldigungen von Seiten des Wirths, wodurch er sich selbst schmeichelte und lobte.

Lotte lud auch zuweilen Freunde und Bekannte zum Essen ein. Aber sie schenkte weder Thee noch Kaffee selbst; dazu hatte sie das Stubenmädchen; sie und ihr Mann waren auch Gäste.

Am Tische wählte jeder seinen Platz und seinen Nachbar. Man sprach heimlich und laut und mit glei-

gleicher Freyheit wählte man die Gerichte und den Wein, die mit einem Male aufgetragen wurden. Lotte sang dann auch ein Liedchen und alle sangen mit.

Kein Prunkkleid brauchte sorgsam für Fleck und Falten gesichert zu werden, und nicht nach der Verschiedenheit des Weins und der Speisen; nicht nach der Stunde des Aufbruchs, wurde die Freude des Tages geschätzt. Lotte hatte einen andern Maasstab eingeführt. Kein Gast dankte der Geberin oder dem Geber, und nach dem Essen küßte man sich den Schmutz nicht vom Munde.

Lotte und Weber wurden oft eingeladen, wenn Freunde und Bekannte Geburtstäge feyerten. Lotte dichtete dann ein kleines Liedchen, das sie an der Tafel vorsang, und so gewann sie vielen Beyfall. Denn sie ließ den Vorzügen anderer Menschen volle Gerechtigkeit wiederfahren.

Ehedem handelte sie anders. Sie witzelte, da wollten die Weiber und die Mädchen ihr diese Gabe nicht gönnen; keine wollte sie um dieser Vorzüge willen

len lieben. Jetzt gab sie diesen Gelegenheit ihre Kenntnisse auszukramen, und so beseitigte sie den Neid, von dem sie ehedem viel zu leiden hatte. Sie erfuhr: daß man von dem Menschen am mehresten geachtet werde, dessen Vorzügen man die gebührende Achtung schenkt, und daß diese Gerechtigkeit auf der Stelle ihre Belohnung finde.

Als reiches Mädchen hatte Lotte manchen Unglücklichen reichlich beschenkt; manchem Bedrängten aus der Noth geholfen; aber dabey stets über die Undankbarkeit der Menschen Klage geführt; selten hatte sie einen Dankbaren gefunden. Darum faßte sie den Vorsatz, seltner zu helfen; kärglicher zu schenken.

Als Lotte wieder hohe Begriffe von sich selbst hatte; als sie erfuhr, daß Weber nachsichtig und schonend gegen sie war: da wurde sie billiger in ihren Forderungen; sie klagte seltner über Undank. Das gute Herz deutete das Benehmen derer, von denen sie Dank erwartete, anders; sie legte ihren Wohlthaten nur einen geringen Werth bey; sie zürnte mit keinem, der nicht im Stande war, Wohltha-

ten nach Verdienst zu schätzen; oder durch Worte und Thaten zu danken.

Aber gleichgültig blieb sie doch dabey nicht, wenn sie die unwiderlegbarsten Beweise des Undanks vor sich hatte. Es that ihr weh, wenn Menschen auf diese Art das verdorbene Herz verriethen, und darum war sie vorsichtiger im Wohlthun. So wollte sie das Schlechterwerden der Menschen verhüten; so war sie sparsam ohne Geiz.

Aber jetzt gab sie mit Freuden, und die Saat war belohnender als die Ernde, der sie sonst entgegen sah. Das Geben machte froh; mehr verlangte sie nicht.

Das Herz, das die Tugend liebte, lehrte auch menschenliebend seyn. Ja! sie wußte es nicht, daß ihre Bscheidenheit der Menschenliebe die Krone aufsetzte, und daß ihre geringeren Gaben an innerm Werthe gewannen. So erschien ihre Güte in vollendeter Gestalt.

Die Selbstständigkeit.

Lotte liebte ihren Mann unaussprechlich. Mit ganzer Seele hing sie an ihm. Er war die Sonne ihrer Welt. Das wußte Weber, und doch verbarg die Sonne zuweilen sich hinter dunkle Wolken. Dann hatte Lotte einen trüben Tag; sie gerieth in Unruhe; sie forschte, muthmaßte und deutete. Mit Ungestüm verdoppelte sie die Aeußerung ihres Wohlwollens.

Aber Weber blieb dann was er war. Oft wurde er sogar stummer und kälter; ja, zuweilen zog die glatte Stirn einige Furchen. Dann sah Lotte ihm

ihn bittend und zaghaft ins Auge; sie wollte ihn ergründen; er sollte anders werden. Und Weber verschloß sein Herz.

„Laß mich!“ — sagte er oft — „Laß mich!“ Wenn sie ihn liebkosen wollte. Ungern reichte er den Mund zum küssen dar.

Schüchtern zog dann Lotte sich zurück, und heimlich weinte sie manche Thräne. Oder sie forschte und fragte sich selbst; sie wollte die Ursache des Mismuthes ihres Mannes errathen.

Blieben denn alle Fragen, die sie sich vorlegte, unbeantwortet; war sie sich keines Fehlers bewußt; hatte sie sich selbst gerechtfertigt: dann war ihr der Vorsatz, die unverschuldeten Leiden geduldig zu ertragen, der einzige Trost. Aber das Auge verrieth den innern Kampf, und ihre Lage wurde peinlicher.

Mit liebenswürdiger Blödigkeit wagte sie doch noch ein Mal die Fragen: „Guter Karl! woher kommt Dir die Unlust? Sage mir: wie soll ich seyn? was verlangst Du von mir? Nenne mir mei-

ne Fehler? Habe ich Dich beleidigt? Willst Du mit mir schmollen?

Traulich zog Weber seine Lotte auf den Schooß, und herzlich schlang er den kraftvollen Arm um das zaghafte Weib. „Du mein Alles! o liebtest Du mich minder!“

Erschrocken fuhr Lotte von seinem Schooße empor; bestürzt stand sie vor ihm; „das könntest Du wünschen?“ fragte sie bänglich.

Weber. Das kann ich! Ja! das darf ich! Warum willst Du die Rosenketten der Liebe zur lästigen Fessel herab würdigen? Warum willst Du mein Sklave seyn? Warum erniedrigst Du mich auf diese Art?

Lotte. Dich erniedigen? O! Lieber! Bester! Weit über mich, hebe ich Dich empor. Ich weis am besten was Du mir warst, was Du mir noch bist und stets seyn wirst. Ist es nicht nach Deinem Sinne, wenn ich mich Deiner Leitung ganz hingebe?

Weber. Gutes Weib. Darf ich fragen: ob Dein Hingeben ein reines Opfer sey, das Du mir bringst? Hast Du dabey keinen Vortheil im Sinn?

Lotte. Dich zu gewinnen; Dich zu erhalten! Bin ich darum tadelnswerth?

Weber. Keinesweges. Aber Du verliehrst dadurch Etwas, das Dich liebenswürdig machen muß. Du verliehrst Deine Selbstständigkeit.

Lotte. Meine Selbstständigkeit?

Weber. Allerdings. Kann ich durch einen finstern Blick Dich erschrecken, durch eine ernste Miene Dich betrüben; durch ein hartes Wort Dich verzagt machen; kann ich Dich durch mein munteres Wesen erheitern, Dich auf der Stelle zum Frohseyn umstimmen: dann gleichst Du dem Rohre, das der leiseste Wind hin und her bewegt. Dann kann ich aus Dir machen was ich will; dann erhalte ich von Dir nur das, wozu ich Dich auffordere.

Lotte. Guter Karl!

Weber. Und muß ich nicht anders scheinen als ich bin. Werde ich nicht selbst nach und nach — unwahr.

Lotte. Bester Mann!

Weber. Soll ich von Nun an die Gefühle meines Herzens Dir verheimlichen; meine Leiden allein tragen, die ich mit Dir theilen wollte? Was verliehre ich dabey und was verliehrst Du. Denke doch an das Wohlthuende der Theilnahme, das uns näher und fester zusammen brachte. Willst Du Deinen Kummer nicht mehr mit mir theilen? Soll ich nur diejenigen Freuden kennen lernen, die ich mir erst erwecken muß? Hast Du nichts Eigenes mehr für mich?

Da sank Lotte wieder auf den Schooß des Mannes, der die Arme ausbreitete sie zu empfangen. „Ich verstehe Dich, mein Lieber!" sagte sie leise, und Weber drückte ihr den köstlichsten Kuß auf die erröthete Wange.

Seit diesem Tage war Lotte minder besorgt, wenn ihr Mann weniger sprach, weniger aß und trank; wenn er stiller und ernster war. Ja als sie erfuhr, daß nicht blos Sorge und Handlungsgeschäfte die Veranlassung seines veränderten Benehmens war; daß er auch oft in sich hinein sah; daß sein Herz zuweilen mit der Vernunft im Widerspruche stand: da war sie behutsam; sie vermied alles, was ihn stöhren, was seine Aufmerksamkeit theilen konnte.

Solche Stunden wurden ihr selbst wichtig. Sie sah auch in sich hinein und sie entdeckte — Ehrgeiz im Herzen. Sie überzeugte sich, daß sie sehr oft aus Stolz die Demüthige spiele; daß sie aus Eitelkeit der Eitelkeit Hohn gesprochen habe, und daß sie bey ihrer Anspruchslosigkeit doch nicht ganz frey von der Gefallsucht war.

Und röther und röther wurden ihre Wangen, als sie sich sagen mußte: sie habe zu oft ihrem Manne sein Steckenpferd untergeschoben; sie habe seinen Lieblingsneigungen zu sehr geschmeichelt; sie habe seine schwache Seite zu glücklich be-

benutzt. Nein! so mochte sie ihn nicht wieder gewinnen; so ihn nicht entehren.

Durch die genauste Befolgung dieses edelen Vorsatzes, wurde Lotte natürlicher. Sie verrieth auch ihre schwache Seite mehr; sie ritt ihr Steckenpferd dreuster und öffentlicher; sie zeigte auch ihre Eigenheiten. Und dadurch verlohr sie nichts, sie gewann.

Besser gefiel unserm Weber die Unvollkommene als die erkünstelte Fehlerfreye. Sie war ihm mehr — Weib. Er erkannte ihre Fehler; ihre Besserung lag ihm näher am Herzen und die Mittel zur Besserung, fand er leichter und glücklicher.

Und Lotte wagte sich freymüthiger an ihren Mann. Sie tadelte; sie wieß ihn zurecht; sie zeigte ihm seine Unvollkommenheiten genauer.

O! das war ein Seelenerhebendes Geschäft, das das Herz des Mannes — durch Sorgen und wichtige Geschäfte erkaltet — schneller erwärmte, als Liebkosen und ängstliches Zuvorkommen. Ein Geschäft,

schäft, das dem zusammengepreßten Herzen des Weibes schneller Luft machte, als die freundliche Miene und der heitre Blick des Mannes.

So zog man wechselseitig Fehler an das Licht, um — sie zu verzeihen. Das war dem wohlwollenden Herzen eine Wonne. Aber durch unbesonnenes Aufdecken der Blösen, beschämte man einander nicht. So opferte man der Tugend, ohne Nebenblick auf schnöden Gewinn. So erhielt man mehr, als man hingab.

Ja! das waren selige Augenblicke. Alles was außer ihnen lag, wurde vergessen. Himmel und Erde gehörten ihnen. Und so innig flossen die Herzen zusammen, so fest waren sie in einander geflochten, daß keines seinen Theil erkannte.

Wähne nicht strenger Sittenlehrer! o wähne nicht! daß thierische Triebe solchen Genuß entheiligen. Mag immer der feinste Sinnengenuß sich mit einweben, wenn fest umklammert der Mann dem Weibe und das Weib dem Manne die Verzeihung vom Munde küßt.

Ver-

Verurtheile das Weib nicht, das die Reize ihres Geistes, ihres Herzens und ihres Körpers zur rechten Zeit benutzt, um — einen höhern Zweck zu erreichen. O! tadle sie mir nicht! ich bitte dich! du greifst mir an das Herz. Ich zeichne dir die Wahrheit; ehrlich, offen und getreu. So ein Weib lebt. Ich könnte sie dir nennen; aber das darf ich nicht. Sie soll nicht erröthen. Sie soll das große, freye Auge nicht niederschlagen, wenn einer sie bedeutend anblickt. Unerkannt will sie bleiben. Wagst du auch das zu tadeln?

Wie eine Sonne erleuchtete sie alles an sich selbst und an ihrem Manne, dem ernste Geschäfte sehr oft das Herz kälter machten. Sie erwärmte es. Wie der Mond, warf dann sein Herz die Strahlen der Sonne, mild und angenehm umher. O! da war Wonne und Seligkeit!

Und höre noch Eins; du strenger Sittenkünstler! höre es! Jene wonnigliche Herzensergiessungen werden dem glücklichen Paare das Mittel zum edleren Genusse, der ihnen gleichseitige religiöse Gefühle gewährt. So wird ihnen die Liebe

heilig,

heilig, rein und himmlisch durch die Achtung gegen das Sittengesetz. So haben sie die belohnende Begeisterung; den Himmel auf Erden.

Ehrlichkeit, Wahrheit und Treue, erscheinen im Gewande der Kindlichkeit, das der religiöse Sinn heiligt; in verherrlichter Pracht darstellt.

O! verdamme das Weib nicht! Sprich nicht von Schwärmerey, die dein frostiger Wille herabwürdigen möchte! Willst du mit klügelndem Ernste auf die Triebfedern ihres Denkens, Wollens und Thuns zurückgehen? Thue das immer! Du wirst ihr nichts anhaben, wodurch sie nur etwas von ihrem Werthe einbüßte. Sieh sie in dem Augenblicke, wenn sie als Engel erscheint, und du wirst das Haupt tief neigen; du könntest sie anbeten. Sie ist auch Mensch wie du. O! das vergiß nicht!

Weber und Lotte legten bald diesen bald jenen Fehler ab; ohne künstelndes Modeln und Bilden wurden sie besser und besser. Zwar blieben ihnen viele Eigenheiten als Folge der Natürlichkeit;

aber keines benutzte sie, um Pläne durchzusetzen, oder um Vorsätze geltend zu machen. Jeder handelte nach seiner Weise, und besser gelang ihnen ihr Thun.

Lotte bemerkte das Streben des Mannes nach dem eignen Glücke eben so wenig, als sie ihm ihren Willen, ihn glücklich zu machen, verrieth. Alles was sie um des Mannes willen that, hatte den Anstrich der Schuldigkeit nicht. Er dankte anders, als sie auf seinen Dank nicht mehr rechnete, und sie nahm Wohlthaten, die er ihr erwieß, mit einem andern Herzen auf.

Frey von aller zärtlichen Aengstlichkeit und ränglicher Liebe verschafte Lotte ihrem Manne Erholung und Freuden, die er außer dem Hause nicht finden konnte. Sie hatte eine große Wahl; sie konnte die Freuden geistvoller, belebender erquickender und anziehender machen; das Einförmige glücklicher vermeiden.

So blieb sie ihm gleich neu; gleich liebenswürdig. Nun wünschte sie sich den besorgten, schmachtenden, lebhaften, tändelnden

und scherzenden Liebhaber nicht mehr. Sie hatte den ernsten, feyerlichen Mann lieb gewonnen. Nun war ihr Schicksal von unbedeutenden Kleinigkeiten — von seinen Blicken und Mienen — nicht mehr abhängig.

Sie war auch nicht mehr die feine Buhlerin (Kokette) denn die veredelte Schamhaftigkeit erreichte einen edelen Zweck. Als Weib war Lotte jungfräulicher. Sie war zurückhaltender ohne Ziererey und über die beschämende Blöße, warf sie den schönsten Schleyer.

So gewann sie allmählich den ächten Muth; den edelen Stolz. Ohne Eigensucht wurde sie selbstständiger.

Mit herzerhebender Ruhe kostete sie die Früchte vom Baume des Lebens, der auf dem eigenen Grund und Boden gepflanzt war; saft- und kraftvoller da stand; und — ohne Gelüsten sah sie die lockende Frucht am unveredelten Baume.

Die Gebährende.

Als Mädchen und auch noch einige Zeit als Weib, hegte Lotte den Wahn: ein guter und kluger Mann, müsse die Wünsche seines Weibes errathen. Darum verschloß sie zuweilen Webern ihr Herz; oder sie hatte so viele Eingänge zum Innern desselben, daß seine Ehrlichkeit den rechten Eingang nicht immer traf. Oft leitete sie ihn sogar absichtlich irre. Um nun den Getäuschten nicht zu beleidigen, mußte sie die Befriedigte spielen, ohne befriedigt zu seyn.

Diese

Diese Ziererey hielt sie für Schamhaftigkeit. Errathen sollte Weber ihre Wünsche, aber verrathen wollte sie dadurch nicht seyn.

Auch diese lästigen, entehrenden Fesseln warf Lotte von sich; sie handelte ehrlicher; herzlicher; unbefangener; sie forderte freymüthiger, und so entfernte sie mannichfaltige Abstoßungspunkte, die zuweilen der reinsten Annäherung im Wege standen.

Weber sah ihr in das völliger geöfnete Herz, und er war sinnreicher im Erfinden frohmachender Mittel; glücklicher im Anwenden.

Lotte wurde dadurch nicht schamlos; sie forderte weder ungestüm noch unbillig, ja sie war immer noch verlegen, wenn mehrere Wünsche auf einmal sich regten. Und Weber sah diese Verlegenheit gern; er konnte mit seinem wohlwollenden Benehmen einen edleren Zweck vereinigen und das Weib glücklicher machen, die sein Glück durch Täuschung genährt hatte.

So brachte die neu errungene Tugend unserer Lotte die schönste Erndte, als sie dem Mann ihre Schwangerschaft verrieth. Alle Beschwerden des Mutterstandes, die sie nicht verheimlichte, ertrug sie standhaft; sie litte geduldiger, und durch keine unbillige Klage erniedrigte sie die Würde, die ihr zu Theil wurde.

Weber pflegte sein Weib mit Schonung und Sorgfalt; sie war ihm eine geheiligte Person. Und unter dem sanften, frommen Herzen, nährte Lotte den werdenden Menschen. Sie begünstigte die Entwickelung glücklicher Anlagen in ihm. Vom veredelten Baume erwartete Weber eine edele Frucht, und kein Vernünftler konnte ihm diese glückliche Ueberzeugung rauben.

So erfüllte Lotte ihre Pflichten, und in dem Schleyer der Schamhaftigkeit erhob sie sich kühn über alle Männer empor. Sie gönnte dem Regenten Krone und Zepter; dem Krieger das Schwerdt; dem Staatsdiener Ehre, Ansehen und Gewalt; dem Gelehrten das Vorrecht, die Mittel, den Muth und die Kraft, herrschende Meynungen anzutasten und zu be-

besiegen; dem Künstler Talent und Fertigkeit. Sie wollte ihrem Schöpfer einen Engel liefern; als Bildnern wollte sie ihm die Mahlzeichen der Gottheit aufdrücken.

Diese belohnende Ueberzeugung nahm Lotte aus sich selbst, und sie gewann die schönste Selbstachtung. Mit edlerm Stolze war sie sich ihrer Mutterschaft bewußt, mit der sie zwar keinen Prunk trieb, die sie aber eben so wenig aus falscher Schamhaftigkeit, ängstlich verheimlichte.

Die Stunde des Gebährens rückte näher, und mit ihr kamen nie geahnete Schmerzen. Da wollte sie ihren Mann entfernen; er sollte sie nicht leiden sehen; sie wollte ihm durch die Aeußerungen ihrer Gefühle nicht misfallen.

„Fürchte nichts!" — sagte Weber — Du hast die Erlaubniß, ja Du hast das Recht Dir Deine Leiden durch Winseln und Wehklagen zu erleichtern; das macht Deinem Herzen Luft!" Und er wich nicht von ihrer Seite; durch Händedruck und Blick belohnte und stärkte er die Duldsame, die ihm, in

dem entscheidensten Augenblicke ihres Lebens zeigte, was und wie sie war.

Weber entschied leicht und treffend die Folgen der körperlichen Gefühle, vom leidenschaftlichen Unwillen, und Lotte hatte den Probierstein, durch den sie männliche Standhaftigkeit, die wahre Gattenliebe erkannte. Genau mit der Rosenkette — die das eheliche Glück gewunden hatte — verwebten jetzt auch Leiden und Theilnahme, ein nicht minder schönes Band. Die Schamhaftigkeit röthete der Leidenden die Wangen eben so schön, als dem Tröstenden.

Im heftigsten Schmerzensanfalle war Lotte liebenswerth, ihre heldenmüthige Geduld wankte keinen Augenblick und ihre Seelenruhige Miene verrieth das Vertrauen auf Gott. Da erkannte Weber mit rührender Ehrfurcht, was ein Weib seyn könne und seyn müsse; er hätte sie anbeten mögen.

So wurde diesen Gatten das heimliche Kämmerlein des Leidens ein Tempel, in dem sie der Tu-

gend

gend den reinsten Weyrauch opferten. So erkannten sie in der Stunde der Noth den Werth, des ehelichen Vereins.

Aber, lästig und unangenehm war den traulichen Gatten, die geschwätzige Hebamme; ein altes, abergläubiges, unwissendes Weib; die fade Trostgründe herplapperte, ohne etwas dabey zu empfinden; die auf göttlichen Beystand sich berief, wo menschliche Hülfe nöthig war.

O! Ihr gebildeten Weiber! dürft ihr das eigene Leben und das Leben Eures Kindes einem unwissenden, herzlosen Weibe anvertrauen? dürft Ihr das? Fühlet Ihr nie den Mangel an Sicherheit? Fehlte Euch nie der stärkende und beruhigende Trost, einer sachkundigen Entbinderin? Warum tretet Ihr nicht freyer auf? Warum macht Ihr Eure Rechte nicht geltend? Der Staat muß besser für Euch sorgen; dazu ist er verpflichtet, und er wird für Euch sorgen, so bald Ihr es verlangt.

Hält etwa die Schamhaftigkeit Euch zurück? Treibt Ihr ein Werk der Finsterniß? O! Ihr seyd

nie Mütter — im edelen Sinne des Worts — wenn Ihr nicht besser für Euch selbst und für die Weiber der ärmern Volksklasse sorgt! Dieser Wille darf Eure Wangen nicht röthen; das wäre Ziererey, die Euch herabwürdigte. Nein! mit freyem Muthe müßt Ihr für Euch selbst und für Euer ungebohrnes Kind Sicherheit verlangen. Wer könnte schamlos genug seyn, Euch diese zu verweigern?

Aber so lange Ihr schweigt; so lange Ihr Euch für befriedigt erkennen lasset: so lange bleibts beym Alten; es wird nicht besser. Die Entbinderinnen stehen auf einer wichtigen Stelle, wenn sie das leisten können, was sie leisten sollen; sie verdienen Ehre, Belohnung und Auszeichnung. Aber, indem Ihr diese Menschen nicht selbst erhebt, erniedrigt Ihr das Geschäfte, zu dem Ihr sie benutzt; Ihr verliehrt in den Augen des Mannes; Ihr setzt Euch selbst herab.

O! möchte eine Fürstin; — die durch die Hand eines geübten und vorsichtigen Entbinders schnell und leicht gebiehrt — recht überzeugend, recht lebhaft fühlen, daß sie — als Weib — nichts mehr sey, als die

Wei-

Weiber ihrer geringsten Unterthanen! Möchte sie erröthen, wenn sie sich sagen muß: „du könntest die Wohlthäterin deines Volks werden.“ Ja sie wird erröthen, wenn sie es fühlt, daß es ihre Pflicht sey, auch Andern das zu verschaffen, was sie sich verschaffte.

Und welcher Fürst könnte seiner Gattin eine Bitte versagen, die zugleich sein politisches Interesse umfaßt! Wem unter den Fürsten und Fürstinnen Europens wird diese Ehre zu Theil? O! möchte diese Frage sich bald beantworten lassen!

Dreysig Stunden hatte Lotte bereits mit Angst und Schmerzen gerungen, und noch war sie nicht erlöst. Da wollte sie die wichtigste und süßeste Hofnung des Lebens — verwünschen; das wollte sie. Tadle sie dieserhalb wer es kann! ich wage es nicht. Lieber frage man: Wer wird einst dafür verantwortlich seyn, wenn die Gebährenden in den Augenblicken der Lebensgefahr, des Schmerzes und der Angst, ihr Geschlecht, ihren Mann, die Ehe und den Ungebohrnen verfluchen? Wenn auch nach der Entbindung diese Gemüthsstimmung bleibt; sich un-

unmerklich in ihre Urtheile mischt; ihr Denken, Wollen und Thun als Gattin und als — Mutter leitet?

Lotte war zwar zu aufgeklärt, um auf Wunder zu hoffen; aber doch nicht unterrichtet genug, um zu wissen, daß ihre Hebamme, abergläubig und dumm genug war, durch Gebete dasjenige bewirken zu wollen, was auf natürlichem Wege geschehen mußte. Und Weber glaubte: Lotte müsse in den Händen eines Weibes, das die Obrigkeit für fähig und gut erklärte, sicher seyn.

Aber Lotte ahnete Unglück. Sie verlangte den Arzt, den sie am Sterbebette ihres Vaters die Thräne im Auge perlen sah.

Weber erschrack. Er hielt ihren Willen für nicht überdacht. Da zog Lotte ihn näher zu sich hin. Mein Guter! sagte sie ächzend — du erröthest? Darf ich mich schämen zu thun, was die Vernunft mir gebietet? Darf das Bewußtseyn meiner Würdigkeit als Mutter mich schamroth machen? — Und Weber ließ eilend den Entbinder rufen.

Wie ein Engel vom Himmel gesandt, trat der Entbinder in das einsame Kämmerlein. Lotte sah ihn mit dem großen Auge Trost- und Hülfe erwartend an; sie überließ sich ihm. Und der Arzt, im Bewußtseyn seiner Würde, verrichtete sein Amt mit Anstand, ohne das Zartgefühl des Weibes zu beleidigen, that er was die Pflicht gebot, und binnen einer Viertelstunde reichte er dem Vater, der zaghaft und blöde in der entferntesten Ecke des Zimmers stand, ein gesundes Mädchen hin.

Welch ein Gefühl, Vater zu seyn! O, das empfand Weber in diesem Augenblicke. Mit der schönsten Wahrhaftigkeit gelobte er seinem Schöpfer die treuste Erfüllung der Vaterpflichten. Als Stärkerer wollte er seinem Weibe die Erfüllung ihrer Pflichten erleichtern; sie durch seinen festen Willen kräftig unterstützen. Das war sein Dankgebet, das mit dem Gebete des Weibes empor stieg.

Jetzt hatte die Hebamme das Kind gewaschen und in Kissen gewickelt; jetzt legte sie es auf einen Tisch; jetzt trat sie mit gefalteten Händen vor den Tisch hin; „die will beten?" dachte Weber.

Aber

Aber als sie die ersten Worte ihres Gebets: „Nun danket alle Gott!“ — ausgesprochen hatte: da falteten sich Webers Hände, und nie hatte er so inbrünstig seinem Gott gedankt, nie so lebhaft empfunden, daß das Göttliche im Menschen nur einer Aufregung bedürfe, um in belohnender Gestalt zu erscheinen.

Auch Lotte hob die gefalteten Hände empor; ihr Auge sah zum Himmel. Was sie betete? das können nur Mütter erzählen.

Die Taufe.

In Webers Wohnorte galt das Gesetz: die Neugebohrnen binnen drey Tagen taufen zu lassen. Das schien ihm kein weiser Befehl zu seyn, weil er wünschte: Lotte möge sich erst so weit erholen, daß sie, ohne gegen die Mutter- Gatten- und Selbstpflichten zu sündigen, das Feyerliche der Taufhandlung durch ihre Gegenwart erheben könne.

Doch er vernahm von der Hebamme: die Geistlichkeit habe die Schlüssel zum Binden und zum Lösen in Händen und für einige Thaler erhalte man die Erlaubniß, Taufhandlung weiter hinaus schieben

zu

zu dürfen; nur müsse man sein Gesuch durch irgend einen Bewegungsgrund unterstützen; etwa die Frau für krank erklären u. d. g. Das wollte Weber nicht; und er gehorchte dem Gesetz.

Nun hatten Weber und Lotte lange zum voraus ihren Freund Fels zum Pathen ihres Kindes auserkohren, und dabey ein Plänchen entworfen, wodurch sie ihm den überzeugendesten Beweis ihres Vertrauens geben wollten.

Darum ging Weber hin. Mit Anstand und Würde wollte er dem Hausfreunde die getroffene Wahl bekannt machen. Fels bewillkommete seinen Freund; er wünschte ihm Glück zum Vaterstande. Aber als Weber seinen Antrag that: da schritt er, ohne zu antworten, in der Stube auf und nieder; dabey schüttelte er den Kopf, und seine Mienen verriethen seine Verlegenheit.

Fels war zwar kein gelehrter Mann; aber er hatte über manche Dinge recht ernstlich nachgedacht, an die ein befangener Kopf sich nie wagt. Darum glaubte er unter andern nicht: daß die Kinder sün-

dig

dig oder lasterhaft gebohren werden, weil er wußte, daß man erst dann den Menschen für lasterhaft und sündig erklären könne, wenn er mit freyem Willen das Sittengesetz verachtet, und daß der Mangel an sittlicher Stärke des Willens zur Befolgung dessen, was die Pflicht gebietet, Untugend genannt zu werden verdiene.

Mit dieser Ueberzeugung konnte er nicht einsehen: wie man durch die Taufe, das neugebohrne Kind für sündig und untugendhaft erklären dürfe, und wie man ihm einen Schmutz abwaschen wolle, der lediglich in der Einbildung besteht. Eine solche Wunderkraft eignete er dem Wasser nicht zu. Vielmehr hielt er das Taufen für ein Sinnbild der Herzensreinigkeit, nach der der Täufling bey reiferem Alter und Erkenntnißvermögen und mit freyem Willen streben solle.

Diese Meynung sagte Fels seinem Freunde Weber frey heraus, und dann weigerte er sich, die Pathenstelle zu übernehmen; im Namen des Kindes wollte er die Taufe nicht begehren, kein Glaubensbekenntniß ablegen, und keine Verpflichtung eingehen.

Weber, der diese Aeußerungen nicht schnell genug beurtheilen konnte, gerieth in Verlegenheit; er wagte es nicht, seine Bitte zu wiederholen; er eilte zum Oberpfarr; dieser sollte entscheiden.

Der Oberpfarrer Waldbach war ein aufgeklärter Mann, der die Wahrheit mehr liebte, als herkommliche Gebräuche, und der es gerne sah, wenn man ihm erlaubte von einem Wege abzuweichen, den der veraltete Aberglaube für den sichersten erklärte. Lieber mochte er schneller und sicherer zum Ziele gelangen und Andre dahin führen. Er kannte den Kaufmann Fels; er versprach die Taufhandlung so einzurichten, daß die Gewissenhaftigkeit dieses Mannes, in ungerechten Anspruch nicht genommen werde.

Dankend verließ Weber den klugen Pfarrer, der das Alte mit dem Neuen glücklich zu paaren verstand; von dem er alles Gute hoffen durfte; dem er sich ganz hingab.

Am dritten Tage erschien der Oberpfarrer mit dem Kaufmann Fels. Weber führte sie in das

Zimmer, in welchem er seine Hochzeit feyerte; die Hebamme folgte ihm mit dem Kinde und eine feyerliche Stille stimmte die Gegenwärtigen zu hohen Gefühlen.

In einem kurzen Gebete dankte zuerst der Oberpfarrer Gott im Allgemeinen, für die unschätzbare Wohlthat, die der Menschheit durch die Lehre des Heilandes zu Theil wurde. Dann prieß er das Kind glücklich, weil es diese Wohlthat auch genießen könne. Hierauf fragte er den Pathen: ob er diese Ueberzeugung lebhaft empfinde? und ob er das wünsche, was dieses Kind zum guten Gewissen gegen Gott verpflichte? Fels antwortete mit lauter Stimme: „Ja!"

Nun sprach der Oberpfarrer von dem Segen, den das Christenthum gewährt; daß es dazu diene, den Verstand zu erhellen, und das Herz zu veredeln, und mit frommer feyerlicher Miene bekannte er sich selbst zu diesen Glauben. Dann fragte er den Pathen: ob er in dieses Bekenntniß einstimme? und ob er dafür sorgen wolle, daß das Kind einst im Stande wäre, dieses Bekenntniß mit gleicher, freyer

Ueberzeugung ablegen zu können? Auch diese Fragen beantwortete Fels mit einem lauten: „Ja!“

Hierauf beschrieb der Oberpfarrer die Taufe als eine Feyerlichkeit, wodurch die christliche Kirche dem Kinde zum voraus die Versicherung gebe, daß sie bereit wäre, selbiges einst auf ein gleiches, freyes Bekenntniß zu ihrem Mitgliede aufzunehmen.

Dann goß er dem Kinde mit der Hand Wasser auf das entblößte Haupt: „Johanna! — sagte er dabey — Werde einst so selig durch das Christenthum, wie es der Wille des Stifters ist, durch den Glauben an ihn, an seinen Vater und an seinen Geist!“

Nun mußte Weber dem Oberpfarrer versprechen: daß er sein Kind nicht blos an die heutige feyerliche Handlung erinnern wolle, sondern ihm zu sagen, daß es das Recht erhalten habe, seinen Pathen an die Erfüllung des abgelegten Gelübdes zu erinnern, damit er desto freymüthiger das Beste des Kindes beabsichtige und ihm lehre, das Christenthum, dem Willen des heiligen Stifters gemäß, zu benutzen.

— Das gelobte Weber gern, und Fels reichte ihm die Hand zum edelsten Bunde.

Mit einem kurzen Gebete beschloß der Oberpfarrer diese Taufhandlung, und Vater und Pathe fühlten das beglückende und Herzerhebende des Pflichtgesinnten Bewußtseyns.

Als Weber seiner Lotte das Wesentliche der Taufhandlung erzählt hatte, nahm sie das Kind zu sich aufs Bette hin; sie band ihm das niedliche Häubchen vom Kopfe: „Hier, lieber Fels! — sagte sie — hier ist ein Denkzeichen! Fels wußte, was sie damit meynte; er nahm's mit Freuden; er nahm's mit Dank.

Weber überreichte ihm dann eine gerichtlich bestätigte Urkunde, die ihm das Recht und die Erlaubniß ertheilte, Vaterstelle am Pathen vertreten zu können.

Das Mutterglück.

Nur wenige Weiber werden durch den Mutterstand glücklicher; die Mehresten klagen über das Gegentheil. Das sind nicht blos leichtsinnige, eitele, putzsichtige und Freudengierige Weiber; nicht blos solche, die das Unangenehme, Lästige und Drückende des Mutterstandes in der Beschränkung ihrer Freyheit, in der Vermehrung der Sorgen und in der Zunahme der Bedürfnisse gefunden haben: sondern auch gutmüthige, wohlwollende, anspruchslose und fromme Weiber; Mütter, die um ihres Kindes Willen auf alle außerhäusliche Freuden gerne Verzicht leisten; die ihren Kindern Alles in Allem seyn möch-

möchten; die ihnen die Freyheit, den Putz und alles aufopfern, was dem weiblichen Herzen lieb und werth war. Auch unter diesen gibt es viele, die so glücklich nicht sind, wie sie es seyn möchten.

Sie verdienen unser Mitleid! Wer das Glück ängstlich sucht: der wird es nie finden; und wer sein Glück allzu sorgsam bewacht: der wird es leicht verliehren. Wer mit dem gegenwärtigen Guten nie ganz zufrieden ist; im beständigen Streben nach dem zukünftigen Bessern lebt und in allen Lagen und Verhältnissen des Lebens von jener Begierde bestimmt wird: der kann nicht glücklich seyn.

Wer könnte diese Begierde geradezu tadeln, da kein Genuß vollkommen wird, wenn ihm die Begierde nicht voran geht. Aber diese Begierde macht dann die Menschen unglücklich, wenn sie seine Aufmerksamkeit zerstreuet; ihn von seinem Hauptgeschäfte ab, und auf Nebengeschäfte leitet.

Steht das Weib auf seiner Stelle; versteht sie es, diese Stelle zu behaupten; erhält sie dadurch den

hohen

hohen Werth: dann ist sie glücklich. Sie weiß, was sie an ihrem Platze thun soll und thun darf; sie weiß, wer sie ist und was sie vermöge.

Handelt die Jungfrau nach Einfällen, die zusammen nicht passen; ist sie phantastisch, launig; hat sie nie, oder nur selten einen wohldurchdachten Plan vor Augen gehabt; ist sie sich den Grundsätzen dieses Plans nicht immer bewußt: dann gehorcht sie, wie ein Kind, den gegenwärtigen Eindrücken, Empfindungen und Vorstellungeu; sie tändelt und handelt Gedankenlos. Sie ist nicht im Stande, ihre Vorstellungskraft auf einen Gegenstand lange und ausschließend zu heften, und ihre Seele bekommt nur selten scharfe genau bestimmte und tiefe Eindrücke. Sie wird in ihren Vorsätzen, Entwürfen und Plänen niemals fest. Sie handelt nicht folgerecht, d. h. die Folge ihrer Handlungen hat keine feste Richtung auf ihren Zweck hin, sondern sie schwankt hin and wieder; sie weicht von ihrem Ziele ab.

Wird diese Jungfrau ein Weib: dann wird es ihr Mühe kosten, das zu seyn, was sie seyn sollte, weil sie die Kunst nicht lernte, ihre Geschäfte nach einem

durchdachten Plane anzulegen, und sie dann mit Ordnung und Genauigkeit zu verwalten. Sie hat sich am Kleinen nicht geübt; wie könnte sie am Großen sich üben wollen? Sie kennt keine Regeln; wie könnte sie ihre Handlungen darnach stellen, einrichten und thun?

Das Weib wird Mutter. Ein neuer Wirkungskreis öfnet sich; sie hat unbekannte Dinge, unbekannte Geschäfte vor sich; sie soll anders denken und handeln.

Kann sie das? Kann sie es mit dem besten Willen? versteht sie die Kunst ihre natürlichen Triebe und Fähigkeiten zu erforschen? Nun so kann sie auch nicht glücklich seyn. Sie steht nicht an ihrem Platze.

Da trage dann der Mann alles zu Haufen, was er finden, was er erlangen kann; er weiche und wanke nicht von dem Wochenbette und aus der Kinderstube; er verschaffe ihr eine heitere, liebevolle Unterhaltung; er sinne, forsche und klügele; er opfere sich auf; er warte und pflege sein Weib; er schau-

kele sein Kind; er beschenke und erfreue die Mutter auf mannichfaltige Art; er leiste auf seine Rechte Verzicht; er gehorche statt zu befehlen, und er ist dennoch nicht vermögend, sein Weib glücklicher zu machen; ihr das Mutterseyn in einen angenehmen Zustand zu verwandeln; er wird Begierden im Weibe erwecken, durch die sie von ihrem Hauptgeschäfte weiter und weiter abgeleitet wird.

Wer im Geringen nicht treu ist; der wird auch im Großen nicht treu seyn.

Diese goldene Wahrheit bestätigt der Mutterstand alle Tage. Aber hat die Mutter nicht Unrecht, wenn sie mit dem Altvater Sirach sagt: „Es ist ein jämmerlich Ding um das Menschen Leben, von Mutterleibe an bis sie in die Erde begraben werden, die unser aller Mutter ist. Da ist immer Sorge, Furcht, Hofnung und zuletzt der Tod, sowohl bey dem, der in hohen Ehren sitzt, als bey dem Geringsten auf Erden; so wohl bey dem, der Seide und Kronen trägt, als bey dem, der einen groben Kittel an hat.“

Die mehresten Mädchen e r r ö t h e n, wenn sie daran denken, daß sie einst Mutter werden können. Das gelte ihnen nicht für Verdienst; nicht für den Beweiß einer liebenswürdigen Schamhaftigkeit.

Aber denkt sie beym Erwachen daran, was sie während des Tages zu ihrem eignen Vortheil und zum Nutzen ihrer Nebenmenschen lernen und verrichten solle; überlegt sie es, wie sie ihr Geschäft mit Vortheil beginnen, die damit vereinbarten Unannehmlichkeiten vermeiden, die übernommene Last erleichtern könne; fragt sie am Abend: wie hast du den Tag benutzt, und e r r ö t h e t sie dann, durch das Bewußtseyn, ihre Schuldigkeit n i c h t gethan zu haben: dann wollen wir sie liebenswürdig nennen, denn sie ist's.

Beginnt sie am nächsten Morgen ihre Geschäfte mit mehrerer Klugheit; hat sie das aufgestellte Ziel fester im Auge; gelingt dann auch ihr Thun besser und leichter, und sie kann dennoch am Abend sagen: du hättest noch klüger handeln, noch treuer, noch fleißiger seyn können; e r r ö t h e t sie dabey: dann lieben wir sie noch mehr.

Ein

Ein Mädchen wie diese, wird ein glückliches Weib; eine glückliche Mutter. Und wer als Mädchen, als Weib nicht glücklich war, der benutze die ersten Augenblicke und die nächsten Tage des Mutterstandes, um — noch glücklich zu werden.

Fast alle Mädchen erröthen, wenn man von den Geheimnissen des Wochenbettes spricht; auch die Weiber werden dann schamroth. O! möchten diese Mädchen und diese Weiber einst im Wochenbette erröthen wie jenes Mädchen, dem ich ein glückliches Schicksal vorher verkündigte, sie könnten, ja sie würden das Mutterglück noch kennen lernen.

Die Wöchnerin.

Unsere Lotte war auch Mutter. Doch, das war ihr nicht genug; sie wollte auch eine gute Mutter seyn. Da überzeugte sie sich abermals, von der eigenen Unfähigkeit, ihre Pflichten leicht und gewissenhaft erfüllen zu können. Sie erröthete.

Ehedem erröthete sie auch; wenn schamlose Weiber die Heimlichkeiten des Wochenbettes und der Kinderstube verriethen; wenn man in öffentlichen Gesellschaften von Dingen sprach, die nur in trauliche Kreise gehören; oder Erfahrungen verhandelte, die stets ein dichter Schleyer bedecken sollte, den nur ein

ein mütterliches Weib, in einer stillen und ernsten Stunde, in Gegenwart eines Mädchens zu lüften, berechtiget ist.

Ein solches Weib hatte Lotte nicht gefunden Keine hatte ihr, ohne sie roth zu machen, und ohne selbst zu erröthen, gesagt, was es heiße: Mutter seyn. Keine verstand die Kunst, ohne Ziererey, das Zartgefühl eines Mädchens zu schonen und offen und belehrend über einen Gegenstand zu sprechen, der das Weib in ein edleres Wesen umwandelt; durch den es die schönste seiner Bestimmungen erfüllt. Und gelesen hatte Lotte die Bücher nicht, die jenen Gegenstand mit Klugheit abhandeln.

Schnell wollte sie nun das Versäumte einbringen; aber verrathen wollte sie ihre Unwissenheit dem Arzte und dem Manne nicht. Da mußte sie sich zur alten, elenden Hebamme herablassen; diese zur Vertrauten machen; dieser ihre Unkunde gestehen.

Aber die Vernunft sagte ihr bald: wie unglücklich sie gewählt habe; wie wenig jenes Weib das seyn könne, was sie seyn wollte und seyn müßte.

Sie

Sie überzeugte sich: daß eine alte Hebamme, eben so wenig eine gute Hebamme sey, als der alte Soldat, ein guter General. Alle Erfahrungen dieses Weibes schienen ihr Albernheit auf Albernheiten gehäuft. Und sie hatte Recht.

Durch Bücher wollte Lotte sich schnell belehren. Unglücklicher Einfall! Die Hebamme verschafte ein Buch, das die Mutter lehren will, gesund zu bleiben und ihr Kind gesund zu erhalten. Sie las das Buch; sie las ein anderes; noch eins und noch eins. „Welche Pflichten! — seufzete sie oft — Welche Gefahren! Welcher Umfang von Wissenswürdigkeiten!“

Schnell wollte sie alle Gefahren vom Säugling entfernen; alle Pflichten wollte sie getreu erfüllen; die ganze Kunst der körperlichen Pflege in einigen Tagen lernen. Sie durfte nicht zögern; wie leicht könnte sie etwas versehen. Armes, bedauernswerthes Weib! Wir schenken dir unser Mitleid.

„Darf ich dem Kinde meine Brust reichen? Sollte meine Milch nährend, rein und milde genug

seyn

seyn?" Das fragte Lotte sich. „Du willst lieber eine Amme nehmen!" dachte sie dann, und neue Bedenklichkeiten stiegen empor. „Durch ihre vergifteten Säfte, könnte die Amme dem Kinde schaden; ihm durch ihre Leidenschaften gefährlich werden. Durfte sie den Liebling diesen Gefahren aussetzen?"

Durch diese und ähnliche Gedanken, Fragen und Vorsätze lebhaft beschäftigt; durch Ahnungen geängstigt; durch übelangewandte Gewissenhaftigkeit zaghaft gemacht, verlohr sie nicht allein das Vertrauen gegen sich selbst; sie wurde sogar — krank, so, daß Weber den Arzt kommen ließ.

Der Arzt sah die Bücher auf Lottens Bette und auf dem Tische umher liegen. „Was wollen sie damit? — fragte er lächelnd. — Verstehen sie die Kunst, diese Bücher zu verstehen? dazu gehört mehr als sie glauben! Sie lesen zu schnell; zu viel auf einmal, und bringen Sachen in ihren Kopf, die ihm eben so neu sind, als ihrem Magen das erste Glas Wein. Lauter Gewürze! Die dürfen sie nicht gierig verschlingen. Warum verachten sie die Hausmannskost?"

So sprach der Arzt. Er verordnete die dienliche Arzney und dann ging er, ohne einen ihrer Zweifel gelößt zu haben.

Lotte sah ihm bedeutend nach. „Du willst mit der ersten Pflicht beginnen!“ — dachte sie, und — der Säugling lag an ihrer Brust. Mit jedem Zuge, den er that, regte er die Mutterliebe auf, und Lotte empfand eine Wonne, die sie nie vermuthete. Sie fühlte lebhaft: daß der liebevolle Schöpfer jede Pflichterfüllung durch körperlichen oder durch geistigen Genuß belohne; sie fühlte überzeugend: daß Geben beseligender sey als Nehmen.

Glücklich hatte sie nun das Band aufgefunden, durch welches die Mutter mit ihrem Kinde sich enger und dauerhafter vereinigen muß. Dicht neben dem liebevollen Mutterherzen quoll dem Säugling die erste und edelste Nahrung, und mit ihr noch Etwas, das Lotte nur ahnete; von dem sie nur dunkle Vorstellungen hatte. Etwas, das der Scheidekünstler in der Muttermilch nicht finden kann, weil es sich in der Retorte und dem Schmelztiegel nicht auffangen, nicht festhalten und nicht bearbeiten läßt.

Wer wagt es, ihr einen Glauben zu nehmen, durch den sie den sanften, ruhigen und frommen Sinn gewann; der die Muttermilch veredelte? Nein! Wir nehmen ihr die belohnende und stärkende Ueberzeugung nicht! Denn! könnten wir ihr etwas Besseres dagegen anbieten? Könnten wir durch eine kältere Vorstellung ihr Herz mehr erwärmen und leichter warm erhalten? Sie herzlicher zur Mutterpflicht auffordern?

Lotte war zu ihrem Kinde hingezogen. Der Arzt benutzte diese Gemüthsstimmung ungemein glücklich; er kam ungerufen wieder; er belehrte sie. Und mit seinen Kenntnissen, gab er ihr – auch sein Herz.

Da sah Lotte an ihrem Kinde, was tausend Mütter an ihren Kindern nicht sehen. Ihr Auge durch Liebe bewafnet, sah hell und deutlich und bestimmt. Sie errieth die unverständlichen Wünsche des Säuglings, und die Mittel zur schnellen und glücklichen Befriedigung, lagen ihr näher zur Hand. Vor Fehlgriffe war sie gesichert, denn das wahre Muttergefühl leitete sicher und glücklich.

Aus der Erfüllung einer Pflicht, entsprang auch die Fähigkeit, die nächstfolgende erfüllen zu können. Und ungehindert entwickelte die Natur im kindlichen Körper, die ersten Anlagen; sie machte ihr ewiges Gesez geltend; als die beste Bildnerin, konnte sie am werdenden Meisterstücke modeln.

Auf Anrathen des Arztes war Lotte dem kleinen Leidenskämmerlein entflohen. Sie wohnte mit ihrem Kinde und der Wärterin — im Prunkzimmer; in der geräumigsten Stube des Hauses. „So ist's mir am Sinne!" sagte Weber, als er ihr den ersten Besuch machte — So gibst Du dem schönen Zimmer einen Werth, den ihm die leblosen Möbeln, die Gemählde und alle Verzierungen nicht geben; so benuzest Du Dein Eigenthum. Genieße Dein Mutterrecht!"

Mit festem Muthe erfüllte Lotte die Pflichten einer guten Mutter, und siehe! sie verscheuchte die Furcht, jene Peinigerin aller übergütigen und überzärtlichen Mütter. Nicht ein Mal dachte sie: „Wie, wenn dir der Liebling stürbe?" Nie forschte sie ängstlich: ob etwa in der Stadt oder in

der

der Gegend eine Kinderkrankheit herrsche. Nein! durch solche düstere Wolken durfte die Einbildungskraft ihren Himmel nicht schwärzen. So wollte sie das häusliche Glück nicht stöhren.

Lotte war treu in ihrem Berufe; da konnte sie sich, nach den Grundsätzen des vernünftigen Denkens kein bevorstehendes Uebel vorstellen. Das war ihr genug. Dem Zufall konnte sie im voraus nicht zuvorkommen; und sie fürchtete sich nicht.

Webern war die Wochenstube der angenehmste Aufenthalt. Jedes Freystündchen brachte er darinnen zu; er ging seinem Weibe an die Hand; er hätte die Muttergeschäfte mit ihr theilen mögen. Also auch er näherte sein Herz dem Herzen des Kindes — um ihm ein guter Vater seyn und werden zu können.

Auch Fels kam oft geschlichen, wenn er sich eine frohe Stunde machen wollte. Da saß denn der alte Junggeselle in der Wochenstube, als wäre er an seinem Orte; als wolle er sehen, ob der Vormund

noch

noch in Ansehen und Würde bestehe. Er war ein guter Freund.

Oefterer kam der Hausarzt, der sich zum Hausfreunde empor gehoben hatte, und der nun um desto leichter ein guter Arzt war. Er kam nicht etwa, um mit hochweiser Miene dem Kinde die nahe Krankheit vom Gesichte zu lesen; nicht um kleinlich der Mutter oder der Wärterin dieses oder jenes zu verweisen, sondern, um sich zu überzeugen: daß in der veredelten und kindlichgesinnten Mutter, der Naturtrieb (Instinkt) auf eine bemerkenswerthe Art sich äußere; daß die Hülfsbedürftigkeit des Kindes allmählig und treffend die Hülfsfähigkeit in der Mutter entwickele, und daß die Ungekünstelte am naturgemäsesten handele, wenn sie bestimmt weiß, was sie nicht thun darf.

Nie war es ihm so leicht geworden, die Oberaufsicht über eine Wochenstube zn führen; nie hatte er sie so gern übernommen, weil er wußte: daß ein Weib, das eine gute Mutter werden will, und dem es wahrer Ernst ist, ihre Mutterpflichten zu erfüllen, aus sogenannter Delikatesse gegen überkluge

Rathgeberinnen, nie etwas thun oder unterlassen werde, was den Geboten oder Verboten des Arztes widerstreitet. „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze!“ dachte er oft, wenn er seine folgsame Schülerin beobachtete, und so lernte er selbst viel! recht viel.

Und als er hocherfreut, hochbeglückt und hochbelehrt aus Lottens Wochenstube in sein Studierzimmer zurückkam, und er da an die unglücklichen Mütter dachte, die er während seines ärztlichen Lebens beobachtet hatte; an die mißlungenen Versuche, die drohenden Gefahren abzuwehren; an die schändliche Uebertretung der Naturgesetze, und — alle Gräuel der Wochen- und Kinderstuben ihm recht lebhaft ins Gedächtniß kamen: da schrieb er in seinem Tagebuche:

„O könnte ich allen Müttern, und allen Mädchen — die doch auch Mütter werden wollen — den traurigen Gemüthszustand der edlen Lotte schildern, in dem sie während ihres Gebährens und den ersten Tagen des Wochenbettes sich befand; in dem sie ohne freundschaft-

lichen

lichen Rath geblieben wäre; durch den sie unglücklich werden konnte? Könnte ich alle Weiber so schön erröthen sehen, als dieses Weib! Auch sie fänden den Weg zum Mutterglücke, den Lotte fand; den sie mit Beharrlichkeit fortwandelt."

„O, ihr Mütter! könnt ihr, ohne schamroth zu werden an euern Mutterstand denken? Wünschet ihr euern mannbaren Töchtern nicht auch einen Freund oder eine Freundin, die im Stande wäre, ihnen die Mütterpflichten zu nennen; ihnen die Erfüllung zu erleichtern? Sagt euch das Gewissem nicht: daß ihr den Mann schändlich betrügt, dem ihr eure unwissende Töchter an den Hals werft? Zittert ihr nicht, wenn ihr daran denkt, daß auch sie Mütter werden? Habt ihr die Schreckensauftritte, den Jammer und das Elend vergessen, die schnurstraks aus eurer Unfähigkeit zum Mutterstande entsprangen? Waret ihr dazumal keine gute Mütter; das soll euch verziehen seyn! Aber wollt ihr das nie werden, was ihr seyn solltet?"

„Gott!

„Gott! ihr erröthet nicht. Keck und frech haltet ihr eure Mutterrechte mit beyden Händen fest; aber eure Mutterpflichten wollt ihr nicht erfüllen. Ihr wollt nicht glücklich seyn, ihr wollt eure Töchter unglücklich wissen. Scharret zusammen, was ihr vermöget; befehlt dem unargwöhnischen Mann, damit ihr der Tochter eine stattliche Mitgift nachsenden könnet; damit die Nachbarschaft davon erzähle und die Bewohner der entfernteren Gassen wissen: ihr habet gut gesagt. Ich sehe die arme Braut, und bedaure sie, sie wird durch den Mutterstand — unglücklich."

„Gibt es denn kein Mittel, dem Uebel abzuhelfen? Darf der Staat seine Rechte als Vormund nicht geltend machen? Muß ihm nicht daran liegen, daß die Unterthanen glücklich sind?"

„Ja! was der gewöhnliche, fast allgemeine, fehlerhafte, unverantwortlich seichte Unterricht, den wir unsern Mädchen in den Schulen ertheilen lassen, unentwickelt in ihrem Kopfe und

in

in ihrem Hertzen ruhen läßt, das kann man in einem Zeitraume hervorrufen und benutzen, in welchem das Mädchen mit dem innern und äußern Verführer zu kämpfen hat."

„Den mehresten Mädchen ist der Zeitraum des Mannbarwerdens der gefährlichste ihres Lebens. Was sie in diesem Zeitraume nicht sündigen, darauf werden sie in ihm vorbereitet. Man knüpfe daher an den Schulunterricht, dem sie zu dieser Zeit entlassen wird, einen andern. Man lege ihrem Herzen die Pflichten des Mutterstandes recht nahe; man unterrichte sie mit Würde und Ernst. Und man gibt ihnen, eine Würde und einen Ernst, der dem Leichtsinne in den Weg tritt, wenn er der Vernunft die Zügel aus der Hand gerissen hat."

Der Jüngling geht in diesem Zeitraume auf die hohe Schule; er kommt in die Lehre; er

wird Etwas. Soll das Mädchen so lange Nichts seyn, bis sie ein Weib wird?"

„Wie schön heiligte der Schöpfer die Geschlechtsliebe, dadurch, daß er die Menschen näher mit einander vereinigte, um Stufenweise in der Erkenntniß der Tugend fortzuschreiten. Und er wird die Mutter des Unglücks; beym besten Menschen, wenn er seine Berufspflichten nicht kennt; sie nicht erfüllt."

„Und sieht das Weib den Nutzen ein, der ihm durch die Erfüllung seiner Mutterpflichten zufließt: es wird auch die Pflichten als Bürgerin; alle Pflichten des geselligen Lebens, und ihre Pflichten gegen Gott lieber und leichter erfüllen."

„Den Studenten räumt man an vielen Orten den Rang neben dem Offizier ein, dem unterrichteten Mädchen müßte man eine

ne ähnliche Stelle anweisen. Wir hätten dann studierte und unstudierte Mädchen, und nicht blos die Schönheit, oder die Mitgabe würden den Werth des Mädchens bestimmen; sondern ihre Fähigkeit zum Mutterstande."

„O, edele Fürstin! Wo suche, wo finde ich dich? Gute Mutter deines Volks! Sollst du erst gebohren werden; oder lebst du schon? Lebst du mit dem heiligen Willen, die Töchter deines Landes zu beglücken? Sollen sie durch deine Veranstaltung erfahren: was sie sind; was sie werden sollen; was sie seyn müssen, um gute Mütter zu seyn."

„Du kennest die Greuel der gewöhnlichen Wochen- und Kinderstuben nicht. Dir kommen die Sünden nicht zu Ohren, die dort begangen werden. Keiner Deiner Richter zieht die Mörderinnen vor's Gericht, die im Dunkeln ihr Wesen treiben. Keiner Deiner besoldeten Sittenlehrer wagt es, die Laster nahm-

haft

haft zu machen, die die Wochen- und Kinderstuben ausbrüden!"

„Kann die Mutter ihr neugebohrnes Kind zweckmäßig ernähren, pflegen und vor körperlichen Unfall sichern; kann sie auch den kindischen Verstand vor schädlichen Irrthümern und Vorurtheilen bewahren; kann sie denselben durch richtige Vorstellungen bereichern; die Fragen der Kinder so beantworten, daß diese daran gewöhnt werden, auf die Ursachen und die Folgen ihrer Handlungen zu achten; kann sie auf diese Art die Vernunft der Kinder üben; versteht sie die Kunst, jeden Beginn von Rechthaberey, Trotz, Rachsucht, Neid, Unwahrheit, Eigenwillen schnell und glücklich zu ersticken; kann sie durch das Erzählen tugendhafter Handlungen, im Herzen des Kindes die Liebe zum Guten und Schönen erwecken und nähren, und dagegen die Fehler und Verbrechen ihnen so darstellen, daß sie Bedauern und Mitleid mit der Schwäche des Lasterhaften empfinden, aber nicht Zorn und Haß; kann sie es so weit bringen daß ihre Kinder alles aus Liebe

und mit Liebe thun: dann füllt sie den Standpunkt aus, auf den die Vorsehung sie stellte. Sie ist glücklich; sie beglückt auch ihre Kinder."

„Lange genug hat man den Sittenlehrern das Geschäft überlassen, die Menschen glücklich zu machen; nun sollte man auch ein Mal den Aerzten einen Theil dieses Geschäfts übertragen; diesen die Pflicht auferlegen, alle Mädchen des Landes zum künftigen Mutterstande vorzubereiten und dann abwarten, ob das Weib, die als Mutter ihre Pflichten erfüllen kann, nicht auch den Willen fühle, ihre übrigen Pflichten als sittliche Erzieherin der Kinder, als Gattin, als Hausfrau und als Bürgerin eben so glücklich zu erfüllen. So arbeitete der auch dem Sittenlehrer in die Hände."

„Heil dem Arzte, dem das Geschäft übertragen würde! Ich denke mir ihn, als mit dem Schöpfer in einem Geschäftskreise arbeiten. Vielleicht überzeugt man sich einst von die-

diesem Vortheil der Arzneykunde. Das hofte ich; ohne mir diese Hoffnung durch einen Seitenblick auf andere heilbare Staatsgebrechen zu schmälern! Nein! sie wohne in unsern und ungestöhrt in meinem Herzen!"

Das schrieb Lottens Arzt in seinem Tagebuche; er schrieb, — so oft er von diesem Weibe kam, immer Etwas dazu, von dem meine Leser noch Manches erfahren werden.

Ende des zweyten Theiles.

Staatliche Bibliothek Regensburg

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Collenbusch, Daniel C.,

Karl Weber und seine Töchter

Bd.: 2

Altenburg ; Schneeberg [1802]

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.389(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11301552-6